

Programm

des

Königlichen Friedrichs-Gymnasiums

zu Gumbinnen,

mit welchem

zur öffentlichen Prüfung

am 5. April 1892

im Namen des Lehrerkollegiums

ergebenst einlädt

Georg Kanzow,
Direktor.

Inhalt: 1. Blätter, der Erinnerung an die Schulzeit gewidmet, Teil I und II vom Oberlehrer Prof. Dr. Adolf Rieder. — 2. Schulnachrichten vom Direktor.

Gumbinnen 1892.

1892. Progr. Nr. 4



Ordnung der öffentlichen Prüfung
am Dienstag den 5. April.

Vormittags:

9—9 1/2	Uhr	Untertertia:	Latein,	Herr Krieger.
9 1/2—10	„	Quarta:	Mathematik,	Herr Dr. Pieper.
10—10 1/2	„	Quinta:	Geschichte,	Herr Müller.
10 1/2—11	„	Sexta:	Deutsch,	Herr Dr. Hecht.
11—11 3/4	„	Vorschule:	Rechnen und Deutsch,	Herr Klein.

Deklamationen und Gesangvorträge.

Entlassung der Abiturienten.



Blätter, der Erinnerung an die Schulzeit gewidmet.

Erster Teil.

Schon des öftern habe ich Schüler nach dem Verlassen der Schule ihr Bedauern darüber äussern hören, dass, wenn sie mitunter den Wunsch gehegt hätten, das eine oder das andere von dem, was ihnen im Unterricht als besonders bedeutsam und interessant erschienen sei, im Gedächtnis wieder aufzufrischen, sie dazu leider ausser stande gewesen seien, weil es ihnen dabei an jeglichem Anhalt gefehlt habe. Und wenn es noch zusammenhängende Stücke aus den Werken der in der Schule gelesenen Autoren seien, die man ins Gedächtnis zurückrufen wolle, so könne man ja allenfalls die betreffenden Schriftsteller aus einer Bibliothek entlehnen und so — oft freilich erst nach mühsamem Suchen — das Gewünschte ausfindig machen. Wenn es sich aber um gelegentlich citierte bedeutsame Aussprüche von Dichtern und Denkern, deren Werke in der Schule nicht gelesen würden, oder um besonders ansprechende Erörterungen und Vorträge des Lehrers handle, Sachen, die doch ungleich schwerer, mitunter vielleicht garnicht in Büchern aufzuspüren seien, wie da das Vergessene oder teilweise Entschwundene ins Gedächtnis zurückrufen?

In früherer Zeit, wo das Nachschreiben der Schüler beim Unterricht — ich rede natürlich nicht von einem regelmässigen und ununterbrochenen, sondern von einem gelegentlichen Nachschreiben — noch nicht einem crimen laesae maiestatis gleich geachtet wurde, war nichts natürlicher, als dass entweder der Lehrer selbst, wenn er sich über irgend einen derartigen Stoff ausführlich zu äussern Veranlassung gehabt hatte, in wenigen Sätzen, vielleicht auch nur in wenigen Worten gleichsam die Quintessenz des von ihm Vorgetragenen zusammenfassend diktierte, oder dass es dem Schüler überlassen blieb, behufs späterer Wiederauffrischung des in der Schule Gelernten in der Unterrichtsstunde sich selbständig Notizen zu machen. Diese Sitte hatte die Anlegung von Kollektaneen der Schüler zur Folge, die schon für die Schulzeit von erheblichem Nutzen waren, insofern dadurch in vielen Fällen der Sinn für das Privatstudium geweckt wurde, die aber einen noch grösseren Gewinn für das spätere Leben brachten, insofern sie, den in früheren Zeiten so beliebten Stammbüchern vergleichbar, interessante Unterrichtsstunden wieder vergegenwärtigen und so eine Brücke zu der Vergangenheit — der dennoch glücklichen Schulzeit — bilden halfen. Heutzutage ist die Anlegung solcher Kollektaneen wesentlich erschwert, einerseits dadurch, dass eben alles, auch das nur gelegentliche Diktieren oder Mitschreiben in dem Unterricht für einen Verstoss gegen das Abc der Pädagogik gilt, andrerseits dadurch, dass es bei der Mannigfaltigkeit der Ansprüche, die an den Schüler gestellt werden, diesem an der nötigen Zeit, vielleicht auch an der nötigen Sammlung mangelt, das im Unterricht Gehörte etwa zu Hause aus dem Gedächtnis niederzuschreiben.

Gewiss haben nun eigentlich nur solche von dem Schüler selbst angelegte Sammlungen rechten Wert. Da aber dieselben durch die jetzt über diesen Punkt herrschenden Ansichten ausgeschlossen zu sein scheinen, so will ich dem Mangel in etwas dadurch abzuhelfen suchen, dass ich vorläufig einen „Entwurf zu einem Blatt der Erinnerung an die Schule" veröffentliche, der ja zunächst, wie ich mir selber sage, nur für die Schüler unserer Anstalt ein gewisses Interesse haben dürfte, der aber bei der jetzt herrschenden Uniformität der Lehrpläne, nament-

lich in Bezug auf die Auswahl und die Behandlung der Lektüre, vielleicht auch manchem andern als Erinnerung an seine Schulzeit erwünscht sein könnte, und der endlich vielleicht auch dem Schüler einen Fingerzeig bietet, wie er mit der Feder in der Hand lesen lerne.

Und wenn ich nun mit dem Buch der Bücher den Anfang mache und daraus natürlich nicht alle, aber doch einen Teil der schönsten, den Blick der Jugend auf das Himmlische lenkenden Stellen anführe, so geschieht dies nicht etwa deswegen, weil ich Religionslehrer bin, sondern weil ich meine, dass dies die Leitsterne sein müssten, zu denen das Auge eines jeden unaufhörlich emporschaut, gleichsam der Grundakkord, der, wenn es verstattet ist, das Leben des Menschen einem grossen Musikstück zu vergleichen, in dem oft heitere und ernste Sätze ganz unvermittelt auf einander folgen, gewissermassen das Thema bilden soll, das das ganze Stück trägt und durch die heiteren wie durch die ernsten Weisen sich gleichmässig hindurchzieht.

Ohne aber zusammenhängende Stücke — wie einzelne Psalmen, Partieen aus der Schrift des Propheten Jesaias, die Seligpreisungen, den Hymnus auf die christliche Liebe — anzuführen, weil deren Auffindung keine Schwierigkeiten verursacht, treffe ich sofort nach subjektivem Ermessen und ohne bestimmte Ordnung eine Auswahl aus den schönsten Stellen der heiligen Schrift, wobei ich nur die Rücksicht beobachte, dass ich specifisch Dogmatisches einerseits und eine besondere Erklärung Erheischendes andrerseits ausschliesse.

Tob. 4, 6: Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, dass du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot.

Spr. 9, 10: Der Weisheit Anfang ist die Furcht des Herrn.

Vgl. dazu: Swer gote dienet âne wanc,
deist aller wîsheit anevanc. (Freidank.)

Ps. 37, 5: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.

1. Petr. 5, 7: Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch.

Matth. 22, 37 ff.: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und grösste Gebot. Das andre aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. In diesen zwei Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.

1. Joh. 5, 3: Das ist die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.

Ephes. 6, 1 ff.: Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn, denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheissung hat, auf dass dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Phil. 4, 8: Was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.

Mich. 6, 8: Es ist dir gesagt, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.

1. Petr. 5, 5: Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen giebt er Gnade.

1. Tim. 6, 6 ff.: Es ist ein grosser Gewinn, wer gottselig ist und lässt sich genügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammnis; denn Geiz ist die Wurzel alles Übels.

Röm. 7, 18 ff.: Ich weiss, dass in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen des Guten finde ich nicht; denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. So finde ich in mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, dass mir das Böse anhanget. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.

Vgl. dazu das schöne Wort Goethes:

Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen,

ferner den Ausspruch der Medea bei Ovid:

Video meliora proboque,
Deteriora sequor

und bei Plato den Vergleich der Seele mit einem Wagen, der sich zwischen Himmel und Erde bewegt, und vor den zwei feurige Rosse gespannt sind. Das eine von ihnen strebt, nach oben zu steigen in den reinen Äther des Geistes, das andere aber wendet sich niederwärts und zieht den Wagen hinab in die Sinnenwelt. Und das letztere bestimmt gemeinhin den Lauf: es unterjocht und zieht mit sich den widerstrebenden Genossen und nicht ihn allein, auch den Wagenlenker, den Willen, der mit hinabgerissen wird von der stürmenden Gewalt der Leidenschaften.

2. Tim. 3, 15 ff.: Weil du von Kind auf die heilige Schrift weisst, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, dass ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.

Ps. 133, 1: Siehe, wie fein und lieblich ist es, dass Brüder einträchtig bei einander wohnen.

Phil. 3, 12: Nicht dass ich's schon ergriffen habe oder vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte.

Offenb. Joh. 2, 10: Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Offenb. Joh. 14, 13: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.

2. Cor. 5, 10: Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf dass ein jeglicher empfange, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.

Joh. 5, 28: Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übles gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.

Jac. 1, 12: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheissen hat denen, die ihn lieben.

1. Joh. 1, 15: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, denn die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Jac. 1, 17: Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis.

Ps. 139, 1 ff.: Herr, du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weisst du es; du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege; denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest.

Vgl. dazu:

gote ist niht verborgen vor,
er siht durch aller herzen tor.
ez si übel oder guot,
swaz ieman in der vinster tuot,
oder im herzen wird erdâht,
daz wirt doch gar ze liehte brâht. (Freidank.)

Matth. 5, 8: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Col. 3, 2: Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist.

Jes. 55, 6: Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist.

1. Tim. 4, 8: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens.

Jos. 24, 15: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.

Ps. 145, 18: Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen.

Ps. 121, 1. 2: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Jac. 1, 14. 15: Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eignen Lust gereizt und gelockt wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret den Tod.

Ps. 90, 10: Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.

Jac. 1, 27: Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten.

Jes. 40, 31: Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden. (Inschrift der Franckeschen Stiftungen in Halle.)

Jes. 28, 29: Des Herrn Rat ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus.

Ps. 33, 13 ff.: Der Herr schauet vom Himmel und siehet aller Menschen Kinder. Von seinem festen Thron siehet er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz, er merket auf alle ihre Wege.

Matth. 12, 35: Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens, und ein böser Mensch bringet Böses hervor aus seinem bösen Schatze.

Jes. 55, 8. 9: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher, denn eure Wege, und meine Gedanken, denn eure Gedanken.

Es liegt auf der Hand, dass die Stellen leicht um das Zehnfache vermehrt werden könnten; aber da es sich hier nur um einen Entwurf handelt, dessen Ausführung einer spätern Zeit vorbehalten bleibt, so will ich, anstatt in der Aufzählung solcher Stellen fortzufahren, nunmehr einige bedeutsame, auf religiöse Dinge Bezug nehmende Aussprüche von frommen Männern anführen, die ich gleichfalls dauernd im Gedächtnis haften sehen möchte.

Und um auch hier wieder mit der heiligen Schrift zu beginnen, so urteilt Luther über dieselbe:

In Summa, die heilige Schrift ist das höchste und beste Buch Gottes, voll Trostes in aller Anfechtung; denn es lehret von Glauben, Hoffnung und Liebe viel anders, denn die Vernunft sehen, hören, begreifen und erfahren kann, und wenn's übel geht, so lehret sie, wie diese Tugenden hervorleuchten sollen, und lehret, dass ein ander und ewiges Leben über dies arme elende Leben sei. Lasset uns die Bibel nur nicht verlieren, sondern sie mit Fleiss und Gottesfurcht und Anrufung lesen und predigen; denn wenn die bleibet, blühet und recht gehandelt wird, so stehet alles wohl und gehet glücklich von statten.

Calvin sagt: Lies den Demosthenes oder Cicero, Plato oder Aristoteles, oder welche du willst aus der grossen Menge der Alten: sie werden dich anziehen, ergötzen, bewegen, hinreissen, aber wenn du dich von ihnen weg zur Bibel wendest, so wird sie dich, du magst wollen oder nicht, so lebendig ergreifen, dass vor der Wirkung ihres Sinnes die Kraft der Rhetoren und Philosophen fast verschwindet, so dass es bald klar wird, dass die heiligen Schriften etwas Göttliches atmen, das alle Gaben und Talente des menschlichen Geistes weit übertrifft.

Herder urteilt: Kein Buch der Welt liest sich so gut, mit solch innerer Lust und Freude. Wie ein Kind die Stimme seines Vaters, so sollen wir Gottes Stimme in der Schrift

hören und den Laut der Ewigkeit vernehmen, der in ihr tönt. (Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist's, die von mir zeuget. Joh. 5, 39.)

Goethe sagt: Ich für meine Person halte die Bibel lieb und wert; denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig. Je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, desto mehr wird die Bibel zum Teil als Fundament, zum Teil als Werkzeug der Erziehung freilich nicht von naseweisen, sondern von wahrhaft weisen Menschen genützt werden.

Wilhelm von Humboldt urteilt: Es kann schwerlich eine Geistes- und Gefühlsstimmung geben, die in diesem Buche nicht einen entsprechenden Anklang fände. Das Lesen der Bibel ist eine unendliche und wohl die sicherste Quelle des Trostes. Ich wüsste sonst nichts mit ihr zu vergleichen. Der biblische Trost fliesst, wenn auch ganz verschieden, doch gleich stark im alten und im neuen Testamente. In beiden ist die Führung Gottes, das Allwalten der Vorsehung die vorherrschende Idee, und daraus entspringt in religiös-gestimmter Gesinnung auch gleich die tiefe innere, durch nichts auszurottende Überzeugung, dass auch die Schicksale, durch welche man selbst leidet, doch die am weisesten herbeigeführten, die wohlthätigsten für das Ganze und den dadurch Leidenden selbst sind.

Goethe nennt das Buch Ruth — dieses anmutige Gemälde eines gemütvollen, sinnig frommen Stilllebens voll Einfachheit, Pietät und häuslicher Tugend — „das lieblichste Naturgemälde, das uns episch und idyllisch überliefert worden ist."

Eine ganz besondere Anziehungskraft hat unter den Büchern der heiligen Schrift zu allen Zeiten das vierte Evangelium ausgeübt. Klemens von Alexandria nennt es das geistige Evangelium; Origenes: das Evangelium des Apostels, der aus dem Herzen Jesu getrunken und es den Auserwählten gegeben hat; Luther: das einige, zarte, rechte Hauptevangelium; Ernesti: das Herz Christi; Herder: das Evangelium, das eines Engels Hand geschrieben, ganz Herz und Seele; das bleibende Evangelium; der Geschichte Geist und Wahrheit. Fichte nennt es das Evangelium, mit dem sich auch der Philosoph befreunden müsse.

Über den Psalter, dessen Inhalt so mannigfaltig ist, dass jedes Gefühl, das ein religiöses Gemüt bewegen kann, in diesem „biblischen Gebets- und Andachtsbuche der alt- und neutestamentlichen Gemeinde" seinen Ausdruck gefunden hat, urteilt Luther: „Wo findet man feiner Wort von Freuden, denn die Lobpsalmen und Dankpsalmen haben? Da siehest du allen Heiligen ins Herz, wie in schöne lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, lustige Blumen darin aufgehen von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohlthat. Wiederum wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, denn die Klagepsalmen haben? Da siehest du abermal allen Heiligen ins Herz, wie in den Tod, ja wie in die Hölle; wie finster und dunkel ist's da, von allerlei betrübtem Anblick des Zorns Gottes. Also auch wo sie von Furcht oder Hoffnung reden, brauchen sie solcher Worte, dass dir kein Maler könnte also die Furcht oder Hoffnung abmalen und kein Cicero oder Redekundiger also vorbilden. Daher kommt es auch, dass der Psalter aller Heiligen Büchlein ist und ein jeglicher, in welcherlei Sachen er ist, Psalmen und Worte darin findet, die sich auf seine Sachen reimen und ihm so eben sind, als wären sie allein um seinetwillen also gesetzet, dass er sie auch selbst nicht besser setzen noch finden kann noch wünschen mag. Summa, der Psalter ist eine rechte Schule, darinnen man den Glauben und gut Gewissen zu Gott lernet, übet und stärket."

Schleiermacher sagt von der Religion: Mitten in der Endlichkeit eins werden mit dem Unendlichen und ewig sein in jedem Augenblick, das ist die Unsterblichkeit der Religion.

Und Fichte: Der Trieb, mit dem Unvergänglichen vereinigt zu werden und zu verschmelzen, ist die innigste Wurzel alles menschlichen Daseins.

Und Vinet: L'homme sans religion est un arbre déraciné, d'où la sève se retire — womit der Eingang der Konfessionen des Augustinus zu vergleichen: Tu fecisti nos ad te, et inquietum cor nostrum est, donec requiescat in te.

Ich wandle auf weiter, bunter Flur
Ursprünglicher Natur.
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Ist Überlieferung, ist Gnade. (Goethe.)

Studiere nur und raste nie,
Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen.
Das ist das Ende der Philosophie,
Zu wissen, dass wir glauben müssen. (Geibel.)

Man findet Gott in der Natur, aber zuerst in der Natur eines heiligen Herzens. (Claudius.)

Neben denen einst zu ruhen, die man liebt, ist die angenehmste Vorstellung, welche der Mensch haben kann, wenn er einmal über das Leben hinaus denkt. Zu den Seinigen versammelt werden, ist ein so herzlicher Ausdruck. (Goethe.)

Kein endliches Leben als zum Tode. Kein Tod als zu höherm Leben. Das ist die Losung der grossen Tragödie des menschlichen Lebens. (Bunsen.)

Hält man sich an den eigentlichen Charakterzug des Christentums, so liegt er in nichts anderem als in der Aufhebung des Kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christentum eine freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also in seiner reinen Form Darstellung schöner Sittlichkeit oder die Menschwerdung des Heiligen und in diesem Sinne die einzige ästhetische Religion. (Goethe.)

Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich. (Schiller.)

Die Natur ist Gottes Buch.
Doch ohne Gottes Offenbarung
Misslingt der Leseversuch,
Den anstellt menschliche Erfahrung. (Goethe.)

Dass ohne Wunder sich zu Christi Lehren
Die Welt bekehrt — dies Wunder schon bezeugt
Die Wahrheit sichrer, als wenn's hundert wären.
(Dante, Paradies, Gesang 24 V. 106—108.)

Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind. (Goethe.)

Ideen im philosophischen Sinne des Wortes sind jene grossen, inhaltsschweren, weltbewegenden Gedanken, wie Gott, Freiheit, Ewigkeit, das Gute, das Wahre, das Schöne.

Zum Ideal aber wird die Idee, wenn sie in unserm Geiste so zu sagen eine Gestalt gewinnt, aus einem abstrakten Gedanken für unsere Phantasie ein Gegenstand des Wohlgefallens, für unsern Willen ein Ziel des Strebens wird.

So als die verkörperte Idee gehört das Ideal vor allem der Kunst an. Da, in den heitern Regionen, wo die reinen Formen wohnen, wo die Idee nicht mit der rauhen Wirklichkeit zu kämpfen hat, kann sie vollkommen zum Ausdruck gelangen. Der Inhalt deckt sich mit der Erscheinung; vor unsern Augen steht das Schöne als das verwirklichte Ideal, als die Welt, wie sie sein soll.

Denken wir an den Apoll von Belvedere. Wir haben vor uns das Ideal siegreicher, geistvoller, jugendlicher Mannesschönheit, vom Meissel des Künstlers dem gehorsamen Marmor abgewonnen, wie die Natur es nirgends aufweist.

Hören wir eine Symphonie von Mozart oder Beethoven, ein Oratorium von Händel oder Mendelssohn, ein Lied von Schubert oder Schumann: wir schweben in einer idealen Welt, in welcher die Misstöne der Wirklichkeit sich auflösen in den Wohlklang süsser Melodieen,

erhabener Harmonieen; in welcher der Schmerz wie die Lust des gemeinen Lebens nur verklärt wiederklingt.

Lesen wir ein Homerisches Epos, ein Schillersches oder Shakespearesches Drama: wir finden darin das Menschenleben im idealen Spiegel; Schuld und Schicksal ausgeglichen, das Edle siegend selbst im äussern Unterliegen — durch seine innere Grösse; das Schlechte gerichtet, wäre es auch nur, indem es der Lächerlichkeit verfällt; eine höhere Ordnung der Dinge, in der uns das sichtbar vor Augen tritt, was uns der prosaische Weltlauf so oft verhüllt: die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Betrachten wir eine Antigone, eine Iphigenie, eine Thekla, eine Cordelia, eine Desdemona: wir haben ideale Gestalten vor uns, in denen die aufopfernde Schwesterliebe, die verkannte Kindesliebe, die heroische Liebe der Braut, die schuldlos duldende Liebe der Gattin in verklärter Schönheit erscheint.

Die Ideale des Schönen variieren je nach dem Charakter der Völker, nach der Bildungsstufe der Zeiten. Der Achilleus Homers und der Siegfried des Nibelungenliedes — wie verschiedenartige Ideale des hellenischen und des germanischen Heldentums! Eine Aphrodite des Praxiteles und eine Madonna Raphaels — welch' himmelweiter Unterschied zwischen jenem heidnischen und diesem christlichen Ideal schöner Wirklichkeit!

Aber ohne Ideal keine Kunst. Selbst wo sie die Natur abbildet, darf sie und soll sie in gewissem Sinn idealisieren, wie der Landschaftsmaler, indem er seine Landschaft stilisiert und durch Stimmung und Beleuchtung beseelt. — So als die Verkündigerin der Ideale, als die Dolmetscherin des Schönen, fasst Schiller die Kunst auf, wenn er den Künstlern die oft wiederholte und nie genug zu wiederholende Mahnung zuruft: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie!"

Aber neben diesen ästhetischen Idealen giebt es auch ethische. Dem Ideal, das der Künstler mit schöpferischer Phantasie anschaut und gleichsam spielend uns vor Augen zaubert, dem soll der sittliche Mensch arbeitend und kämpfend nachstreben. Die vollkommene Welt, in welche die Kunst uns auf selige Augenblicke vorübergehend erhebt, die sollen wir in uns und um uns allmählich herausbilden durch Veredlung unseres eigenen Charakters und Lebens, durch Bekämpfung des Schlechten und Förderung des Guten in der Welt um uns her.

Und das Ziel, das uns da vorschwebt, nie erreicht und doch „des Schweisses der Edlen wert", schmerzlich beschämend und doch selig begeisternd, in der Wirklichkeit nirgends vorhanden und doch kein leeres Phantom — das ist unser sittliches Ideal, das Urbild des Guten.

Auch dieses sittliche Ideal zerlegt sich nach den verschiedenen Gebieten des menschlichen Lebens in verschiedene Formen, wie der Lichtstrahl sich in die Farben des Regenbogens bricht, und bildet sich nach den verschiedenen geistigen Entwickelungsstufen der Menschheit im ganzen und des einzelnen Menschen zu immer vollkommneren Gestalten herauf. Ein anderes ist das Ideal des glücklichen Kindes, ein anderes das des feurigen Jünglings, ein anderes das des gereiften Mannes. Aber welken dürfen die Ideale nimmer. Mag die Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit immer grösser werden: gerade dieser schlechten Wirklichkeit gegenüber behauptet der echte Idealismus sein gutes Recht und entfaltet seine beste Kraft. Mag immerhin der Dichter dem Idealisten es als einen Wahn bezeichnen:

„So lang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen,
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen" —

von der friedlosen Aussenwelt verweist ihn derselbe Dichter nach innen, wo er den sichern Schatz seines Ideals im Busen trägt:

„Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre,
Es ist nicht draussen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor!“

Mag immerhin bei jener nie endenden Arbeit, jenem nie abgethanen Kampf um die Verwirklichung des Wahren, Guten und Schönen der Pilger nach dem Lande der Ideale klagen:

„Ach kein Weg will dahin führen,
Ach der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren
Und das Dort ist niemals hier“ —

aus dem ungenügenden Diesseits vertröstet ihn der Dichter auf ein besseres Jenseits:

„Du musst glauben, du musst wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand,
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland!“ (Nach Gerok „Illusionen und Ideale“.)

Die Wahlsprüche der hohenzollernschen Fürsten und andere Hohenzollernworte.

Kurfürsten.

Friedrich I.
(1415—40.)
Wer auf Gott vertraut, den verlässt er nicht.

Friedrich II.
(1440—70.)
Beten und arbeiten.

Albrecht Achilles
(1470—86).
In Gotts Gewalt
Hab' ich's gestallt;
Er hat's gefügt,
Dass mir's genügt.

Johann Cicero
(1486—99).
All' Ding' ein' Weil'.

Joachim I. (Nestor)
(1499—1535).
Iudicio et iustitia.
(Durch Gericht und Gerechtigkeit.)

Joachim II. (Hektor)
(1535—71).
Regum est omnibus benefacere. (Allen wohlzuthun ist Fürstenart.)

Johann Georg
(1571—98).
Iuste et clementer.

Johann Friedrich
(1598—1608).
Initium sapientiae timor dei.

Johann Sigismund
(1608—19).
Pro lege et pro grege.

Georg Wilhelm
(1619—40).
Anfang, bedenk' das End'.

Friedrich Wilhelm, der grosse Kurfürst
(1640—88).
Deus fortitudo mea.
„Meine Religion, darin ich meiner Seligkeit versichert bin, um einer Krone willen zu verlassen, werde ich in Ewigkeit nicht thun.

Könige.

Friedrich I.
(1688—1701—1713).
Suum cuique.

Gleichwie andere Menschen durch Belohnungen und Strafen der höchsten Obrigkeit vom Bösen ab- und zum Guten angeführt werden, also muss solches alleine die Furcht Gottes bei grossen Fürsten, über welche kein menschliches Gericht Strafen und Belohnungen erkennt, aufwecken.

Friedrich Wilhelm I.
(1713—40).
Nec soli cedit.

Er (der preussische Adler), weicht der Sonne nicht.
Zur Arbeit sind die Regenten erkoren.
Ich bin kein Pietist, aber Gott vor alles in der Welt und alles mit Gott.

Friedrich II., der Grosse
(1740—86).
Pro gloria et patria.

Hätt' ich mehr als ein Leben, ich wollt' es für mein Vaterland hingeben.
Der Fürst ist nur der vornehmste Diener seines Volkes.
Mein Leben ist auf der Neige; die Zeit, die ich noch habe, muss ich benutzen. Sie gehört nicht mir, sondern dem Staate.
Nichts thun ist halber Tod, und Leben äussert sich nur in der Thätigkeit.

Friedrich Wilhelm II.
(1786—97).
Sincere et constanter.
(Aufrichtig und standhaft.)

Friedrich Wilhelm III.
(1797—1840).

Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott.
Meine Sache ist die Sache meines Volkes.
Ich möchte um vieles nicht über ein Volk herrschen, welches keine Religion hätte.

Friedrich Wilhelm IV.
(1840—61).

Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.
Ein freies Volk unter einem freien Könige!
Das ist meine Losung, das soll sie auch bleiben, so lange ich atme.
Ich gelobe, mein Regiment in der Furcht Gottes und in der Liebe der Menschheit zu führen, mit offenen Augen, wenn es die Bedürfnisse meiner Völker, mit geschlossenen, wenn es die Gerechtigkeit gilt.

Kaiser und Könige.

Wilhelm I.
(1861—71—88).
Gott mit uns.

Ich achte es viel höher, geliebt zu sein, als gefürchtet zu werden.
Ich bin glücklich, wenn Preussens Volk glücklich ist.
Meine Hand soll das Wohl und das Recht aller in allen Schichten der Bevölkerung hüten.
Ich habe keine Zeit müde zu sein.

Friedrich III.
(1888).
Furchtlos und beharrlich.

Ich bin stolz darauf, Gut und Blut einzusetzen für die heiligsten Güter unseres Vaterlandes.
Ich kenne kein anderes Ziel meines Strebens, als das Glück und die Wohlfahrt des Vaterlandes.
Lerne zu leiden, ohne zu klagen.

Noch einige Wahlsprüche oder sonstige bedeutsame Aussprüche berühmter Männer.

Die Wahlsprüche der sieben Weisen.

Μέτρον ἄριστον	„Mass zu halten ist gut," das lehrt Kleobulos aus Lindus.
Μελέτη τὸ πᾶν	„Jegliches vorbedacht," heisst Ephyras Sohn, Periander.
Καιρὸν γνῶθι	„Wohl erwäge die Zeit!" sagt Pittakos aus Mitylene.
Οἱ πλείους κακοί	„Mehrere machen es schlimm," wie Bias meint der Priener.
Ἐγγύα, πάρα δ' ἄτη	„Bürgschaft bringet dir Leid," so warnt der Milesier Thales.
Γνῶθι σεαυτόν.	„Kenne dich selbst!" so befiehlt der Lacedämonier Chilon.
Μηδὲν ἄγαν.	Endlich: „Nimmer zu sehr!" gebeut der Cecropier Solon.

In dubiis libertas, in necessariis unitas, in omnibus caritas. (Grundsatz des Augustinus.)

Ich hab's gewagt! (Hutten.)

Licht, Liebe, Leben! (Herder.)

Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewendet hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert

des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: Wähle, ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater gieb, die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein.

(Lessing, „Duplik“ gegen Göze 1778.)

Tempus divitiae meae, tempus est ager meus. (Goethes Wahlspruch.)

Das Beste, das wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.

(Goethe, „Sprüche in Prosa“ Ethisches 30.)

Bedeutsame Aussprüche über Schriftsteller, aus denen unsere Jugend ihre geistige Nahrung schöpft, oder über deren Werke.

Homer.

῾Επτὰ πόλεις διερίζουσιν περὶ ῥίζαν ῾Ομήρου
Σμύρνα, ῾Ρ΄δος, Κολοφών, Σαλαμίν, ῎Ιος, ῎Αργος, ᾿Αθῆναι.

Zeiten hinab und Zeiten hinan tönt ewig Homeros
Einziges Lied; ihn krönt jeder olympische Kranz.
Lange schuf die Natur; und als sie hatte geschaffen,
Ruhete sie und sprach: Einen Homeros der Welt. (Herder.)

Qui quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Plenius ac melius Chrysippo et Crantore dicit.
Welcher, was schön ist und hässlich, was nützlich und schädlich, zu lehren
Klarer und besser versteht, als Krantor oder Chrysippos. (Hor. Epist. I. 2. 3—4.)

Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem
Cogitat, ut speciosa dehinc miracula promat,
Antiphaten Scyllamque et cum Cyclope Charybdin.
Nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri,
Nec gemino bellum Troianum orditur ab ovo:
Semper ad eventum festinat, et in medias res
Non secus ac notas auditorem rapit, et quae
Desperat tractata nitescere posse, relinquit,
Atque ita mentitur, sic veris falsa remiscet,
Primo ne medium, medio ne discrepet imum.

Nicht aus den Flammen den Rauch, nein, erst aus dem Rauche die Flammen
Lässt er entstehen und dann grossartige Wunder hervorgehn:
Wie der Cyklop und Antiphates ist, wie Scylla, Charybdis.
Nicht mit dem Tod Meleagers beginnt er des Held Diomedes
Heimkehr, nicht mit dem doppelten Ei den trojanischen Feldzug.
Immer zum Endpunkt eilt er und wissend führt er den Leser,
Wie in bekanntes Gebiet, gleich mitten hinein in die Sache,
Lässt bei Seite, was schwer sich zu lieblichen Bildern gestaltet,
Lügt mit Kunst und vermischt also mit Wahrheit die Dichtung,
Dass der Verlauf und der Schluss mit dem Anfang gut übereinstimmt.

(Hor. Epist. II, 3. 143 ff.)

῞Ομηρος δὲ καὶ πρῶτος καὶ μέσος καὶ ὕστατος παντὶ παιδὶ καὶ ἀνδρὶ καὶ γέροντι, τοσοῦτον ἀφ᾿ αὑτοῦ διδούς, ὅσον ἕκαστος δύναται λαβεῖν. Homer ist Anfang, Mitte und Ende für jedes Kind, jeden Mann und Greis, der jedem so viel von sich mitteilt, als er zu fassen im stande ist.

(Dio Chrysostomus or. XVIII. 8.)

Αἰσχύλον Εὐφορίωνος Ἀθηναῖον τόδε κεύθει Aschylus.
μνῆμα καταφθίμενον πυροφόροιο Γέλας·
ἀλκὴν δ' εὐδόκιμον Μαραθώνιον ἄλσος ἂν εἴποι
καὶ βαθυχαιτήεις Μῆδος ἐπιστάμενος.
Äschylos decket, den Sohn des Euphorion, hier in dem Grabmal
Gelas reiches Gefild, ihn den Erzeugten Athens.
Seinen gefeierten Mut zeugt Marathon, zeugt der Meder
Langumlocktes Geschlecht, welches im Kampf ihn erprobt.

Κρύπτω τῷδε τάφῳ Σοφοκλῆ πρωτεῖα λαβόντα Sophokles.
τῇ τραγικῇ τέχνῃ, σχῆμα τὸ σεμνότατον.
Sophokles, der in der tragischen Kunst das Erste davon trug,
Berg' ich im Grab, ein stets heilig zu ehrendes Bild.

Μνῆμα μὲν Ἑλλὰς ἅπασ' Εὐριπίδου, ὀστέα δ' ἴσχει Euripides.
γῆ Μακεδών, τῇ γὰρ δέξατο τέρμα βίου.
πατρὶς δ' Ἑλλάδος Ἑλλάς, Ἀθῆναι. πλεῖστα δὲ Μοίσαις
τέρψας ἐκ πολλῶν καὶ τὸν ἔπαινον ἔχει.

Tritt man von der Lektüre des Herodot an Thucydides heran, so staunt man über den kolossalen Unterschied in der Behandlung geschichtlicher Gegenstände und die verschiedene Auffassung der gestellten Aufgabe bei beiden Autoren. Der zum Jonier gewordene Herodot lebt ganz im Geiste der epischen Poesie. Man kann ihn mit Recht den Homer unter den Historikern nennen, weil seine Geschichte noch ganz das Gepräge der epischen Kunst trägt. Mit gemütlicher Seelenruhe, die sich am wechselvollen Spiel der Erscheinungen erfreut, also möglichst objektiv, beschreibt er das bunte Treiben der entschwundenen oder doch vor seinen Augen abgeschlossen daliegenden Welt. Herodot. Thucydides.

Thucydides ist dagegen über die ruhige Objektivität des Epos weit hinaus. Er kennt auch die subjektive Leidenschaft der Lyrik und die Verbindung beider in der gestaltenreichen, tiefernsten Lebendigkeit des Dramas. An die Stelle der Objektivität tritt bei ihm die Parteilosigkeit sorgfältig prüfender Kritik. Und so schildert er denn mit würdigem Ernste die gewaltigen Kämpfe der Gegenwart, wie sie sich in seinem Gemüte widerspiegelten. Herodots Geschichte ist der Ausdruck des allgemeinen geschichtlichen Bewusstseins seiner Mitwelt; Thucydides' Darstellung die Offenbarung seines eignen Selbsts. Herodot giebt dem rohen Stoffe die reizende Form; Thucydides belebt die tote Masse durch seinen Geist. Herodots Geschichte ist Kunst und ergötzt; Thucydides' Geschichte ist Wissenschaft und belehrt.

(Geschichte der griech. Literatur von Munk, Teil II. S. 9.)

Die Alten nannten Xenophon die attische Biene und Cicero meint, in seiner Sprache hätten die Musen gesprochen, so zart und lieblich sei sie, wenn ihr auch der rednerische Schwung abgehe (orat. 9, 32. 19, 62). Quintilian (10, 1. 82) bewundert die unaffektierte Anmut derselben, die alle Kunst nicht erreichen könne; die Grazien selbst schienen seine Sprache gebildet zu haben, und was von Perikles die alte Komödie bezeuge, das könne man mit dem grössten Rechte auch auf ihn übertragen, dass eine Göttin der Überredung auf seinen Lippen ihren Sitz gehabt habe. Xenophon.

Plato verhält sich zu der Welt, wie ein seliger Geist, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen. Es ist ihm nicht sowohl darum zu thun, sie kennen zu lernen, weil er sie schon voraussetzt, als ihr dasjenige, was er mitbringt und was ihr not thut, freundlich mitzuteilen. Er dringt in die Tiefen mehr, um sie mit seinem Wesen auszufüllen, als sie zu erforschen. Er bewegt sich nach der Höhe mit Sehnsucht, seines Ursprungs wieder teilhaftig zu werden. Alles, was er äussert, bezieht sich auf ein ewig Ganzes, Gutes, Wahres, Schönes, dessen Forderung er in jedem Busen aufzuregen sucht. Plato.

(Goethe.)

Nach dem Urteil der Alten würde, wenn die Götter eine menschliche Sprache redeten, Jupiter keiner andern als der Platonischen sich bedienen. (Cic. Brut. 31.)

Ich schiebe hier ein Urteil über zwei Persönlichkeiten ein, die wie in den Werken ihrer Volksgenossen und anderer Schriftsteller, so auch in der griechischen Geschichte eine bedeutende Rolle gespielt haben.

Sokrates. Von Sokrates sagt Cicero (Tusc. V, 10): Primus philosophiam devocavit e caelo et in urbibus collocavit et in domus etiam introduxit et coegit de vita et moribus rebusque bonis et malis quaerere mit Beziehung darauf, dass sich Sokrates mehr mit der Sittenlehre oder Ethik beschäftigte als mit der Naturlehre oder Physik, zu der die Alten auch die Lehre von Gott als dem letzten Grunde der Natur rechneten.

Perikles. Und über Perikles urteilt Thucydides (II, 65. 5) so:

Περικλῆς δυνατὸς ὢν τῷ τε ἀξιώματι καὶ τῇ γνώμῃ, χρημάτων τε διαφανῶς ἀδωρότατος γενόμενος, κατεῖχε τὸ πλῆθος ἐλευθέρως καὶ οὐκ ἤγετο μᾶλλον ὑπ 'αὐτοῦ ἢ αὐτὸς ἦγε, διὰ τὸ μὴ κτώμενος ἐξ οὐ προσηκόντων τὴν δύναμιν πρὸς ἡδονήν τε λέγειν, ἀλλ' ἔχων ἐπ' ἀξιώσει καὶ πρὸς ὀργήν τε ἀντειπεῖν. ὁπότε γοῦν αἴσθοιτό τι αὐτοὺς παρὰ καιρὸν ὕβρει θαρσοῦντας, λέγων κατέπλησσεν ἐπὶ τὸ φοβεῖσθαι, καὶ δεδιότας αὖ ἀλόγως ἀντικαθίστη, πάλιν ἐπὶ τὸ θαρσεῖν. ἐγίγνετό τε λόγῳ μὲν δημοκρατία, ἔργῳ δὲ ὑπὸ τοῦ πρώτου ἀνδρὸς ἀρχή.

Demosthenes. Plane quidem perfectum et cui nihil admodum desit Demosthenem facile dixeris. Nihil acute inveniri potuit in eis causis, quas scripsit, nihil, ut ita dicam, subdole, nihil versute, quod ille non viderit, nihil subtiliter dici, nihil presse nihil enucleate, quo fieri possit aliquid limatius, nihil contra grande, nihil incitatum, nihil ornatum, vel verborum gravitate vel sententiarum, quo quicquam est elatius. Cic. Brut. 9, 35.

Oratorum longe princeps Demosthenes ac paene lex orandi fuit: tanta vis in eo, tam densa omnia, ita quibusdam nervis intenta sunt, tam nihil otiosum, is dicendi modus, ut nec quod desit in eo nec quod redundet invenias. Quint. X, 1, 76.

Demosthenische Beredsamkeit, liesse sie irgendwo sich vernehmen, sie würde auch heutzutage ihre Wirkung nicht verfehlen. Jene hinreissende, dem Gedankenzuge sich genau anschmiegende Stimmung der Worte, jene zwingende Beweisführung, ohne Anschein der Kunst, jene in einem unaufhörlichen Strome von Erörterungen sich dahin wälzenden Ergüsse des Zornes, des Kummers, des Hochsinns, des Freimutes, dieses alles vereinigt sich, uns in Demosthenes' Reden Muster aufzustellen, die unter allen menschlichen Hervorbringungen der Vollendung am nächsten kommen. (Hume.)

Demosthenes ist ein ausgeschliffener Thucydides, ein an Fülle und Macht bereicherter Lysias, ein belebter Isokrates, und indem er bald diesem, bald jenem gleicht, ist dafür das Bestimmende immer die jeweilige Angemessenheit mit Rücksicht auf Personen und Sachen.

(Blass: „Attische Beredsamkeit".)

Εἴπερ ἴσην ῥώμην γνώμῃ, Δημόσθενες, εἶχες
οὔ ποτ' ἂν Ἑλλήνων ἦρξεν Ἄρης Μακεδών. (Plut. vit. Demosth. 30.)

Vergil. Ich will mich, sagt Quintilian (X, 1. 86), der Worte bedienen, die ich einst als junger Mann von Domitius Afer vernommen habe. Als ich ihn fragte, wer nach seiner Meinung dem Homer am nächsten käme, sagte er: Der zweite ist Vergil, doch so, dass er dem ersten näher steht, als dem dritten. Und in der That, müssen wir auch Homers göttlichem und unsterblichem Genie den Vorzug einräumen, so ist doch in Vergil mehr Sorgfalt und Fleiss schon deshalb, weil ihm die Ausarbeitung mehr Schwierigkeit machte, und was wir an Erhabenheit weniger haben, das ersetzen wir vielleicht durch Gleichmässigkeit. Alle übrigen Dichter werden erst in weitem Abstande von Vergil folgen.

Horaz. Die Dichtungen des Horaz können als die schönste Blüte des echt römischen Geistes betrachtet werden. Was nur immer auf dem Gebiete der Poesie sich aus diesem Geiste entwickeln konnte, das hat sich in seiner Dichtung entwickelt. Keime, die wir in Nävius, Plautus,

Lucilius und Catullus mehr oder minder unentwickelt finden, sind in ihm zur vollen Frucht geworden. Was jene angestrebt haben, das hat er erreicht, begünstigt teils durch seine eigene Natur, teils durch die Zeit, in der er lebte. Hinsichtlich seiner lyrischen Gedichte urteilt Quintilian (X, 1. 96): „Von allen Lyrikern verdient Horaz fast allein gelesen zu werden; denn er wird zuweilen erhaben und ist voll Anmut und Grazie und ausserordentlich glücklich in der Kühnheit mannigfacher Redefiguren und Ausdrücke."

Sallust erlangte durch sein ausgezeichnetes Talent und ein sorgfältiges Studium der griechischen Muster den Ruhm, dass er der erste klassische Historiker der Römer wurde, wie Martial sagt (epigr. XIV, 191): Sallust.

Sein wird Crispus von allen, die römische Thaten beschrieben,
Immer der erste; so thun gründliche Kenner mir kund.

Tacitus nennt ihn „florentissumus rerum Romanarum auctor", den blühendsten Darsteller römischer Geschichte, Gellius „subtilissimum brevitatis artificem", den scharfsinnigsten Meister des kurzen Ausdrucks, ja Quintilian sagt sogar: „nec opponere Thucydidi Sallustium vereor."

Tacitus ist durchaus originell; er hat die grossen Historiker der Griechen und Römer gekannt, aber nicht nachgeahmt. An politischer Bildung, an sittlichem Ernste und psychologischer Kenntnis des menschlichen Herzens steht er dem Thucydides würdig zur Seite und hoch über Sallust, jenen an Wärme, diesen an Wahrheit der Empfindung übertreffend. An patriotischem Gefühle gleicht er dem Livius; nur dass Livius sich über den Verfall des Vaterlandes mit der Grösse und dem Glücke der Vergangenheit tröstet, Tacitus aber sich dem Schmerze über die gegenwärtige Gesunkenheit hingiebt. Er ahnt es, dass er der letzte Römer sei, dessen Seele Rom ganz erfüllte; dass er in seiner Geschichte dem hingestorbenen Römertum die Leichenrede halte, dass mit ihm der rechte Römersinn zu Grabe getragen werden würde, daher der wehmütige, zuweilen bittere Ton und das hohe Pathos seiner Darstellung. Nicht würdiger als mit Tacitus konnte die eigentliche Geschichte und Literatur der Römer schliessen. (Gesch. der röm. Literatur von Munk Band II S. 370.) Tacitus.

Walther von der Vogelweide.

Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti!
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: „deus istius miserere!"
Der du die Vögel so gut, o Walther, zu weiden verstandest,
Blüte des Wohllauts einst, der Minerva Mund, du entschwandest.
Dass nun der himmlische Kranz dir Redlichem werde beschieden,
Spreche doch, wer dies liest: „Gott gönn ihm den ewigen Frieden!"
(Grabschrift Walthers von der Vogelweide — † 1228 — im Kreuzgang des neuen Münsters zu Würzburg.)

Ich lasse hier die beiden schönsten Gedichte Walthers folgen, die zugleich zur Charakteristik des Minnegesanges dienen, und füge zur Vergleichung mit dem zweiten eine Perle Geibelscher Lyrik hinzu.

Preis des deutschen Landes.

Ir sult sprechen willekomen:	Heisst mich froh willkommen sein,
der iu maere bringet, daz bin ich.	Der euch Neues bringet, das bin ich;
allez daz ir habt vernomen,	Eitle Worte sind's allein,
daz ist gar ein wint: nû fraget mich	Die ihr noch vernahmt: jetzt fraget mich.
ich wil aber miete:	Wenn ihr Lohn gewähret
wirt min lôn iht guot,	Und den Sold nicht scheut,
ich sage iu vil lîhte daz iu sanfte tuot	Will ich manches sagen, was die Herzen freut:
seht waz man mir êren biete.	Seht, wie ihr mich würdig ehrt.

Ich wil tiuschen frowen sagen
solhiu maere daz si deste baz
al der werlte suln behagen:
âne grôze miete tuon ich daz.
waz wold ich ze lône?
si sint mir ze hêr:
so bin ich gefüege, und bite si nihtes mêr
wan daz si mich grüezen schône.

Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen,
kunde ich ie mîn herze bringen dar,
daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu zucht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an Ungerlant
sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
kan ich rehte schouwen
guot gelâz unt lîp
sem mir got, sô swüere ich wol daz hie diu wip
bezzer sint danne ander frouwen.

Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
tugend und reine Minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wünne vil:
lange müeze ich leben dar inne!

Ich verkünde deutschen Frauen
Solche Dinge, dass sie alle Welt
Noch begier'ger wird zu schauen:
Dafür nehm' ich weder Gut noch Geld.
Was wollt' ich von den Süssen?
Sie sind mir zu hehr:
Drum bescheid' ich mich und bitte sie nichts mehr,
Als dass sie mich freundlich grüssen.

Lande hab' ich viel gesehn,
Nach den besten blickt' ich allerwärts:
Übel möge mir geschehn,
Wenn sich je bereden liess mein Herz,
Dass ihm wohl gefalle
Fremder Lande Brauch!
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle.

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungarn Land,
Da mögen wohl die besten sein,
Die ich irgend auf Erden fand.
Weiss ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, so schwör' ich, sie sind besser hier
Als der andern Länder Frauen.

Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Frau'n sind engelschön und rein;
Thöricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein:
Zucht und reine Minne,
Wer die sucht und liebt,
Komm' in unser Land, wo es noch Wonne giebt;
Lebt' ich lange nur darinne.

Maienlust.

Muget ir schouwen waz dem meien
wunders ist beschert?
seht an pfaffen, seht an leien,
wie daz allez vert.
grôz ist sîn gewalt:
ine weiz obe er zouber künne:
swar er vert in sîner wünne,
dân ist niemen alt.

Uns wil schiere wol gelingen,
wir suln sîn gemeit,
tanzen lachen unde singen,
âne dörperheit.
wê wer waere unfrô?
sît die vogele alsô schône

Wollt ihr schauen, was dem Maien
Wunders Gott gewährte?
Seht die Pfaffen, seht die Laien,
Wie das sich gebärde.
Ja er hat Gewalt.
Weiss nicht, ob er zaubern kann:
Kommt mit seiner Lust er an,
Dann ist niemand alt.

Uns wird alles wohl gelingen,
Freud' und Fröhlichkeit,
Tanzen, Lachen, Jubeln, Singen,
Wie's die Zucht gebeut.
Ei, wer wär' nicht froh?
Da die Vögelein so schöne

singent in ir besten dône,
tuon wir ouch alsô!

Wol dir, meie, wie dû scheidest
allez âne haz!
wie wol dû die boume kleidest,
und die heide baz!
diu hât varwe mê.
'dû bist kurzer, ich bin langer,'
alsô strîtens ûf dem anger,
bluomen unde klê.

Singen ihre besten Töne,
Thun wir ebenso!

Wohl dir, Mai, wie du bescheidest
Jedem seine Freude!
Wie du schön die Bäume kleidest,
Wie du schmückst die Haide!
War sie bunter je?
„Klein bist du, ich grösser, schaue!"
Streiten auf der duft'gen Aue
Blumen mit dem Klee.

Minnelied.

Es giebt wohl Manches, was entzücket,
Es giebt wohl Vieles, was gefällt;
Der Mai, der sich mit Blumen schmücket,
Die güldne Sonn' im blauen Zelt.
Doch weiss ich Eins, das schafft mehr Wonne,
Als jeder Glanz der Morgensonne,
Als Rosenblüt' und Lilienreis:
Das ist, getreu im tiefsten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiss.

Wem er ein solches Gut beschieden,
Der freue sich und sei getrost!
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie wild des Lebens Brandung tost.
Mag alles Leiden auf ihn schlagen:
Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen,
Sie ist ihm Hort und sichrer Turm;
Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
Die Fackelträgerin im Herzen,
Bleibt Lenz im Winter, Ruh' im Sturm.

Doch suchst umsonst auf irrem Pfade
Die Liebe du im Drang der Welt;
Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
Die wie der Tau vom Himmel fällt.
Sie kommt wie Nelkenduft im Winde,
Sie kommt wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fliesst des Mondes Schein;
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demut magst du sie empfangen,
Als kehrt ein Engel bei dir ein.

Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen giebt,
Die eitle Selbstsucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.
O süss Empfangen, sel'ges Geben!

O schönes Ineinanderweben!
Hier heisst Gewinn, was sonst Verlust.
Je mehr du schenkst, je froher scheinst du,
Je mehr du nimmst, je sel'ger weinst du —
O gieb das Herz aus deiner Brust!

Ich kann es mir nicht versagen, noch eines der Lieder Walthers hier aufzunehmen, weil ich bemerkt zu haben glaube, dass dasselbe Schülern besonders grosses Interesse einflösst.

Erziehung.

Nieman kan mit gerten	Nimmer wirds gelingen.
kindes zuht beherten:	Zucht mit Ruten zwingen,
den man zêren bringen mac,	Wer zu Ehren kommen mag:
dem ist ein wort als ein slac.	Dem gilt Wort so viel als Schlag.
dem ist ein wort als ein slac.	Dem gilt Wort so viel als Schlag,
den man zêren bringen mac:	Wer zu Ehren kommen mag:
kindes zuht heherten	Zucht mit Ruten zwingen,
nieman kan mit gerten.	Nimmer wirds gelingen.
Hüetent iuwer zungen:	Hütet eurer Zungen:
daz zimt wol dien jungen.	Das geziemt den Jungen;
stôz den rigel für die tür,	Schiebt den Riegel vor die Thür,
lâ kein boese wort dar für.	Lasst kein böses Wort herfür.
lâ kein boese wort dar für,	Lasst kein böses Wort herfür,
stôz den rigel für die tür!	Schiebt den Riegel vor die Thür,
daz zimt wol dien jungen.	Das geziemt den Jungen:
hüetent iuwer zungen.	Hütet eurer Zungen.
Hüetent iuwer ougen	Hütet eure Augen:
offenbâr und tougen,	Die zu Mustern taugen,
lânt sie guote site spehen	Solche Sitten lasst sie sehn,
und die boesen übersehen.	Alle bösen übergehn.
und die boesen übersehen	Alle bösen übergehn
lânt si goute site spehen	Solche Sitten lasst sie sehn,
offenbâr und tougen:	Die zu Mustern taugen:
hüetent iuwer ougen.	Hütet eure Augen.
Hüetent iuwer ôren,	Hütet wohl der Ohren,
oder ir sint tôren.	Oder ihr seid Thoren;
lânt ir boesiu wort dar in,	Böse Reden nehmt nicht auf,
daz gunêret in den sin.	Schande käm' euch in den Kauf.
daz gunêret in den sin,	Schande käm' euch in den Kauf,
lânt ir boesiu wort dar in,	Böse Reden nehmt nicht auf.
oder ir sint tôren.	Oder ihr seid Thoren:
hüetent iuwer ôren.	Hütet eure Ohren.
Hüetent wol der drîer	Hütet wohl der dreien,
leider alze frîer.	Leider allzufreien.
zungen ougen ôren sint	Zungen, Augen, Ohren sind
dicke schalchaft, zêren blint.	Zuchtlos oft, für Ehre blind.
dicke schalchaft, zêren blint	Zuchtlos oft, für Ehre blind
zungen ougen ôren sint,	Zungen, Augen, Ohren sind:
leider alze frîer	Leider allzufreien
hüetent wol der drîer.	Hütet wohl der dreien.

Wie er so heimlich glücklich lebt, Hans Sachs.
Da droben in den Wolken schwebt
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt.
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt.
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.

(Goethe, „Hans Sachsens poetische Sendung".)

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Gesange zu horchen, Voss.
Ahmt ein Sänger, wie der, Töne des Altertums nach.

(Goethes und Schillers Xenien mit Bezug auf die „Luise".)

Vormals im Leben ehrten wir dich, wie einen der Götter. Lessing.
Nun du tot bist, so herrscht über die Geister der Geist.

(Ebendaselbst „Achilles".)

War es Lessing bewusst, als er Nathan uns malte, den Juden, (Nathan.)
Dass er ihn nur aus dem Schatz christlicher Bildung erschuf? (Geibel.)

Es war uns jener Lichtstrahl höchst willkommen, den der vortreffliche Denker durch düstere Wolken auf uns herableitete. Wie vor einem Blitze erleuchteten sich uns alle Folgen des herrlichen Gedankens (welcher den Unterschied der bildenden und Redekünste klar machte); alle bisherige anleitende und urteilende Kritik ward, wie ein abgetragener Rock, weggeworfen. (Laokoon.)

(Goethe, „Wahrheit und Dichtung".)

Auch Herder teilte trotz vielfach abweichender Ansichten die Bewunderung für das Werk; nach ihm ist der Laokoon ein Werk, an welchem die drei Huldgöttinnen unter den menschlichen Wissenschaften, die Muse der Philosophie, der Poesie und der Kunst des Schönen thätig gewesen.

Keiner erkannte den Menschen wie du, glorwürdiger Brite, Shakespeare.
Aber ein Höheres noch, Meister, verehr' ich an dir:
Dass du in sterblicher Brust stets klar die geheiligte Satzung
Trugst, nach welcher der Welt Lenker die Dinge regiert. (Geibel.)

Wie das geschriebene Recht vor dem göttlichen endlich vergehn muss (Kaufmann
Und den gesetzlichen Fluch himmlisch die Gnade bezwingt, von Venedig.)
Was kein andrer so tief in der höchsten Tragödie aussprach,
Hast du, Gewaltiger, hier lächelnden Mundes gesagt. (Ders.)

(Shakespeares Kaufmann von Venedig regte in Geibel die Ideen an, die er im Schicksalsliede, das gleichfalls für ein Drama bestimmt war, aussprach.)

Es schritt sein Geist gewaltig fort Schiller.
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen;
Und hinter ihm im wesenlosen Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

(Goethe, „Epilog zu Schillers Glocke".)

Seine Worte schweben
Wie reine Flammen fort von Mund zu Mund,
Begeistert lehrt sein Lied den Jüngling streben
Und thut dem Greis erhabne Weisheit kund,
Und wo sich deutsche Männer kühn erheben
Zu hoher That, da segnet er den Bund.
So lebt er glorreich, ewig unvergessen;
Heil ihm! Heil unserm Volk, das ihn besessen!

(Geibel, Am Schillertage 1859.)

Schiller und Goethe.

Die Übereinstimmung.

Wahrheit suchen wir beide, du aussen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiss.
Ist das Auge gesund, so begegnet es aussen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiss spiegelt es innen die Welt. (Schiller.)

Goethe und Schiller.

Schön ist's, wenn das Gedicht uns reizvoll in sich hineinzieht,
Dass der bezauberte Sinn drüber des Dichters vergisst.
Aber den Pulsschlag auch der begeisterten Brust zu empfinden,
Welcher im Werk durchbebt, ist ein erhabner Genuss. (Geibel.)

Uhland.

Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,
So karg im Wort, im Lied so klar,
Der Mund, draus nie ein Spruch geflossen,
Der seines Volks nicht würdig war.
Doch segnend waltet sein Gedächtnis,
Unsterblich fruchtend um uns her;
Das ist an uns sein gross Vermächtnis,
So treu und deutsch zu sein, wie Er. (Geibel.)

Blätter, der Erinnerung an die Schulzeit gewidmet.

Zweiter Teil.

Um auch den zweiten Teil dieser der Erinnerung an die Schulzeit gewidmeten Blätter mit einem religiösen Stoff einzuleiten, will ich zunächst einen von mir zur Einführung in die Lektüre der prophetischen Schriften im Anschluss an Schellenberg (der Prophet Jesaias als religiöser Volksredner) gehaltenen Vortrag im Umriss wieder geben, weil derselbe nach Aussage meiner früheren Schüler ihr Interesse für die Beschäftigung mit dieser Seite der hebräischen Litteratur zu wecken vermocht hat.

Wie verschieden auch die Völker und Stämme der Menschheit sind, sie bilden doch nur eine Familie, deren Schönheit und Reichtum in der Verknüpfung aller zu einem Ganzen, in dem befruchtenden Ein- und Überströmen der einen Eigentümlichkeit in die andere besteht.

Klein und verachtet stand Israel im Völkerleben, und doch sollte aus ihm die Perle der menschlichen Entwickelung, die Religion, hervorgehen; neben andern glänzenden Fluren des Völkerlebens, neben jenen Gefilden Athens, auf denen das menschlich Schöne, Roms, auf denen das Recht erblühte, ist Jerusalem der unscheinbare Acker, in dessen Grunde der Schatz des Himmelreiches reifte. Israel ist das Volk der Religion; Religion ist das Gepräge seiner Kultur; Religion ist das eine, erhabene Thema seiner Gesetzgeber, Sänger und Redner.

Ein Bild aus diesem Volksleben vorzuführen, und zwar aus der Schar jener Männer, welche zweifellos zu den ehrwürdigsten Erscheinungen unseres Geschlechtes zählen, aus den hebräischen Propheten, ist schon deswegen nicht ganz unfruchtbar, weil man diese häufig für nichts anderes hält als für Männer, deren Amt es war, Wunder zu thun und mit mehr oder weniger Umständlichkeit die Zukunft zu verkünden, für eine Art von Äolsharfen, die, hie und da vom Geiste Gottes berührt, eine schwärmerische, überirdische Zukunftsmusik ertönen liessen. Sie waren aber mehr als dies, zwar Männer von natürlichen Fähigkeiten, die aber tief im ewigen Grunde alles Daseins wurzeln und aus diesem und für diesen mit einem Feuer, einem Adel, einer Kraft wirken, welche sie den Ersten unseres Geschlechtes beigesellen.

Unter diesen Helden der göttlichen Wahrheit ragt besonders Jesaias hervor, den der Spruchdichter Jesus Sirach den „Grossen“ und der Kirchenvater Eusebius den „grössten“ der Propheten nennt, dem Juden und Christen sowohl nach dem Reichtum seines Inhalts als nach der Kraft des Geistes und der Schönheit des Stils die Palme zuerkannt haben, dessen heilige Glut genugsam nach aussen zu kehren selbst Luther bei der Übersetzung sich für unfähig erklärt hat. — Das Prophetentum aber, um hierüber zuerst ein Wort zu sagen, ist etwas allgemein Menschliches. Es gab bei allen Völkern des Altertums Männer, welche durch überlegene Weisheit als Lieblinge und Sprecher der Götter verehrt wurden. Die Gedanken Gottes, die den Lauf der Welt in Natur und Geschichte bedingen, sollen ja nicht verborgen bleiben, der Mensch ist vielmehr fähig und bestimmt, sie zu verstehen und auszusprechen; wo dies aber geschieht, wo sie in einer Seele aufleuchten, da ist Offenbarung, wer sie kund thut, ist ein Prophet.

Nun hat der Mensch die Gedanken Gottes in der Natur belauscht, in ihren ahnungerweckenden Erscheinungen, im Rauschen der Bäume, im Murmeln der Quelle, im Fluge der Vögel, oder er suchte sie in sich, zunächst jedoch nicht im lichten Bewusstsein, sondern in

Träumen, vorübergehender Entzückung (Ekstase) und Wahnsinn, Zustände, aus denen das Orakelwesen der alten Welt hervorging.

Wo aber Gott als Geist erkannt wird, da bildet sich ein anderes Schauen: das in der Natur befangene dunkle Bewusstsein verwandelt sich in ein geistiges Schauen; und da der Mensch der göttlichen Vernunft teilhaftig ist, so muss auch sein wahres Hellsehen das sein, wo die Vernunft, von dem Gedanken Gottes durchleuchtet, auf das Geistige und Sittliche sich richtet. Und das ist die wahre Prophetie, nicht ein übernatürliches Wissen, sondern das Freiwerden des Geistes, ein geistiges und sittliches Schauen, die schöne Stellung und der eigentümliche Charakter der hebräischen Prophetie.

Zwar war dies nicht von Anfang an der Standpunkt des hebräischen Volkes; sein Bewusstsein rang sich nur mühsam und allmählich von der Naturreligion los, Wahrsagerei im Sinne der heidnischen behauptet sich bis in späte Zeit: Joseph in Ägypten weissagt aus seinem Becher; Saul wandert zur Hexe von Endor; um den Willen Gottes zu vernehmen, schlafen sie im Tempel; Wahrsagerei aus Holzstäbchen, Befragen der Toten war allgemein; bis spät galten die geheimnisvollen Urim und Tummim auf dem Brustschilde des Hohepriesters, vielleicht geschliffene, mit den Zeichen der Gottesnamen versehene Diamantwürfel, als das heilige Los der Hebräer.

Aber vor dem hebräischen Bewusstsein war dies ein Widerspruch, weshalb das Gesetz Wahrsagerei, Totenbefragung, Zeichendeuterei der Abgötterei gleich setzt und die, welche solches thun, mit Ausrottung und Steinigung bedroht; doch erst mit dem Siege des reinen Prophetentums sehen wir solche Erscheinungen des heidnischen Orakelwesens im Judentume verschwinden.

Der Inhalt des hebräischen Bewusstseins nämlich war eine Idee von höchster Bedeutung: es war das Bewusstsein Jehovas, des Ewigen, Einen, Heiligen, der Israel zu seinem Volk erwählt, von dessen Willen und Herrlichkeit die ganze Erde durchdrungen und voll werden soll. Die Träger dieses grossartigen Bewusstseins nun waren die Propheten; aus ihm musste ein hohes und geistiges Schauen erwachsen.

Die Geschichte der Prophetie verläuft in vier Perioden.

Unter den Propheten der zweiten, der sogenannten assyrischen Periode bildet den Mittelpunkt Jesaias. Alles stimmte bei ihm zusammen, ihn auf die sonnige Höhe des Prophetentums zu heben, der Genius, die Länge des Lebens, die Bedeutsamkeit der politischen Zeitlage.

Mit welcher Empfindung Jesaias seinen Beruf ansah und übernahm, das beschreibt er in der erhabenen Vision (Kap. 6), durch die er zum Propheten berufen und geweiht wurde. Man hat gefragt, ob diese Vision blosse Einkleidung eines persönlichen Entschlusses sei oder auf einer wirklichen Thatsache beruhe. Vielleicht giebt zur Beurteilung dieser Frage die Geschichte der Prophetie den besten Fingerzeig. Visionen sind nämlich bei den älteren Propheten höchst selten, Jesaias hat nur diese eine; bei den spätern, z. B. bei Ezechiel, wird sie immer häufiger, zuletzt bei Daniel und namentlich in der Offenbarung Johannis hat sie alle übrigen Formen verschlungen und ist höchst kunstvoll geworden, ein sicheres Zeichen, dass da ein bewusstes poetisches Schaffen vorwaltet. Bei den ältesten Propheten jedoch ist die Vision unzweifelhaft eine innere Thatsache, ein unmittelbares Schauen, eine Art geistiger Verzückung, wobei das Denken vor der schaffenden Phantasie zurücktritt und der die Seele erfüllende göttliche Geist eine sichtbare Gestalt annimmt. Zugleich aber giebt uns diese Vision einen Fingerzeig über das Wesen der prophetischen Erleuchtung überhaupt.

Was den Propheten erfüllt, ist nicht sowohl das Ergebnis eigenen Suchens und Nachdenkens, es ergreift ihn vielmehr der Geist Gottes, und zwar wie unmittelbar, gleichsam mit einem Schlage, überwältigend. Doch haben wir dies keineswegs im Sinne der altkirchlichen Inspirationslehre als eine ganz unvermittelte Erleuchtung zu denken; das „verträgt sich weder mit der Geistigkeit Gottes, noch des Menschen.“ Was den Propheten erfüllt, sind göttliche Wahrheiten, die teils in der Seele des Propheten, teils im Volksleben „als dessen höheres Leben angelegt sind, deren Zug der Prophet sicher schon öfter empfunden hat. Eine vom Göttlichen

noch garnicht berührte Seele wird nicht willkürlich und plötzlich das Organ seiner Offenbarung." Nicht urplötzlich und auf einen Schlag umkleidet sich der winterlich schlummernde Baum mit reichem Frühlingsschmucke, viel weniger im geistigen Leben. Auch ein Saulus ward nicht unvermittelt und urplötzlich der Träger des neuen Geistes. Leise, unsichtbar, unbewusst siedelt sich die Wahrheit in einem dazu berufenen Gemüte an, sie wächst, und unter gegebenen Umständen tritt sie zuletzt wie mit einem Schlage, wie von aussen kommend, vor den Propheten. In dieser höheren, unwiderstehlichen Gewalt liegt das Echtprophetische!

Ein Beispiel solchen Ergriffenwerdens haben wir in der Berufung des Jesaias. Er schaut die Herrlichkeit Jehovas, er vernimmt den die Welt durchrauschenden Lobgesang des Heiligen und kann nicht anders, als diese Herrlichkeit verkünden. Und gewiss, nur wer einen solchen Blick in die Herrlichkeit Gottes gethan, nur wessen Ohr so die heilige Musik seines ewigen Lobes vernimmt, nur wer so von ihr durchleuchtet, wem sie so ein Teil des inneren Lebens geworden ist, der allein ist fähig, ein wahrer Prophet zu werden. Ein solcher muss es aber auch werden, er kann nicht mehr anders, als verkünden, was in ihm lebt.

So sehen wir in dieser einfach-erhabenen Vision die erste Bedingung des wahren Propheten in Jesaias vorhanden: die Urkraft des Geistes mit tiefster prophetischer Erregung und reinster Empfindung.

Von diesem Grunde aus entfaltet sich nun seine prophetische Thätigkeit; alle seine Gedanken und Kräfte haben ihren Ausgangspunkt in dem von ihm erschauten Ideale höchster Gottesherrlichkeit. Diese Gedanken und Kräfte aber sind von ungewöhnlicher Stärke und Weite: sie gehen auf sein Volk, auf sein Zeitalter, auf die Menschheit. Ein wachsamer, fernblickender Hüter steht er auf gottgewiesener Warte, überblickt Volk und Zeit, und nichts, wo und von wem es auch geschieht, entgeht dem Gewichte und Gerichte seines Wortes.

Am besten gewinnen wir ein Bild dieses Wirkens, wenn wir seine Reden unter einem dreifachen Gesichtspunkt betrachten, dem rein sittlichen, dem politischen und endlich dem messianischen. Wir lernen den Propheten kennen als einen treuen Wächter des göttlichen Gesetzes zur Zeit allgemeiner Verderbnis, als einen scharfsinnigen und patriotischen Politiker und als einen begeisterten Seher einer bessern Zukunft. In seinen Reden weht ein Geist, von dem wir einen Hauch verspüren etwa in Fichtes oder Schleiermachers Reden zur Zeit der deutschen Erniedrigung.

Und um nun noch die Erinnerung daran wachzurufen, wie ich zu erweisen suche, dass die Religion zur Vollständigkeit unserer Weltanschauung gehöre, lasse ich die nachstehenden Ausführungen hier folgen.

Geheimnisvoll und unbegreiflich ziehen alle Erscheinungen der Welt an uns vorüber. Selbst die Fragen, die die sinnliche Schöpfung uns vorlegt, sind in ihrem letzten Grunde nur durch den Glauben zu beantworten. Wohl rühmen sich die Männer der Wissenschaft, die Geheimnisse des Weltalls erforscht zu haben, und wir verkünden mit Stolz, was unsere Meister gefunden. In schwindelnde Fernen ist ihr Blick hinausgedrungen, hat die Bahnen der Sterne berechnet und den Weg gezeichnet, den zwischen diesen unser Stern beschreibt. Sie haben die Sterne selbst befragt nach ihrem Stoff, haben die leuchtenden uns gezeigt und die erleuchteten, die glühenden und die erloschenen, haben uns hinter dem Weltall, das unser Auge umspannt, neue Welten verraten; aber in je weitere Fernen unser Auge hinausstrebte, um so unsicherer schien uns der Boden unter den eigenen Füssen. Wie verloren stehen wir da auf der kleinen Klippe im Weltraum und schauen hinaus in das Meer des All und blicken hinein in die Bewegung der kreisenden Sterne, die nur stäubende Funken sind, erloschene Schlacken oder erlöschende, die dereinst ihren letzten Strahl versenden werden in die ewige Nacht. — Vieles, Erstaunliches können uns so die Meister der Wissenschaft erzählen, aber auf die letzte, die quälende Frage, was das Ganze soll, wozu dieses kreisende Funkenmeer, wozu die Milchstrassen von Sternen, wenn auf einem Sterne schon so viel Widersprüche, so viel Schmerz, so viel Zwiespalt zusammengetragen ist, darauf giebt uns kein Meister Antwort.

Oder wollten wir uns auf diese Erde beschränken mit unsern zweifelnden Fragen? Aufschlüsse genug haben die Weisen auch hier uns zu bieten. Sie steigen mit uns hinab in das Innere des Erdballs und zeigen uns die gärenden und glühenden und brausenden Massen. Sie stellen uns vor die Felswand und erzählen uns von vergangenen Schöpfungen und ihren Geschöpfen, und nach diesen versunkenen Generationen zeigen sie uns auch heute noch einen Reichtum des Lebens, von dem wir keine Ahnung hatten, vom Leben, das begraben ist im Ocean, bis zum Tropfen, der eine Welt voll Erschaffenem in sich schliesst. Aber je genauer wir das Einzelne betrachten, um so rätselhafter wird uns das Ganze. Wozu die Generationen, wenn sie untergehen? Wozu die Kreatur, die im ewigen Kampfe sich selbst verschlingt? Wozu die Knospen, wenn sie nicht Blüten werden? Wozu die tausend Organismen, die im Keime vergiftet sind? Wozu ein Blühen, wenn alles welk wird, ein Leben, in dem sich doch nur der Tod verbirgt?

Auf alle diese Fragen kann uns nur die fromme Stimme des eigenen Herzens Antwort geben und nicht der Scharfsinn der Wissenschaft. Es gehört von unserer Seite eine Voraussetzung dazu, die nur das erleuchtete, gläubige, fromme Gemüt mitbringt, und ohne welche die Ordnungen der Welt, die wahrhaft göttlichen Gesetze, ohne die das Reich Gottes mit einem Wort nicht geschaut werden kann. Diese Voraussetzung ist der Glaube an Gott. Nur wer mit dem Glauben an den allwaltenden Gott, wer mit der Liebe zum himmlischen Vater, wer mit dem Auge Jesu hineinschaut in diese rätselvolle Welt, der sieht, wie hinter dem irdischen Sein sich ewiges Leben, wie in dem Vergänglichen ein Unvergängliches sich gestaltet. Nur wo dieser Glaube die Segel schwellt, folgen wir dem Strome des Lebens bis dahin,

wo am Strande seiner Wogen ich lande,

bis zu dem einen Borne göttlichen Schaffens, aus dem uns Ruhe und Frieden entgegenweht und aller Widerspruch aufgehoben ist in höherer Einheit. Dort wird uns das Auge aufgethan, dass wir sehen, wie kein Wesen im Reiche der Erscheinung auftritt, ohne dass ihm schon lange und sorglich die Stätte vorbereitet ist, wie kein Geschaffenes fortgetragen wird in den Fluten des Lebens, ohne dass es darin auch irgendwie seine Bestimmung erfüllt und, wenn auch unbewusst, höhern Zwecken dient. So schauen wir in dem Ganzen eine göttliche Harmonie, der jedes Einzelne sich dienend hingiebt, und ahnen die Grenzen, wo ein Geschöpf nicht mehr um seinetwillen, sondern um eines Höhern willen Dasein und Leben hat. So versöhnt sich dem frommen Herzen der scheinbare Zwiespalt und Widerspruch, an dem der Zweifel kleben bleibt. Ihm tönen die kreisenden Gestirne himmlische Harmonieen ins Herz, und jeder Halm der Wiese und jeder Wurm im Staube offenbart ihm, was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört hat, die Offenbarung einer hohen, himmlischen, alles umfassenden, alles beseligenden göttlichen Liebe.

Und es giebt noch ein anderes Gebiet, das uns Rätsel über Rätsel vorlegt; und hier dürfte es wohl noch schwerer sein zu behaupten, dass auch ohne Frömmigkeit, ohne Glauben und Liebe diese Rätsel sich lösen liessen. Dies Gebiet aber ist das menschliche Leben.

Wollten wir an die Beurteilung des Lebens draussen herangehen, ohne die fromme Voraussetzung unseres Glaubens, dass es einem höhern Ziele zustrebe, ohne die liebevolle Unterstellung des Christentums, dass himmlische Kräfte in demselben thätig seien, als was würde da das Leben selbst uns erscheinen? Als ein Kampf des Eigennutzes und der Selbstsucht, als ein nichtig elendes Spiel sich entzweiender Kräfte und Leidenschaften, bei dem die List oder Gewalt endlich als Sieger hervorgehen, nur um wieder einer grössern List und stärkern Gewalt zu erliegen. Das wäre fürwahr eine Weltordnung, einer höhern Weisheit würdig! Nein, sehen wir nicht mit den Augen des Glaubens das werdende Gottesreich als das endliche Ziel dieses Laufens und Jagens, dieses Arbeitens und Kämpfens an, dann ist das Leben nicht des Aufhebens wert, dann iss und trink, denn morgen bist du tot. An solcher Weltanschauung müsste zum Schrecken klar werden, wie arm die Weisheit der Weisesten und die List der Listigsten ist. Wie aber diese Betrachtung des Lebens im ganzen eine hand-

greiflich verkehrte wäre, so würde sie auch den Einzelnen im Verkehr mit den andern auf Schritt und Tritt irre leiten. Denn wer anders könnte den Sinn des Menschenlebens und Menschenschicksals auch nur von fern verstehen, als ein Herz, das an die Menschen glaubt und das die Menschen liebt, das gelernt hat, sich hineinzuversenken in das fremde Leben und Empfinden, das auch das Andersartige und Widerstrebende nachzuempfinden vermag?

Darum war, von allem andern abgesehen, das Christentum das rechte Licht, das hineinfiel in das Dunkel des Erdenlebens. Nicht dass die Jünger Jesu die Weisheit der Meister in Israel überstrahlt hätten mit einer glänzenderen Weisheit, nicht dass sie klüglich erwogen hätten, was ihre Sache voranbrächte, was ihnen selbst frommte und hülfe! Nein, sie hatten nur von Jesu gelernt, ihre Feinde zu lieben, wohlzuthun denen, die sie hassten, zu bitten für die, die sie verfolgten. Sie wussten nicht ganz besondere Mittel der Überzeugung; sie hatten keine bleibenden Schlagworte noch besondere Künste, die Herzen zu gewinnen, aber wo sie einen bekehren wollten, fingen sie damit an, ihn zu lieben, und waren gewiss, dass damit das Beste gethan sei. Darum, weil sie mehr Liebe besassen als die Welt, weil sie durchdrungen waren von dem Geiste der unendlichen Liebe Jesu, der sie das eigene Ich vergessen liess, darum waren sie auch weiser als die Welt und gründeten eine Kirche, die stärker ist als die Welt, und die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen.

Endlich noch ein Wort über die materielle Richtung unserer Zeit.

Was dem Patrioten, was dem Christen heutzutage bange machen könnte für die Verwirklichung der göttlichen Ziele an seinem Volk, das ist dies, dass das ganze Leben immer mehr eine Gestalt anzunehmen droht, die alle gleichmässig herausfordert, alle Kräfte, die ganze Persönlichkeit, einzusetzen, um Geld zu erwerben. Unserer Bedürfnisse sind nachgerade eine solche Menge geworden, dass wir darauf angewiesen sind, vor allem Geld zu schaffen. Schon mit der Kinderstube beginnt die Verwöhnung. Schon das Kind weiss, was schöner, was besser, was teurer wäre, und nur allzu leicht thut ihm eine thörichte Liebe den Willen. Die Kinderstube äfft der alten Eitelkeit nach, die Jugend schwelgt und vergeudet, das Alter prunkt und spreizt sich — und so sind wir dahin gelangt, dass es im Grunde nur noch eine Sorge giebt, die, Geld zu schaffen. Da ist keine Kraft, sie muss benutzt, da ist kein Gedanke, er muss verwertet werden, denn nur so sind die Mittel zu erschwingen, um der grossgezogenen Genusssucht Genüge zu thun. Kraft ist Geld geworden, Talent ist Geld geworden, Zeit ist Geld geworden, es muss alles gewechselt werden, denn wo so viele Bedürfnisse sind, da hat man nie genug, man hat stets zu wenig. Wo ist sie doch hingeschwunden, die einfache Zeit der Väter, wo es noch möglich war, so schönen Träumen nachzuhängen, ohne deshalb gleich den Bettelstab in Aussicht zu haben? Wo ist sie hingekommen, die Zeit der einfachen Sitten und geringen Bedürfnisse? Die Zeit der bescheidenen stillen Häuslichkeit, da der Hausvater und die Hausmutter im Kreise der Kinder ihr ganzes Glück fanden? Das war die wohlfeile Zeit und die gastfreie Zeit, die leben konnte und leben liess. — Aber heutzutage giebt es fast keine Freude mehr, die nichts kostet, und mit den kostbaren hat es keine Grenzen. Es ist auf diesem Wege kein Stillstand. Was noch gestern zu viel war, ist heute schon zu wenig, was gestern noch neu war, ist heute veraltet, was heute noch auffällt, ist morgen zu einfach. Je abgestumpfter die Organe, um so teurer die Reizmittel. Wer kann da sagen, er sei reich, wer kann sagen, er habe genug in diesem Kreislauf der Sünde, wo stets der Anfang zum Ende und das Ende zum Anfang wird? Der Reichtum hat erst an Bedürfnisse gewöhnt, die Bedürfnisse machen neuen Reichtum nötig, der Grund ist die Folge, die Folge ist der Grund — sind aber die öffentlichen Verhältnisse einmal hineingetrieben in diesen Wirbel, dann steht es in keines einzelnen Macht mehr, dem Rad in die Speichen zu fallen. Sind wir so verwöhnt, so entnervt, so schwach geworden, dann brauchen wir freilich die goldene Krücke, um uns weiter zu schleppen. Was Wunder, wenn nun alle jagen und sich strecken nach Geld und genügendem Besitz? Was Wunder, wenn die Herzen verwildern und die Leidenschaften überwuchern, da ja nicht mehr die bessern Ziele der Jugend leuchtend vor Augen stehen, und sie nicht mehr

glüht für die himmlischen Ideale, sondern alles rings umher ihr nur das eine zuruft: Willst du leben, so trachte nach Geld, nach Geld und wieder nach Geld! Das ist ja das Lied, das uns bald schon an der Wiege gesungen wird. Was Wunder, wenn da die Jugend die Weltangst ergreift und die Furcht, zu kurz zu kommen; dass schon sie das alles gering achtet, wofür junge Herzen sonst warm zu schlagen pflegen; dass sie nicht mehr fragt bei der Wahl des Berufs: Was ist mein Wirkungskreis, sondern: Was ist meine Bezahlung? nicht mehr fragt bei der Gründung des eignen Hausstandes nach Liebe und Treue, sondern nach Geld und Gut? Das ganze Leben hat sich umgestaltet zu einem grossen Handel, für alles will, zu allem braucht man Geld, und umsonst ist nur noch der Tod.

Und welches die Folge dieser Verhältnisse? Es hat sich eine Atmosphäre erzeugt, in der eine Frage auf aller Lippen liegt: Was kostet's? In der eine Schätzung ganz geläufig ist: Wie viel besitzt er? In der ein Preis vor allem gilt: Was trägt mir's ein?

Das Leben ist ein grosser Markt geworden, auf dem sie rennen und jagen, schaffen und sich mühen, nicht der Brüder Wunden zu lindern, nicht die Schäden des Gemeinwesens zu heilen, nicht das Reich Gottes auf Erden zu gründen, nein, Geld zu erwerben. Das glänzende Erz, das ist ihr Lebensbrot, das ist der Siegespreis, der schmutzig und verbraucht von Hand zu Hand geht, von allen erstrebt, von keinem festgehalten, bis dann die Hände selbst erstarren und das Wort der Schrift ein Todesurteil über ihr ganzes Leben ausspricht: Ihr habt nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, ihr werdet auch nichts mit hinausnehmen. Ein vergeudetes Leben im einzelnen, vergeudete Kräfte im grossen, das ist das Resultat all dieses Mühens und Schaffens. Denn der Geist kann nur das sich zu eigen machen, was aus dem Geiste geboren ist. Alles Irdische spült an uns heran wie eine Welle und verrinnt wie eine Welle, aber fassen, festhalten und gestalten können wir's nicht. Nur was wir jenen göttlichen Zielen nachgerungen, das bleibt dem Menschen: des Wissens Klarheit — errungen in der mühsamen Arbeit des Denkens bei Tag und Nacht; die Stärke des Charakters — erkämpft im Sturm des Lebens; die Reinheit der Gesinnung — der eigenen Sündigkeit, dem heissen Blute mühsam abgerungen, sie bleiben, wenn alles Irdische von uns abfällt wie eine Schlacke. Wir haben's nicht mitgebracht, es bleibt dahinten.

Aber die Heilung jener Schäden — fragt unser Herz? Sie liegt in den Worten der Schrift: „Jage nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmut.“ Nur in den positiven bessern Zielen liegt die Heilung. Je mehr der Mensch mit göttlichen Gedanken sich füllt, um so entbehrlicher dünkt ihm der Tand des Lebens, um so weniger denkt er an nichtigen irdischen Gewinn. Je leerer und geistig heimatloser er dagegen ein ödes Dasein hinlebt, um so wichtiger erscheinen ihm die tausend Nichtigkeiten des sinnlichen Lebens, um so sicherer hängt er sein Herz an Geld und Gut.

Wollen wir jenem Mann gleichen, der in seiner Jugend ein Geldstück gefunden, der von da ab seine Augen stets auf den Weg geheftet und so im Lauf seines Lebens allerdings eine ziemliche Anzahl verlorener Münzen aufgelesen, aber dabei von dieser schönen Welt nichts gesehen als den Staub und Schmutz der Gassen, nichts von dem blauen Himmel und den grünenden Fluren, nichts vernommen hat von dem Sang der Vögel und dem Rauschen der Quellen? Dem Staub hat er nachgelebt, dem Staub ist er verfallen. —

Ich verlasse nunmehr das Gebiet der Religion und wende mich, wie im ersten Teil, zunächst wieder der Geschichte zu, beschränke mich aber hier darauf, einige Gedichte, die bedeutsame Momente aus der Geschichte der Hohenzollern behandeln, und einige wenige Aussprüche aus dem Munde des hochseligen Kaisers Wilhelm I. anzuführen.

Belehnung des Burggrafen Friedrich von Nürnberg durch Kaiser Sigismund mit der Mark Brandenburg 1417.

Zu Konstanz an dem Markte sass Kaiser Sigismund
Ihm war vor Gram und Sorgen die Seele krank und wund.

„Wohin ich blick' im Reiche, Hader und Zwistigkeit,
Es wankt der alte Glaube, es seufzt die Christenheit.
Allein von allen Sorgen die schwerste, die ich fand,
Das bist doch du dort oben, du Brandenburger Land!
Mich weckt zur Nacht im Traume ein klagendes Geschrei:
„„Wir sterben und verderben; hilf, Kaiser, komm herbei!““
Von Elbe bis zur Oder Schlachtlärm und Kampf und Blut,
Zerbrochne Städtemauern, Dörfer voll Schutt und Glut;
Verbrechen ohne Strafe, die Unschuld ohne Schutz;
Denn wer im Bügel sitzet, beut dem Gesetze Trutz.
Wo fände ich im Reiche den Mann von Herz und Hand,
Der vom Verderben rette mein Brandenburger Land?“
Da schüttelten die Häupter die Fürsten und die Herrn: —
„Wer will die märkschen Wölfe in einen Käfig sperr'n?
Wer will sein Haus erbauen dort zwischen Bruch und Sand?
Weit besser ist's, wir bleiben in unserm schönen Land.“
Und aus den Reihen allen vortrat ein einz'ger Mann,
Und aller Augen blickten den einen staunend an.
Das war von Hohenzollern Herr Burggraf Friederich: —
„Wenn Gott mir Gnade schenket, der, den Ihr sucht, bin ich.“
Wie stand er vor dem Kaiser, stolz in bescheidner Kraft,
Sein Leib so schlank gewachsen wie einer Lanze Schaft,
Sein Auge blau und leuchtend, ein wandelloser Stern,
Als wie von Gott gezeichnet zum Fürsten und zum Herrn.
Ihn schmückte nicht der Kurhut und nicht der Hermelin,
Sein Kleid das war der Panzer, das Schwert umklirrte ihn.
Doch wie er stand im Kreise der Fürsten hoch und reich,
Sein Haupt wuchs über alle, kein einz'ger war ihm gleich.
Und staunend sah der Kaiser ihn lange an und sprach:
„Willst du des Lebens Freuden tauschen für Ungemach?
Wagst du es, einzutreten, ein einz'ger für das Recht,
Wo für das Unrecht streitet ein tobendes Geschlecht?
Willst du dein Leben wagen allstündlich an den Tod,
Nur um ein Volk zu retten aus seiner tiefen Not?“ —
Friedrich der Hohenzoller ins Aug' dem Kaiser sah,
Er sprach nicht lange Worte, er sagte nichts als „ja“,
Und in des Kaisers Rechte die Hand des Zollern lag,
Und Wort und Handschlag waren wie Blitz und Donnerschlag.
Da über allen Häuptern wie Adlerrauschen flog's,
Und aus dem fernen Süden gen Norden brausend zog's,
Und fern im märk'schen Dorfe ins Knie der Bauer sank:
„Herr Gott im blauen Himmel, dir sei Lob, Preis und Dank!
Mein Feld hat wieder Ernte und meine Kinder Brot, —
Es kommt der Hohenzoller, ein Ende hat die Not!“ (Ernst von Wildenbruch.)

Der grosse Kurfürst.

Man fraget nach der Quelle des mächtig flutenden Stroms,
Man fragt nach dem Erbauer des riesenhaften Doms;
So höret, wer zum Baue den festen Grund gelegt,
In dessen Höh' und Tiefe sich Licht und Leben regt.

Sein Name Friedrich Wilhelm, wie nennt ihn der so gut!
Wohl war er reich an Frieden, der auf dem Sieg beruht,
Ersehnter Helm der Schwachen, war ihm die Wehr' willkommen,
Wenn's Schlacht galt oder Wache zu seines Landes Frommen.

Als ringsum Krieg entbrannte, da ward der Held geboren,
Der seines Landes Wunden zu heilen war erkoren;
Vom Sturm der Zeit gestählet, spiesst' er als Knabe schon
Des Waldes Eber und Wölfe, der kühne Fürstensohn.

Zu Haag hatt' einst die Wollust ihr Netz auf ihn gestellt,
Da floh der reine Jüngling in rauher Krieger Zelt,
Und der Belagrer Bredas ruft ihm voll Ehrfurcht zu:
„Mehr Mut als ich im Sturme zeigst im Entfliehen du."

Da ihn mit zwanzig Jahren zum Throne Gott berief,
Weckt er des Volkes Thatkraft, die nutzlos, ruhmlos schlief;
Man staunt des weisen Jünglings, man freut sich seiner Kraft,
Durch beide, stets verbunden, er Wunder wirkt und schafft.

Das rege Holland hatt' ihm viel Händ' und Köpfe gesandt,
Und Leben und Streben erfüllte Werkstatt und Ackerland;
Doch als es die Franzosen nach deutschem Land gelüstet,
Da sah die Brandenburger der Rhein zuerst gerüstet.

Der Kurfürst glich dem Damme, an dem die Flut sich bricht,
Den Reichsfeind abzuhalten, dünkt ihn vor allem Pflicht,
Wiewohl der Schweden Raubsucht in seinem Land sich stillt,
Des Friedens Werke vernichtet und ihn mit Schmerz erfüllt.

Still harret er der Stunde, die gut zur Rache scheint,
Mit ihm ist Gott im Bunde, sind wackre Männer vereint,
Und eh' der Schwed' es ahnet, weckt er mit Kugeln ihn
Und jagt den Überraschten rastlos bis Fehrbellin.

„Elf steh'n jetzt wider sieben! Zurück ist das Geschütz!"
So warnen die Gen'rale. Ihn dünkt die Red' unnütz.
„Wollt ihr die Feinde zählen, so thut es, wenn sie tot:
Folgt meinem Beispiel, Kinder!" Dies war sein einzig Gebot.

So sprengt auf weissem Rosse der kühne Fürst voraus,
Nie sahen bess'ren Streiter die Schweden in dem Strauss.
„Das ist der Fürst auf dem Schimmel, den nehmt euch aufs Visier!"
Stallmeister Froben bemerkt es, verwünscht das kenntliche Tier.

„Lasst schnell das Pferd uns tauschen! Der Schimmel stutzt und scheut!
Ich will ihn schon gewöhnen, wie es mein Amt gebeut."
Da schwingt sich der Fürst auf den Rappen und jaget stracks voran,
Doch um den edlen Reiter des Schimmels war's gethan.

Ins Herz traf ihn die Kugel. Wie grausam und betrübt!
Es sinkt, der seinen Fürsten mehr als sich selbst geliebt.
Der treibt den Feind indessen im Sturm von Ort zu Ort,
Und selbst den Wrangel reisset der Schweden Flucht mit fort.

Nach sieben blut'gen Stunden nennt er das Schlachtfeld sein,
Nach sieben heissen Tagen ist's Land von Feinden rein.
Vom grossen Kurfürst schallet und hallt es weit und breit,
Denn gross war er im Frieden und gross war er im Streit.

(Karl Wegner.)

Der grosse Kurfürst zur See.

Das stolze Spanien schuldet dem Fürsten Kriegessold;
Doch warum denn ihm zahlen so viel, so gutes Gold?
Weit ist der Weg nach Spanien vom fernen Brandenburg,
Mit Reiterstiefeln schreitet er nicht das Meer hindurch.
Der aber lässet fällen die Tann' am Pregelfluss,
Und Erze lässt er schmelzen in feuerglühndem Guss,
Und eh' das Jahr vollendet, in langen Wimpeln wehn
Die Hohenzollernfarben, und Segel hoch sich blähn!
Und wandeln, donnertragend, das blaue Meer entlang
Die mächtigen Fregatten in majestätschem Gang,
Den Sund durch, ohne Fragen, hinaus ins Nordermeer,
Zum Ozean, sie wandeln gebieterisch daher.
Sie waren erst gekommen bis an das Niederland,
Da haben sie von Spanien ein Orlogschiff erkannt,
Ein riesig hochgethürmtes; sie gingen's kühnlich an —
Bis dass auf schwanken Wogen der Preussenmut gewann!
Sie haben es genommen, Hispaniens Flagge fällt,
Und Preussens Aar erhoben weht stolzer in die Welt.
Heil Preussen deinem Siege, dem ersten auf der Flut,
Ein guter Anfang, mache nun auch das Ende gut!
Das senden sie zum Pregel, sie aber steuern fort
Den Ozean hinüber zum überseeschen Port.
Und haben sich geschlagen im Mexikaner Meer
Mit Spaniens Galeonen — und gingen stolz daher!
Mit Schrecken drang die Kunde der unerhörten That
Nach Spaniens stolzer Hauptstadt, nun hielt man langen Rat,
Nicht minder der Franzose, der Engeländer auch
Mit Staunen wohl vernahm er des Brandenburgers Brauch.
O Kurfürst Friedrich Wilhelm, zu Land und Meer ein Held,
Du hast den Weg gewiesen und uns das Ziel gestellt!
Die Berge haben Tannen, wir haben hohen Mut;
Auch uns gehört die grosse, wogende Meeresflut.

(Otto Friedrich Gruppe.)

Friedrich I., König von Preussen.

1. Was doch der neue König prunkt,
Als wär' er schier der Kaiser!
Mit Mass, Herr König! Ei, mich dunkt,
Fein sparen wäre weiser.
2. Den Vater stellt er auf zu Ross
In Erz dort auf der Brücke;
Der schaut so stolz nach seinem Schloss,
Kost't aber Gold's viel Stücke.
3. Ein Zeughaus baut er auch fürwahr,
Daran in Stein viel Waffen;
Was soll das für die kleine Schar?
's ist traun ein eitel Schaffen.
4. Und gar wie für ein Kaisertum
Will er ein Schloss erbauen.
Verschwenden ist kein grosser Ruhm;
Lasst, wo das endet, schauen.
5. Er sollte doch wohl in Berlin
Ein wenig häuslich wohnen;
Der deutsche Kaiser kann zu Wien
In solcher Pracht nicht thronen.
6. Der König hört es wohl und spricht:
Nicht mir! Für die da kommen —
Ich hatte so ein Traumgesicht —
Hab' ich das Mass genommen.

(Otto Friedrich Gruppe.)

Ein Königswort.

1. Sie stiegen die Terrassen
Empor nach Sanssouci;
Sie suchten sich zu fassen
Und wussten doch nicht wie!
Zu eng dem vollen Herzen
War eines jeden Brust,
Doch war es nicht vor Schmerzen,
Es war vor Dank und Lust.

2. Jüngst hatten Feuerflammen
Ihr Städtlein ausgeraubt,
Und alle Not zusammen
Schlug um ihr armes Haupt.
Er hatt' es bald vernommen,
— Was wüsst' er nicht im Land!
Und Hilfe war gekommen
Von seiner milden Hand.*)

3. Gewichen war das Übel
Wie Nacht vor Sonnenglanz;
Im Städtchen jeder Giebel
Stand schmuck mit seinem Kranz.
Sie kamen reich beladen
Mit Dank und Gotteslohn;
— Das nenn' ich Ambassaden
Zu einem Königsthron.

4. Es führt zum alten König
Sie ein der Leibhusar,
Sie neigen unterthänig
Ihr Haupt und Herz fürwahr:
„Staub, der wir sind, wir mögen
Nur danken mit Gebet!
Gott schütte seinen Segen
Auf Eure Majestät!"

5. Da stand er mit der Krücke
So hager und gebückt;
Was hat in seinem Blicke
So demanthell gezückt?
Er sprach — es klang wie Zanken
Das kurze Wort beinah:
„Ihr habt mir nicht zu danken,
Denn davor bin ich da!"

(Hugo von Blomberg.)

Einige Aussprüche Kaiser Wilhelms I.

„Alle Heuchelei, Scheinheiligkeit, kurzum alles Kirchenwesen als Mittel zu egoistischen Zwecken ist zu entlarven, wo es nur möglich ist. Die wahre Religiosität zeigt sich im ganzen Verhalten des Menschen; dies ist immer ins Auge zu fassen und von äusserem Gebahren und Schaustellungen zu unterscheiden."

(Aus einer Ansprache an das neue Staatsministerium Hohenzollern, gehalten am 8. November 1858.)

„Meine Hand soll das Wohl und das Recht aller in allen Schichten der Bevölkerung hüten, sie soll schützend und fördernd über diesem reichen Leben walten. Es ist Preussens Bestimmung nicht, dem Genuss der erworbenen Güter zu leben. In der Anspannung seiner geistigen und sittlichen Kräfte, in dem Ernst und der Aufrichtigkeit seiner religiösen Gesinnung, in der Vereinigung von Gehorsam und Freiheit, in der Stärkung seiner Wehrkraft liegen die Bedingungen seiner Macht; nur so vermag es, seinen Rang unter den Staaten Europas zu behaupten."

(Aus dem Erlass „An mein Volk" vom 7. Januar 1861.)

Die Proklamation an das deutsche Volk gelegentlich der Annahme der deutschen Kaiserwürde in Versailles lautet:

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preussen, verkünden hiermit: Nachdem die deutschen Fürsten und freien Städte den einmütigen Ruf an Uns gerichtet haben, mit Herstellung des deutschen Reiches die seit mehr denn sechzig Jahren ruhende deutsche Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen, und nachdem in der Verfassung des deutschen Bundes

*) Als die Stadt Greiffenberg in Schlesien, durch ihren Leinwandhandel ausgezeichnet, im Jahre 1783 abgebrannt war, gab Friedrich ansehnliche Baugelder, so dass die unglückliche Stadt schnell wieder aufgebaut werden konnte.

die entsprechenden Bestimmungen vorgesehen sind, bekunden Wir hiermit, dass Wir es als Pflicht gegen das gesamte Vaterland betrachten, diesem Rufe der verbündeten deutschen Fürsten Folge zu leisten und die deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Demgemäss werden Wir und Unsere Nachfolger in der Krone Preussens fortan den Kaisertitel führen und hoffen zu Gott, dass es der deutschen Nation gegeben sein werde, unter dem Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit das Vaterland einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen. Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewusstsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands zu stützen und die Kraft des Volkes zu stärken. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, dass es dem deutschen Volke vergönnt sein werde, den Lohn seiner heissen und opferwilligen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu geniessen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherheit gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren wird. Uns aber und Unsern Nachfolgern in der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit „Mehrer des deutschen Reichs" zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

Durch eine Botschaft, mit der am 17. November 1881 der Reichstag eröffnet wurde, verkündigte Kaiser Wilhelm I. dem deutschen Lande seine Pläne, durch die die Lage der grossen Masse des Volkes, der besitzlosen Handwerker, wesentlich verbessert werden sollte, als seinen dringenden Wunsch und als sein Vermächtnis, falls er ihre Durchführung nicht mehr erlebe. Diese Botschaft lautete:

„Schon im Februar dieses Jahres haben Wir Unsere Überzeugung aussprechen lassen, dass die Heilung der socialen Schäden nicht ausschliesslich im Wege der Repression socialdemokratischer Ausschreitungen, sondern gleichmässig auf dem der positiven Förderung des Wohles der Arbeiter zu suchen sein werde. Wir halten es für Unsere Kaiserliche Pflicht, dem Reichstage die Aufgabe von neuem ans Herz zu legen und würden mit um so grösserer Befriedigung auf alle Erfolge, mit denen Gott unsere Regierung sichtlich gesegnet hat, zurückblicken, wenn es uns gelänge, dereinst das Bewusstsein mitzunehmen, dem Vaterlande neue und dauerhafte Bürgschaften seines innern Friedens und dem Hilfsbedürftigen grössere Sicherheit und Ergiebigkeit des Beistandes, auf den sie Anspruch haben, zu hinterlassen. In Unsern darauf gerichteten Bestrebungen sind wir der Zustimmung aller verbündeten Regierungen gewiss und vertrauen auf die Unterstützung des Reichstages ohne Unterschied der Parteistellungen. In diesem Sinne wird zunächst der von den verbündeten Regierungen in der vorigen Session vorgelegte Entwurf eines Gesetzes über die Versicherung der Arbeiter für Betriebsunfälle mit Rücksicht auf die im Reichstage stattgehabten Verhandlungen darüber einer Umarbeitung unterzogen, um dessen erneute Beratung vorzubereiten. Ergänzend wird ihm eine Vorlage zur Seite treten, welche sich eine gleichmäsige Organisation des gewerblichen Krankenwesens zur Aufgabe stellt. Aber auch die, welche durch Alter und Invalidität erwerbsunfähig werden, haben der Gesamtheit gegenüber einen begründeten Anspruch auf ein höheres Mass staatlicher Fürsorge, als ihnen bisher hat zu teil werden können.

Für diese Fürsorge die rechten Mittel und Wege zu finden, ist eine schwierige, aber auch eine der höchsten Aufgaben jedes Gemeinwesens, welches auf den sittlichen Fundamenten des Volkslebens ruht. Der engere Anschluss an die realen Kräfte dieses Volkslebens und das Zusammenfassen der letztern in der Form korporativer Genossenschaften unter staatlichem Schutze und staatlicher Förderung werden, wie Wir hoffen, die Lösung auch von Aufgaben möglich machen, denen die Staatsgewalt allein in gleichem Umfange nicht gewachsen sein würde. Immerhin aber wird auch auf diesem Wege das Ziel nicht ohne die Aufwendung erheblicher Mittel zu erreichen sein."

Und wenn ich nunmehr zu dem deutschen Unterricht übergehe, so kann ich natürlich bei der Reichhaltigkeit des Stoffes, der hier vorliegt, nur Vereinzeltes herausgreifen, ohne zu wissen, ob ich damit gerade das treffe, was die meisten besonders interessiert.

Ich beginne mit einigen allgemeinen Bemerkungen, die sich auf die Mythologie der Germanen beziehen.

Unsere Ahnen hatten nach Tacitus (Germ. 9) weder Tempel noch Götzenbilder; nur vereinzelte Ausnahmen finden sich. Als Sitz der Götter galten Plätze im tiefen Walde, welche eingefriedigt waren und den Altar, den verhüllten Wagen der Gottheit und den derselben besonders heiligen Baum enthielten. Man nahte den Göttern mit Gebet und Opfer. Es gab zwar einen Priesterstand (Germ. 7,11), dessen Mitglieder êvart hiessen = Gesetzeswart („Priester“ ist verketzert aus πρεσβύτερος); doch hatte derselbe nicht die mächtige Stellung der keltischen Druiden; er vertrat hauptsächlich den Staat gegenüber den Göttern durch Darbringung von Opfern und Erforschung des göttlichen Willens (Germ. 10). Auch Priesterinnen kommen vor, so die Seherin Veleda Tac. hist. 4,61. 65. 5,22. 24. Germ. 8.

Oberster Gott, der „Allvater“, ist Wuotan (nordisch Odhinn), dessen Name wohl mit Wetter zusammenhängt. Er ist der Licht-, Sonnen- und Himmels-, aber in gewissem Sinne auch Todesgott. Daraus erklären sich seine Einäugigkeit (Sonnenauge), sein achtfüssiges Grauross (Symbol der Wolke) und die Sage vom „wilden Jäger“, welcher Wuotan mit seinem Gefolge abgeschiedener Geister ist. Er vermag alle Wünsche zu erfüllen (Wünschelrute); daher bei Tacitus mit Merkurius wiedergegeben. Besonders ist er Verleiher des Sieges; seine Botinnen sind die Walküren, welche „die Wal kiesen“ d. h. die Gesamtheit der im tapfern Kampf Gefallenen („Einherier“) auswählen und zu ihm hinaufführen; ihr Wohnsitz heisst Walhall. Als heiliger Tag des Gottes galt der Mittwoch. Sein Sohn ist Donar (Thorr, bei Tacitus Herkules), der rotbärtige Donnergott, der auch im Gewitter den erquickenden Regen spendet; daher Donnerstag, Donnersberg. Ziu (Tyr) (Dienstag) ist der Kriegsgott, der einarmig heisst. Fro (Freyr) ist der allerfreuende Gott der Liebe und Fruchtbarkeit, der die belebenden Sonnenstrahlen auf die Erde niederleitet (daher fährt er mit dem goldborstigen Eber). Paltar (Baldur) ist der Gott, der in herrlicher Jugendblüte (vgl. Adonis) auf Anstiften des bösen Gottes Loki (Loko) durch den Schuss des blinden Hödur getötet wird; er giebt den Menschen Weisheit und Beredsamkeit, Recht und Gesetz.

Neben den Göttern steht eine Anzahl von Göttinnen, fast alle als sorgliche Mütter verehrt, denen die Menschheit die Künste des Spinnens und Webens (Minerva), des Säens und Erntens (Ceres) verdankt. Ausser einigen Namen bei Tacitus (Nerthus Germ. 40. Tanfana, Ann. 1,51), sind uns bekannt Frikka, die allwissende Gemahlin Wuotans, die Beschützerin der Frauen; Frouwa (daher Frau „die Herrin“, nordisch Freya, daher Freitag, dies Veneris, vendredi), Schwester Fros, von Liebenden, Bräuten, jungen Frauen besonders angerufen; Frau Holda, die in tiefen Seeen und Brunnen wohnt (bei ihr die Seelen der noch Ungeborenen) und die Spinnerinnen beaufsichtigt; Perachta (daher der Name Bertha) „die Strahlende“, wesensähnlich mit Holda; Ostara (Ostern), die goldbeschuhte Herrin des Frühlings. Eine besondere Stellung nimmt die furchtbare Todesgöttin Hel oder Hellia eine (von hehlen, celare), die Tochter Lokis, die im Abgrund wohnt und zu der alle hinabfahren müssen, die nicht im Kampfe fallen. Das Christentum macht aus Holda, Bertha vielfach die „Mutter Gottes“, aus Hel das Abstraktum Hölle.

Unter den Göttern und über den Menschen steht eine Fülle von Wesen, in denen die Züge beider sich mischen. Erstlich die Helden, Göttersöhne, in der Waldeinsamkeit aufgewachsen, von riesiger Kraft, teilweise mit der Gabe ausgerüstet zu fliegen oder sich unsichtbar zu machen (Tarnkappe). So der unverwundbare Siegfried, der lahme Schmied Wieland, der durch die Lüfte fliegen kann (vgl. Dädalus), der feueratmende Dietrich, der Bogenschütze Eigil, der den Apfel vom Haupte seines Sohnes herunterschiesst (vgl. Tellsage) u. s. w. Den Helden entsprachen wunderbare Frauen, Idise genannt (Tac. Ann. 2,16 campus cui Idisiaviso nomen = Feeenwiese; idis eigentlich Weib, daher Ida), zu denen die drei Nornen, die Schicksalsgöttinnen gehören, ferner die Walküren (Brunhild), die Schwanjungfrauen, die man durch Rauben ihres Schwanenhemdes zwingen kann, bei den Menschen zu bleiben u. s. w.

Eine besondere Klasse übernatürlicher Wesen bilden die Wichte (auch Zwerge genannt, in der Tiefe wohnend, im Besitze grosser Schätze) und die Elfen (die im Mondschein im tiefen Walde tanzen); dann die Kobolde (Hausgeister, die in Koben wohnen). Diese drei Klassen von Wesen sind körperlich klein, aber dem Menschen an Verstand und Kunstfertigkeit weit überlegen und vieler geheimer Kräfte kundig. Dagegen sind die Riesen (Thurse, vgl. Thusnelda = Thursenhild) zwar weit grösser und stärker als die Menschen, und ungeheure Bauten legen noch jetzt Zeugnis ab von ihrer Kraft, aber an Verstand stehen sie den Menschen weit nach.

Unsere Vorfahren dachten sich überhaupt wie ihre hellenischen und italischen Stammverwandten das ganze All' als belebt; jeder Quell wird z. B. als Sitz eines göttlichen Wesens verehrt, die Sterne werden beseelt gedacht, daher: Herr Mond, Frau Sonne! Die menschliche Seele lebt nach dem Tode des Leibes fort als Pflanze (vgl. das Volkslied „drei Lilien"), als Vogel (Märchen vom Machandelboom); verwunschene Seelen schmachten in allerlei Gestalten nach Erlösung, Zauberer werden in Werwölfe verwandelt. Die Beziehung vieler Tiere zu den Göttern ist bemerkenswert; Wolf und Rabe sind dem Wuotan, Eichhörnchen und Rotkehlchen dem Donar heilig.

Bezüglich des Weltendes enthält die Edda die grossartig-düstere, einzig dastehende Anschauung von der Götterdämmerung. Wenn die Schlechtigkeit und Verderbnis der Welt aufs höchste gestiegen ist, dann ist sie auch samt dem Göttersitze Asgard zum Untergange reif; das Meer tritt flutend aus seinen Ufern, die Riesen werden los und mit ihnen entsetzliche Ungetüme, Lokis Kinder, der Fenriswolf und die Midgardschlange; Götter, Einherier und Riesen töten sich wechselseitig, und alles versinkt in einem ungeheuren Weltbrande (Muspilli); aber aus den Trümmern hebt sich eine neue Welt mit neuen Göttern und neuen Menschen, ohne Sünde, ohne Siechtum und Tod. —

Die deutsche Mythologie ist unsere älteste und grossartigste Poesie; ohne sie ist die Grundlage des Nibelungenliedes nicht begreiflich. In ihr spiegeln sich die auch von den Römern hervorgehobenen Grundzüge des altdeutschen Volkscharakters: Treue bis in den Tod, ein kühner Schlachtenmut, dem nichts verächtlicher ist als feige Flucht; lebendiger Familiensinn; Hochhaltung der Frauen; Herzlichkeit und Gemütlichkeit im Verkehr; tiefes, phantasievolles Naturgefühl; herzliche Frömmigkeit. (Nach Egelhaaf, Grundzüge der deutschen Litteraturgeschichte.)

Die Entwickelung der ältesten Poesie bei den Griechen und Deutschen.

In dem griechischen und deutschen Volk haben wir die beiden bedeutendsten Vertreter der indogermanischen Völkergruppe. Ein Geschwisterpaar von dem gemeinsamen Boden, den wir wohl im Osten zu suchen haben, in eine neue Welt versetzt, haben sie das geistige Erbteil ihrer ursprünglichen Heimat mitgenommen und es ihren Anlagen entsprechend weiter entwickelt. Diese selbständige Entwickelung zeigt in überraschender Weise Übereinstimmungen, und auf dem Gebiete der ältesten Poesie haben wir einen vollständigen Parallelismus.

Die Stufen der Entwickelung.

I. Erste Stufe. Mythe.

1. Übereinstimmung. Die älteste Poesie eines Volkes ist seine Mythologie. Alle heidnische Religion aber ist Naturreligion. Die Kräfte der Natur werden zu göttlichen Persönlichkeiten, die Vorgänge in derselben zu Schicksalen der Götter, der Kampf der Naturgewalten zu einem Kampf der guten und bösen Geister. (Zeus. Titanen. Wuotan. Riesen.)

2. Unterschiede. Die Grundanschauungen, die Hauptpersonen, eine Reihe von ausgebildeten Mythen sind aus den ursprünglichen Sitzen herübergebracht, doch unter bestimmten Einflüssen bilden sich Unterschiede auf deutschem und hellenischem Boden heraus. Die Einflüsse sind

a) die geistige Anlage des Volkes.

Der plastische Sinn der Griechen hat festumrissene, menschenähnliche Gestalten geschaffen, die sinnige Phantasie der Germanen hat den Göttergestalten mehr ihre ursprüngliche Bedeutung und ihr phantastisches Aussehen gelassen.

b) Die Natur des Landes.

Die Naturgewalten des rauheren Klimas im nördlichen Europa und ihr lebhaft fühlbarer Kampf sind die Veranlassung, dass der Kampf der Götter und Riesen, der Jahresmythus in der germanischen Mythologie, den breitesten Boden fand, während diese Teile der Mythologie in dem ausgeglichenen Klima Griechenlands verblassen oder nicht die Ausbildung erfahren wie im stürmischen Norden.

II. Zweite Stufe. Geschichte und Sage.

1. Die historischen Ereignisse in dem Jugendzeitalter beider Völker. Konflikte mit den Nachbarn, hervorgerufen durch Besitzwechsel. Kämpfe. Hervorragende Führer, Wanderung der Griechen nach Süden auf dem griechischen Festland, über das ägäische Meer nach Kleinasien. Völkerwanderung der Germanen in ihren Grenzen, über das Meer (England). Die deutsche Bewegung ist die grossartigere; eine Gestalt wie Theodorich ist bei den Griechen nicht zu finden.

2. Die Überlieferung der historischen Ereignisse.

Die Erinnerung an die Züge, an die Kämpfe und Helden wird bewahrt, nachdem die Völker bereits zur Ruhe gekommen sind. Mit der historischen Wahrheit werden Veränderungen vorgenommen.

a) Die Phantasie der Enkel vergrössert die Heldenthaten. Die Helden werden zu Heroen. Die historische Überlieferung, die Erinnerung der Mitlebenden wird in dem Geiste der Nachkommen zur Sage.

b) Zugleich wird der Zusammenhang der historischen Ereignisse gelockert, neue Verbindungen entstehen. Es bilden sich um hervorragende Gestalten Sagenkreise. Trojanische Sage (mit Achill), der ostgotische Sagenkreis (mit Dietrich), der fränkische (mit Siegfried), der burgundische (mit Gunther und Hagen), der hunnische (mit Etzel), der normannisch-dänisch-friesische (mit Kudrun), der lombardische (mit König Rother, der sich seine Braut vom Kaiserhofe zu Konstantinopel holt, und den Drachenbezwingern Otnit, Hug- und Wolf-Dietrich.)

Die sagenhaften und historischen Elemente lassen sich in der deutschen Sage leichter trennen. Denn die historische Überlieferung gleichzeitiger Kulturvölker ist vorhanden. So besitzen wir z. B. von römischen Schriftstellern Nachrichten über die Niederlage der Burgunden durch die Hunnen im Jahre 437. Dagegen sind wir über den historischen Hintergrund der trojanischen Sage ganz im Unklaren.

III. Dritte Stufe. Verbindung von uralten mythologischen Stoffen mit der Sage. Das kann in doppelter Weise geschehen.

1. Die Götter selber treten in den Erzählungen auf und greifen thätig in die menschliche Handlung ein. Ihre Geschicke laufen neben den menschlichen her, diese mannigfach beeinflussend. Das ist namentlich in der griechischen Sage der Fall. Olympische Götter, Nymphen, Cyklopen u. s. w. Dasselbe in der Edda. In der deutschen Sage treten die himmlischen Götter mehr zurück; es sind nur noch geblieben die niedern Dämonen: Nixen, Elben, Riesen.

2. Die Götter sind zu Menschen geworden. Ihre Schicksale und Kämpfe finden wir wieder in den menschlichen Geschicken. Bald (namentlich in der deutschen Sage) ist der mythische Ursprung deutlich erkennbar, bald Sage und Mythus innig verschmolzen. Achill, Phäaken, Lästrygonen. — Siegfried, Brunhild.

IV. Vierte Stufe. Die epische Dichtung.

Zusammenfassende Darstellung der beliebtesten Stoffe. Wie dies geschehen, ist unbestimmt. Streit um die Person Homers. Die Verfasser von Nibelungenlied, Gudrun unbekannt. Nibelungenlied die deutsche Ilias, Gudrun die deutsche Odyssee. Die Ideale aus dem Jugendzeitalter beider Völker verkörpert. Dort griechische Tapferkeit und Klugheit, hier deutsche Tapferkeit und Treue. Die Gedichte zeigen auch im einzelnen eine grosse Reihe von Zügen, die eine überraschende Ähnlichkeit gewähren, aber auch Gegensätze, welche uns die eigenartige Beanlagung beider Völker offenbaren.

Die gleichmässig fortschreitende Entwickelung bei beiden Völkern kann keine zufällige sein, muss vielmehr als eine typische bezeichnet werden, begründet in der Natur eines dichterisch beanlagten Volkes, noch mehr begreiflich, wenn wir uns der Geistes- und Stammesverwandtschaft der Griechen und Germanen erinnern.

Schirners Fahrt.

Inhalt und Erklärung eines Eddaliedes.

Zu denjenigen Liedern der Edda, welche die Vorgänge der Natur im Kreislaufe des Jahres zum Gegenstand haben, gehört „Schirners Fahrt“. Wohl bietet auch dieses Lied an einzelnen Stellen wegen mythologischer Bezugnahmen einige Schwierigkeiten, doch der Gang der Erzählung im ganzen und in den Einzelheiten ist vollständig klar und die Darstellung so frisch und lebendig, dass wir von dem Lied einen einheitlichen Eindruck empfangen.

I. Der Inhalt des Liedes.

Fro (d. i. Freyr) blickt von seinem Hochsitz auf Jotenheim herab und nimmt dort eine schöne Maid wahr. Seitdem befällt ihn Trauer und Sehnsucht nach der Vereinigung mit ihr. Seine Eltern fordern Schirner, seinen Diener, auf, ihn nach seinem Kummer zu fragen. Fro antwortet ihm:

Wie soll ich Dir sagen, Du junger Gesell,
mein hilfloses Herzeleid?
Albrad (Sonne) leuchtet durch alle Tage,
nur meiner Minne nicht!

Als Schirner ihm entgegenhält:

War'n wir von Jugend und je doch zusammen:
so ziemt' uns wohl Zutraun —

da berichtet Fro, dass er in Jotenheim, im Garten des Gumer, eine minnige Maid gesehen:

ihre Arme glänzten und gaben Abglanz
den Wellen und Wolken.

Schirner verlangt nun Fros Ross, um durch „der rauchigen Lohe Zauber“ zu ziehen, und das „von selber sich schwingende Schwert“. Nachdem er beides empfangen, geht er durch das Dunkel nach Gumers Garten. Dem Drohen des wachehaltenden Hirten entgegnet Schirner:

Viel werter als Furcht ist fester Wille
dem Reisebereiten.
Auf einen Tag ist mein Alter bestimmt
und das Los meines Lebens.

Aber Gerda, die ersehnte Maid, hat ihn vernommen und erscheint:

Was hör' ich da Lärmen heut über Lärmen
in unserer Ausruh?
Die Erde erbebt, und alle Gebäude
schüttern vom Schalle!

Nachdem sie erfahren, dass ein Fremder vor dem Thor steht, giebt sie den Auftrag:

Ersuch' ihn in Gerdas Saal zum gastlichen
Trunke zu treten.

Schirner tritt ein und berichtet, dass er durch das Feuer geeilt sei, um Gerda zu grüssen. Er bietet ihr die elf Äpfel als Brautgabe von Fro, und als sie der Werbung widersteht, den Ring, den Wodan dem Baldur bei seiner Verbrennung mitgegeben. Dann droht er mit Fros Schwert:

Schaust Du dies Schwert, so zauberscharf,
das ich halt' in der Hand hier?

Stolz erwidert sie:

Knechtschaft zu dulden, denk' ich nimmer
um Mannes Minne.

Aber Schirner wiederholt seine Drohung und verkündet ihr Los im Fall der Weigerung:

Sollst da hin gehen, wo gar nie Dich sehen
der Irdischen Augen —
Sollst dauernd mit dreiköpfigen Dursen leben;
sollst mannlos bleiben, von Morgen zu Morgen
gedankenbedrückt;
sollst dorr'n wie die Distel —
Durch der Reifriesen Wohnung jedweden Tag
schleppe Dich Wahl-beraubt, schleppe Dich Wohl-beraubt!
Leid sollst Du tauschen für Lust und mit Thränen
Deine Trübsal tragen!

Um dem Fluch, auf ewig dem freudlosen Winterreich verfallen zu sein, zu entrinnen, ergiebt sie sich endlich der Werbung und bietet dem Gast den Eiskelch mit Firnmeth.

Und dann verheisst sie:

Blütenhain ist, wie beide wir wissen,
ein windstiller Wald;
nach neun Nächten dem Nord-Sohn will Gerda
zum Weibe dort werden.

Schirner bringt diese freudige Botschaft an Fro, der dem Tag der Vereinigung mit Sehnsucht entgegenharrt:

Lang ist die Nacht — länger sind zwei —
wie drängt mich's zur dritten!
Oft meint einen Monat ich minder lang
als harrend die Halbnacht!

II. Erklärung des Liedes.

1. Die Personen.

Fro ist die Frühlingssonne, Gerda die Erde. Hier erscheint sie als Tochter des Winterriesen Gumer, während sie sonst als Gefangene der Riesen gedacht wird. Gerda bei den Riesen, den Vertretern des Winters, ist die winterliche Erde. Ihre leuchtenden Arme erinnern an den leuchtenden Schnee. — Schirner-Hellmacher ist der Bote des Frühlings.

2. Der mythologische Vorgang der Brautwerbung.

a) Frühlingswind und Sonnenstrahl werden ausgesandt als Brautwerber. Das bedeutet es, wenn Fro als der Bräutigam der Erde dargestellt, Ross und Schwert seinem Diener anvertraut.

b) Der Bote schwingt sich in der trüben Zeit der Märztage zur Erde hinab. In dem Lied heisst es: Schirner durchreitet die Waberlohe, um zur Riesenburg zu gelangen. Was haben wir unter der Waberlohe zu verstehen? Diese hat wahrscheinlich ihren Ursprung in dem Nacht- und Tagesmythus. Alle Morgen wirbt die Sonne um die Erde und dringt durch das Morgenrot, um zu

ihr zu gelangen. Was bedeutet aber die Waberlohe in einem Frühlingsmythus? Es ist die herbstwinterliche Nebelhülle.

c) So gelangt der Bote zur Erde und bringt seine Werbung an. Aber die starre Gerda setzt seinem Werben Widerstand entgegen: denn nicht mit einem Mal weicht der Winterfrost den Strahlen der Sonne. Von den Schätzen, die ihr geboten werden, sind die Äpfel die Symbole der Fruchtbarkeit und der Goldring das Symbol des goldenen Sonnenlichts.

Der Drohung d. h. der unwiderstehlichen Macht des Sonnenstrahls weicht die Erde. Sie reicht dem Werber zum Zeichen, dass sie sich der Werbung fügt, als Minnetrunk in einem Eiskelch den Firnmeth: Schnee und Eis schmilzt, und die aus Wintersnacht befreite Erde lacht der Sonne entgegen.

d) Im Blütenhain des Frühlings findet die Vermählung statt. Ein Frühlingsmythus, in dem die Erde als Braut, die Sonne als Bräutigam erscheint, der Wind und Strahlen als Freiwerber aussendet, die Braut gewinnt und im Blüthenhain des Frühlings seine Vermählung feiert: ein Gedanke, dem Logau in folgendem Epigramm Ausdruck gegeben hat:

Dieser Monat ist ein Kuss, den der Himmel giebt der Erde,
Dass sie jetztund seine Braut, künftig eine Mutter werde.

Das ist der Grundgedanke des Gedichts, den wir auch sonst noch in andern Liedern der Edda dargestellt finden. Was die Darstellung dieses Gedankens in unserm Liede ganz besonders auszeichnet, ist die Aussprache der zartesten und edelsten Empfindungen: der Liebessehnsucht, der Sorge der Eltern um den Sohn, der Freundestreue, jungfräulicher Hoheit u. s. w. Das sind Vorzüge, die es über die meisten Eddalieder hinausheben.

(Nach Pauckstadt, Entwürfe zu deutschen Aufsätzen und mündlichen Besprechungen für die Sekunda.)

„Hans Sachsens poetische Sendung.“

Hans Sachs war ein ehrsamer Schuhmacher, der in den gewöhnlichen Arbeitsstunden an Wochentagen seinem Berufe oblag, am Feierabend aber und an Sonn- und Festtagen als Meistersänger so fleissig dichtete, dass er über 6000 poetische Arbeiten hinterlassen konnte und so der fruchtbarste aller Dichter wurde.

Goethe, dem das Verdienst zukommt, den Dichter der Vergessenheit entrissen zu haben, führt uns zunächst in die sauber geordnete Werkstatt. Aber der ehrsame Meister

Lässt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl' steckt an dem Arbeitskasten,

denn es ist Sonntag, und da wird nach guter, alter Sitte nicht gearbeitet. Das schmutzige Schurzfell ist abgelegt und ein sauberes Feierwamms angelegt. Die Frühlingssonne, welche draussen Leben weckt, lacht durch das Fenster; ihr belebender Hauch wirkt auch auf den empfänglichen, sinnigen Meister:

Er fühlt, dass er eine kleine Welt
In seinem Gehirn brütend hält,
Dass sie fängt an zu wirken und zu leben,
Dass er sie gerne möcht' von sich geben.

Nachdem so der Dichter in den Einleitungsversen den Ort und die Zeit der Handlung, wie die Stimmung und den Stand des Meisters in kräftigen Zügen hervorgehoben hat, geht er zu den Eigenschaften über, die einem Dichter angeboren sein müssen: ein klares, liebevolles Auge, ein für alles Wahre, Grosse, Schöne offener Geist, und mehr noch, ein für alle Leiden, Schmerzen und Kümmernisse der Menschen empfängliches Gemüt. Alles dies besitzt Hans Sachs, und so schliesst Goethe die einleitenden Verse mit den Worten:

Des thäten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

Sie sorgen daher:

I. Für seine Geistesausstattung.

1. Mit formaler Befähigung d. h. mit der Befähigung der objektiven Auffassung und Darstellung der Wirklichkeit, also:

a) Mit Klarheit der geistigen Erkenntnis:

Da tritt herein ein junges Weib
Kräftig sie auf den Füssen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht. —
— — — — — — — — —
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Die spricht: Ich habe dich auserlesen
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,
Dass du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklichs magst beginnen;
Wenn andre durcheinander rennen,
Sollst du's mit treuem Blick erkennen.

b) Mit Wahrheit der Gesinnung — schlicht und gerecht ohne Ansehn der Person — offen und ehrlich:

Sollst halten über Ehr' und Recht,
In allen Dingen sein schlicht und schlecht:
Frummheit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinem Namen heissen —
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn.*)

2. Mit Stoff — Gedankenmaterial — Welt- und Lebenskenntnis:

a) Mit ernstem Stoffe:

Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut wonniglich,
Da sieht er auf der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten —
Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula.

b) Mit humoristischem Stoffe — mit Narrheit und Thorheit der Welt.

Noch ist Hans Sachs in das Anschauen der in Holz geschnittenen Tafel, die das alte Weiblein mit keichend-wankenden Schritten herbeischleppt, versunken, da „hört er hinter seinem Rucken mit Klappern und mit Schellen spuken". Es ist der Schalk, welcher sich meldet, der im Narrenkleide alle Thorheiten der Welt erscheinen lässt, jener gutmütige, launige Witz, mit welchem Hans Sachs die Schwächen und Gebrechen der Menschen in seinen Fastnachtsspielen geisselt, ohne bitter zu werden.

Die Musen sorgen aber auch

II. Für seine Gemütsausstattung — für sein Herz. —

1. Um den Dichter mit Begeisterung zu erfüllen.

Die Muse, die auf einer Wolke Saum zu ihm herniedersteigt, anzuschauen, wie „ein Bild unserer lieben Frauen" spricht zu ihm:

---

*) Albrecht Dürer hat denselben Sinn für das Volkstümliche, dieselbe grundehrliche Treuherzigkeit und einfache Wahrheit, dieselbe Vereinigung von schöpferischer Kraft der Phantasie und tiefem Humor wie Hans Sachs. Beide sind ferner gleich in der Vielseitigkeit ihrer Schöpfungen, wie in der treuen Hingabe an die Reformation.

Ich komm', um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag' aus in hohe, lichte Glut.

2. Ihn dauernd zu beleben und fort und fort immer wieder zu ermuntern und zu ermutigen.

Die Muse zeigt dem Dichter in dem eng umzäunten Garten ein sittsames Mägdelein, das am Bach unter einem Hollunderstrauch sitzt und in unverstandener Sehnsucht Kränze windet. Das holde Mädchen soll ihm ein häusliches Glück gründen, dessen ein Dichter mehr als andere Menschenkinder bedarf.

So wird die Liebe nimmer alt
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Ewiger Ruhm bleibt dem Dichter, bei dem Goethe selbst in die Schule gegangen ist:

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt!
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt!

Ich lasse nunmehr einige Urteile über Lessings Minna von Barnhelm folgen, die eigentlich im ersten Teil, da wo ich Aussprüche über bekannte Schriftsteller und deren Werke zusammengestellt habe, stehen müssten, wohl aber auch hier am Platze sein dürften.

Auf Goethe, der das Stück in Leipzig hörte, machte es den tiefgehendsten und nachhaltigsten Eindruck. Im 7. Buch von „Wahrheit und Dichtung", bei einem Überblick über den Zustand der deutschen Litteratur seiner Jugendzeit, setzt er „Minna von Barnhelm" ein ehrendes Denkmal mit den Worten: „Eines Werkes aber, der wahrsten Ausgeburt des siebenjährigen Krieges, von vollkommenem, norddeutschem Nationalgehalt, muss ich hier vor allen ehrenvoll erwähnen; es ist die erste, aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduktion, von specifisch temporärem Gehalt, die deswegen auch eine nie zu berechnende Wirkung that: Minna von Barnhelm. Diese Produktion war es, die den Blick in eine höhere, bedeutendere Welt aus der litterarischen und bürgerlichen, in welcher sich die Dichtkunst bisher bewegt hatte, glücklich eröffnete." Und seinem Gesellschafter im Alter, dem Dichter Eckermann gegenüber, äusserte Goethe sich über den ersten Eindruck des Stückes: „Sie mögen denken, wie es auf uns junge Leute wirkte, als es in jener dunkeln Zeit hervortrat. Es war wirklich ein Meteor. Es machte uns aufmerksam, dass auch etwas Höheres existiere, als wovon die damalige schwache litterarische Epoche einen Begriff hatte." Im besondern rühmt Goethe die beiden ersten Aufzüge der Minna von Barnhelm als ein Meisterstück der Exposition, wenn er sagt: „Lessing hat in den zwei ersten Akten der Minna ein unerreichbares Muster aufgestellt, wie ein Drama zu exponieren sei, und es war mir nichts angelegener, als in seinen Sinn und in seine Absichten einzudringen." Christian Felix Weisse (1726—1804), Dichter von Tragödien und Komödien, gestand offen ein, dass er seine Stücke sämtlich für Lessings „Minna" hergeben würde.

Laas urteilt: „Das Stück ist weder streng soldatisch, noch streng preussisch: Lessing, der Verfasser, ist der deutsche Mann und Dichter, der allen Stämmen und Ständen gleich angehört, der aller deutschen Thätigkeit zugeneigt, jeder welschen Unart abgekehrt ist. Die Minna ist das erste Drama, das in jedem Zuge und in jeder Scene Abspiegelung deutschen Lebens und Empfindens ist, von unvergänglichem Wert für das deutsche Volk: die litterarisch befreiende That eines originalen deutschen Geistes."

Erich Schmidt sagt: „Minna von Barnhelm" kam als das grosse Werk einer grossen Zeit, ganz Gegenwart, durchaus nach Beobachtungen gearbeitet, ohne jede veraltete Typenschablone, aber unbedingt sicher in ihren neuen Wirkungen, die geist- und gemütvolle, zu-

gleich rührende und erheiternde Spiegelung des ersten Friedensjahres. Norddeutsch in jeder Faser und doch der Stolz Alldeutschlands, durchtränkt von dem Strome des Jahres 1763, auch in kleinen Einzelheiten voll temporären Gehalts und doch unveraltbar, weil dem wahren kernhaften Leben von der Dichtung eine ewige Jugend beschert wird."

Eduard Devrient (Dramaturg am Karlsruher Hoftheater) urteilt: „Lessing hat den Sieg bei Rossbach auf dem Felde der Dramatik wiederholt."

Und endlich Wilhelm Scherer: „M. v. B. war das erste wirklich nationale Drama aus der Gegenwart, und der preussische Soldat, den Gleim in die Lyrik eingeführt hatte, betrat glorreich die Bühne des Lustspiels. Das Stück spielte in Berlin und unmittelbar nach dem Kriege: Die Personen waren nicht mehr mit griechischen oder englischen Namen behaftet; es waren keine Masken, sondern lebendige, grossenteils individuell gebildete Charaktere, aus der Zeit, aus dem Herzen des Verfassers, aus seiner Umgebung geschöpft: Der preussische Major Tellheim, verabschiedet, verarmt, um Recht und Ehre kämpfend, grossmütig, edel, zartsinnig im Übermass; seine soldatische Umgebung, der Wachtmeister Karl Werner, der Bediente Just, denen er etwas von seinem eigenen edeln Charakter mitgeteilt hat; die Witwe eines Kameraden, an der er vor unsern Augen zum Wohlthäter wird; seine Braut Minna, deren er sich nicht mehr wert hält, die ihn gegen ihn selbst von neuem erobern muss; deren Kammermädchen Franziska, eine verbesserte Auflage jener Lisetten, welche der Dichter in früheren Lustspielen nach französischem Vorgang als Maschinistinnen verwendet hatte: lauter tüchtige und liebenswerte vaterländische Gestalten: eine Huldigung für die deutschen Frauen; eine Verherrlichung der Armee, in deren Mitte Lessing vier Jahre lang gelebt hatte; eine Feier des grossen Königs, der im Hintergrund hervorragt und die Gerechtigkeit übt, welche dem Major sein verlorenes Selbstgefühl zurückgiebt, seine geschädigte Ehre wieder herstellt und alles zum guten Ende führt. Und damit das Gegenbild nicht fehle, damit auch das beleidigte Nationalgefühl seine Rechnung finde, neben dem ehrlichen Deutschen ein französischer Glücksritter, der die schlechteste Rolle spielt und durch ein geradebrechtes Deutsch das Publikum erheitert. Alles in teils lustigen, teils rührenden Scenen sehr glücklich gestaltet und der Ausgangspunkt vieler Soldatenstücke, welche die neue Mode zu Tode hetzten und bald nicht minder langweilig wurden, als das Bardengebrüll in der Friedenszeit."

Sentenzen aus „Götz von Berlichingen".

1. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden.
2. Wohl dem, der ein tugendsames Weib hat, dess lebt er noch eins so lange.
3. Es ist wahr, dies Spiel (das Schachspiel) ist ein Probierstein des Gehirns.
4. Langeweile, du bist ärger als ein kaltes Fieber.
5. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande.
6. Post coenam stabis seu passus mille meabis (Nach dem Essen sollst du stehn oder tausend Schritte gehn).
7. Glück macht Mut.
8. Ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch.
9. So geht's in der Welt: weiss kein Mensch, was aus den Dingen werden kann.
10. Der Mut verlernt sich nicht, wie er sich nicht lernt.
11. Schreiben ist geschäftiger Müssiggang.
12. Aus Stiefeln machen sich leicht Pantoffeln.
13. Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht auf.
14. Hoffnung ist bei den Lebenden. (Dum spiro, spero).
15. Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.
16. Wenn dein Gewissen rein ist, so bist du frei.

17. Auch der Aufschub hat seine Freuden.
18. Gewiss ist der allein glücklich und gross, der weder zu herrschen noch zu gehorchen braucht, um etwas zu sein.
19. So fühl' ich denn, was den Dichter macht, ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz.
20. Es giebt nur zweierlei Leut', brave und Schurken.
21. Ein Tag bringt den andern, und beim Schicksal steht das Zukünftige.
22. Ein Wolf ist einer ganzen Herde Schafe zu viel.

Sentenzen aus „Torquato Tasso".

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiss sie fest zu halten. (I, 1.)

Und es ist vorteilhaft den Genius
Bewirten: giebst du ihm ein Gastgeschenk,
So lässt er dir ein schöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht: nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder. (ebendaselbst.)

Und was man ist, das blieb man andern schuldig. (desgl.)

Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;
Was die Geschichte reicht, das Leben giebt,
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf;
Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüt,
Und sein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er, was uns gemein erschien,
Und das Geschätzte wird vor ihm zu nichts. (dsgl.)

Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muss auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muss er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt, was er ist, und fühlt sich bald ein Mann. (I, 2.)

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt. (dsgl.)
Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen. (dsgl.)

Lass uns . . . . nicht vergessen,
Dass von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann. (dsgl.)

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Wert
Der holden Güter dieses Lebens schätzen;
Wer früh geniesst, entbehrt in seinem Leben
Mit Willen nicht, was er einmal besass;
Und wer besitzt, der muss gerüstet sein. (I, 3).

So bindet der Magnet durch seine Kraft
Das Eisen mit dem Eisen fest zusammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.*) (ebendas.)

Es ist kein schönrer Anblick in der Welt,
Als einen Fürsten sehn, der klug regiert;
Das Reich zu sehn, wo jeder stolz gehorcht,
Wo jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird. (I, 4.)

Zwar herrlich ist die liedeswerte That.
Doch schön ist's auch, der Thaten stärkste Fülle
Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen. (II, 1.)

Und für den Edlen ist kein schöner Glück,
Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen. (dsgl.)

und wenn sie (Eleonore) auch
Die Absicht hat, den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Absicht und man ist verstimmt. (dsgl.)

Erlaubt ist, was sich ziemt. (dsgl.)

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an. (dsgl.)
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte. (dsgl.)

Es horcht ein stilles Herz
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung,
Und übt sich insgeheim an jedem Guten. (II, 3.)

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen; denn er misst nach eignem Mass
Sich bald zu klein und leider oft zu gross.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehrt jedem, was er sei. (ebendas.)

Doch giebt es leichte Kränze, Kränze giebt es
Von sehr verschiedner Art. (dsgl.)

Wir Menschen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
Den holden Leichtsinn die Natur verliehn. (II, 4.)
Ach dass wir doch dem reinen stillen Wink
Des Herzens nachzugehn so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust,
Ganz leise, ganz vernehmlich zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn. (III, 2.)
Zwei Männer sind's, ich hab' es lang gefühlt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte. (ebendas.)
Das Edle zu erkennen ist Gewinnst,
Der nimmer uns entrissen werden kann. (dsgl.)

*) Vergl. Cic. pro Arch. p. § 23 ff.

Wohl ist sie schön die Welt! In ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.
Ach, dass es immer nur um einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint
Und unsere bange Sehnsucht durch das Leben,
Auch Schritt vor Schritt, bis nach dem Grabe lockt. (ebendas.)

Es ist gefährlich, wenn man allzu lang
Sich klug und mässig zeigen muss. Es lauert
Der böse Genius dir an der Seite,
Und will gewaltsam auch von Zeit zu Zeit
Ein Opfer haben. (III, 4.)

Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen,
Da merkt man auf, da sucht man seinen Zweck
In ihrer Gunst, damit sie nutzen sollen;
Allein bei Freunden lässt man frei sich gehn,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune, ungezähmter wirkt
Die Leidenschaft, und so verletzen wir
Am ersten die, die wir am zartsten lieben. (ebendas.)

Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Ist besser hoffen, als verzweifeln. (dsgl.)

Das Alter muss doch einen Vorzug haben,
Dass, wenn es auch dem Irrtum nicht entgeht,
Es doch sich auf der Stelle fassen kann. (dsgl.)

Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf,
Will ich nicht untersuchen; jene dringt
Ins tiefe Mark, und dieser ritzt die Haut. (IV, 4.)

Die Dichter sagen uns von einem Speer,
Der eine Wunde, die er selbst geschlagen,
Durch freundliche Berührung heilen konnte.
Es hat des Menschen Zunge diese Kraft. (ebendas.)

Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen
Des Fordernden mehr als sein Glück bedenkt. (dsgl.)

Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt. (dsgl.)

Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei. (V, 1.)

Des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen. (ebendas.)

Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub;
Doch hier in unserm Herzen ist dor tiefste,
Und reizend ist es, sich hinab zu stürzen. (V, 2.)

Verbiete Du dem Seidenwurm zu spinnen,
Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt.
Das köstliche Geweb' entwickelt er

Aus seinem Innersten, und lässt nicht ab,
Bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.
O geb' ein guter Gott uns auch dereinst
Das Schicksal des beneidenswerten Wurms,
Im neuen Sonnenthal die Flügel rasch
Und freudig zu entfalten. (ebendas.)

Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weile still,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen. (V, 5.)

Die Menschen kennen sich einander nicht;
Nur die Galeerensklaven kennen sich,
Die eng an eine Bank geschmiedet keuchen.
— — — — — — — — — — — — —
Doch wir verkennen nur die andern höflich,
Damit sie wieder uns verkennen sollen. (ebendas.)

Sentenzen aus „Iphigenie auf Tauris".

Weh dem, der fern von Eltern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächste Glück von seinen Lippen weg.
Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach seines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerst den Himmel vor ihm aufschloss, wo
Sich Mitgeborne spielend fest und fester
Mit sanften Banden an einander knüpften. (I, 1.)

Kann uns zum Vaterland' die Fremde werden? (I, 2.)

Frei atmen macht das Leben nicht allein. (ebendas.)

Ein unnütz Leben ist ein früher Tod. (dsgl.)

Man tadelt den, der seine Thaten wägt. (dsgl.)

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt. (dsgl.)

Der ist am glücklichsten, er sei
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist. (I, 3.)

Du sprichst ein grosses Wort gelassen aus. (ebendas.)

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Grösse
Den Hörer unterhält, und still sich freuend
Ans Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht. (dsgl.)

Man spricht vergebens viel, um zu versagen;
Der andre hört von allem nur das Nein. (dsgl.)

Der missversteht die Himmlischen, der sie
Blutgierig wähnt: er dichtet ihnen nur
Die eignen grausamen Begierden an. (dsgl.)

Der Tod, gefürchtet oder ungefürchtet,
Kommt unaufhaltsam. (II, 1.)

Und Lust und Liebe sind die Fittige
Zu grossen Thaten. (ebendas.)

Wir möchten jede That
So gross gleich thun, als wie sie wächst und wird,
Wenn Jahre lang durch Länder und Geschlechter
Der Mund der Dichter sie vermehrend wälzt.
Es klingt so schön, was unsre Väter thaten,
Wenn es im stillen Abendschatten ruhend
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe schlürft;
Und was wir thun, ist, wie es ihnen war,
Voll Müh' und eitel Stückwerk. (dsgl.)

Ein jeglicher, gut oder böse, nimmt
Sich seinen Lohn mit seiner That hinweg. (dsgl.)

Ein jeglicher muss seinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet. (dsgl.)

Ich schätze den, der tapfer ist und g'rad. (dsgl.)

— ein Weib bleibt stät auf einem Sinn,
Den sie gefasst. (desgl.)

Zwischen uns
Sei Wahrheit! (III, 1.)

Wie man den König an dem Übermass
Der Gaben kennt: denn ihm muss wenig scheinen,
Was Tausenden schon Reichtum ist, so kennt
Man euch, ihr Götter, an gesparten, lang
Und weise zubereiteten Geschenken.
Denn ihr allein wisst, was uns frommen kann,
Und schaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. Gelassen hört
Ihr unser Flehn, das um Beschleunigung
Euch kindisch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der, ungeduldig sie
Ertrotzend, saure Speise sich zum Tod'
Geniesst. (ebendas.)

O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
Wie jedes andre wahrgesprochne Wort,
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend, sich zurück
Und trifft den Schützen. (IV, 1.)

Oft wird der Mächtige zum Schein gefragt. (IV, 2.)

— — nirgends baut die Milde, die herab
In menschlicher Gestalt vom Himmel kommt,

Ein Reich sich schneller, als wo trüb und wild
Ein neues Volk, voll Leben, Mut und Kraft,
Sich selbst und banger Ahnung überlassen,
Des Menschenlebens schwere Bürde trägt. (ebendas.)

Schön begleitet,
Gleich einem Fürsten, pflegt das Glück zu nahn. (IV, 3.)

Wie köstlich ist des gegenwärt'gen Freundes
Gewisse Rede, deren Himmelskraft
Ein Einsamer entbehrt und still versinkt,
Denn langsam reift, verschlossen in dem Busen,
Gedank' ihm und Entschluss; die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte sie leicht. (IV, 4.)

Ganz unbefleckt geniesst sich nur das Herz. (ebendas.)

Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
Und andern strenge sein — —
So wunderbar ist dies Geschlecht gebildet,
So vielfach ist's verschlungen und verknüpft,
Dass keiner in sich selbst, noch mit den andern
Sich rein und unverworren halten kann.
Auch sind wir nicht bestellt, uns selbst zu richten;
Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehen,
Ist eines Menschen erste, nächste Pflicht:
Denn selten schätzt er recht, was er gethan,
Und was er thut, weiss er fast nicht zu schätzen. (dsgl.)

Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich gut
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freiheit ganz beraubt. (V, 2.)

Wir fassen ein Gesetz begierig an,
Das unsrer Leidenschaft zur Waffe dient. (V, 3.)

Kein kluger Streiter hält den Feind gering. (ebendas.)

Es hört sie (die Stimme der Wahrheit und Menschlichkeit) jeder
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Busen rein
Und ungehindert fliesst. (dsgl.)

Ein König sagt nicht, wie gemeine Menschen,
Verlegen zu, dass er den Bittenden
Auf einen Augenblick entferne; noch
Verspricht er auf den Fall, den er nicht hofft:
Dann fühlt er erst die Höhe seiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann. (dsgl.)

Um Gut's zu thun, braucht's keiner Überlegung. (dsgl.)

Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle That der Herrscher zum Gesetz. (V, 6).

Der rascheKampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich, so preiset ihn das Lied. (ebendas.)

Der Grieche wendet oft sein lüstern Auge
Den fernen Schätzen der Barbaren zu,

Dem goldnen Felle, Pferden, schönen Töchtern;
Doch führte sie Gewalt und List nicht immer
Mit den erlangten Gütern glücklich heim. (dsgl.)

Marfa.

Schillers Demetrius, das Drama, welches den Dichter bis in die letzten Stunden seines Lebens beschäftigte, dessen Vollendung sein allzu früher Tod hinderte, ist vielen, auch solchen, die zu den Verehrern des Dichters gehören wollen, nur dem Namen nach bekannt. Und doch verdient dieser herrliche Torso eine eingehende Betrachtung. Der dramatische Gedanke, welcher dem Werke zu Grunde liegt, ist ein überaus packender; die Hauptpersonen sind interessant und zeigen eine gewisse monumentale Grösse. Dies gilt neben dem Helden ganz besonders von der unglücklichen Zarin Marfa. Schenken wir diesem Charakter im folgenden unsere Aufmerksamkeit.

Nachdem uns der erste Akt des Stücks das farbenprächtige Bild des polnischen Reichstags vorgeführt hat, welcher dem geradsinnigen, ideal gerichteten, an seine Mission glaubenden Kronprätendenten zur Folie dient, führt uns der zweite Aufzug in eine öde Wintergegend unweit des Eismeeres, wo ein vom Schicksal hart getroffenes Frauenherz Tag für Tag im einsamen Kloster seinem Schmerze lebt. Unwillkürlich schenken wir dieser Gestalt, aus deren Zügen der ungestillte Jammer redet, unsere tiefste Teilnahme. Es ist Marfa, die Witwe des für sie zu früh gestorbenen Selbstherrschers Iwan, die Mutter des gemordeten Zarewitsch Dimitri. Ein Weib, das man um Jugend und Glück betrogen, eine Fürstin, der man den klösterlichen Schleier statt der Krone aufgezwungen, eine Mutter, der man den einzigen Sohn vom Herzen gerissen, muss sie ihren Todfeind, den Räuber des Zarenthrones, den Mörder ihres Kindes, als gefürchteten Herrscher in seiner Hauptstadt wissen, selbst ohne Zukunft, ohne Hoffnung mit ihrem Kummer bis an die äussersten Enden der bewohnten Welt verstossen. Ist das nicht ein ergreifendes Bild?

Die Geschichte der Armen ist bald erzählt. Dem schon viermal verwitweten Zaren Iwan Wasilowitsch als fünfte Gemahlin in jugendlichem Alter angetraut, fand sie an der Seite des alternden Gatten kein Glück, bis ihr ein Söhnlein geschenkt ward, das nun ihre ganze Freude und Hoffnung wurde. Doch es war ein kurzes Glück. Der Zar starb, und Marfas geistig und körperlich zurückgebliebener Stiefsohn Feodor bestieg den Thron, um bald in völlige Abhängigkeit von seinem Stallmeister Boris Godunow zu geraten. Marfa hatte sich mit ihrem Kinde auf ihren Witwensitz nach Uglitsch zurückgezogen, und die Freude an dem heranwachsenden Dimitri, die still genährte Hoffnung, ihn einst an Stelle des kinderlosen Feodor auf dem Throne von Moskau zu erblicken, liess sie den Glanz der Residenz gern vermissen. Aber der ehrgeizige Boris, welcher bereits thatsächlich die Regierung führte, wollte auch die Krone auf seinem Haupte sehen. Das einzige Hindernis, welches ihm noch im Wege stand, war der junge Prinz Dimitri: dieser musste also beseitigt werden. So liess Boris in einer Nacht den Palast in Uglitsch anzünden und im Getümmel, das der Brand verursachte, den jungen Prinzen aufgreifen und ermorden. Die unglückliche, noch jugendliche Zarin wurde in das Kloster am See Balosero verstossen. Dort hat sie beim Beginn des Stückes sechzehn lange Jahre vertrauert, trostlos, hoffnungslos.

Es muss eine starke Seele sein, deren Schmerz sich in sechzehn Jahren nicht abgestumpft, an der die alles heilende Zeit vorübereilt, ohne einen Tropfen Balsam in ihre Wunde zu giessen. Marfas Thrännen rinnen noch wie vor sechzehn Jahren, sie gleicht einer Statue, die ewig denselben Ausdruck im Antlitz zeigt: unwillkürlich gemahnt sie uns an jene stolze, königliche Niobe, die der Schmerz in ein Steinbild verwandelte. Aber — und das ist das Furchtbare — dieses Bild lebt und fühlt seinen unglückseligen Zustand. Man hat wohl gesagt, es sei das grösste Unglück, eine Krone zu verlieren. Diese Fürstin hat den Glanz des Thrones mit der öden Stille des Klosters vertauschen müssen. Es rollt in ihren Adern königliches

Blut, das sich empört, wenn sie jahraus jahrein erfährt, dass der freche Emporkömmling noch immer in Moskau auf dem geraubten Throne sitzt, dass noch kein Tag der Abrechnung und Vergeltung gekommen ist.

Und dem königlichen Zorn gesellt sich das beleidigte Muttergefühl. Um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, hat der Usurpator ihr den Liebling aus den Armen gerissen und in ein frühes Grab gesenkt, ihre einzige Freude, ihre ganze Hoffnung, ihn, den sie einst als den letzten Sprössling eines edlen Hauses ihrem Volke zur Freude und zum Segen schenken wollte. Ihr Kind, ihr gemordetes Kind kann sie nicht vergessen, will sie nicht vergessen: das wäre eine feige, schwache Seele, die sich eines solchen Schmerzes je entschlagen wollte. Marfa hat ein starkes, königliches Herz.

So sehen wir in Marfa die zürnende Fürstin, die beleidigte Mutter. Aber weil sie beides ist, so ist sie vor allen Dingen das tiefgekränkte, rachedürstende Weib. Der echt weibliche Charakter ist beständig in Liebe wie in Hass, Boris ist ihr persönlicher Feind. Dass er ein guter und grosser Herrscher geworden ist, der sein Land glücklich macht, könnte einen hochherzigen, patriotischen Mann vielleicht versöhnen, ein von Rachegedanken erfülltes Weib niemals. Sie wird immer wieder auf das Unrecht des Thronraubes zurückkommen, durch das sie mit Füssen getreten ist. Uns was ihren Schmerz und Zorn noch verschärft, ist, dass Marfa sich als machtloses Weib fühlt. Sie kann keine Heere sammeln und den Usurpator in die Schranken fordern, sie kann keine Intriguen spinnen, ihn listig zu entthronen. Man hat sie von aller Welt abgeschnitten, hat sie ohne jede Beschäftigung, ohne jeden Beruf gelassen, wie er dem Frauencharakter doch so nötig ist. Hätte sie Kranke zu pflegen, Kinder zu erziehen, Arme zu speisen, wer weiss, was aus ihr geworden wäre? Nun ist sie bloss ein trauriges Denkmal der Vergangenheit, voll bitteren Schmerzes, voll glühenden Rachedurstes, aber ohne Zukunft.

Aus diesen Charakterzügen wird Marfas Handeln und Schicksal verständlich. Wie eine eingepresste Flamme da züngelnd aufschlägt, wo sich ihr eine Öffnung bietet, so regen sich in ihr mächtig neuer Lebensmut und glühende Rachsucht, als in die Nacht ihres Elends der Hoffnungsschimmer eines neuen Tages dringt, als die Nachricht kommt, Dimitri lebe und Boris zittere. Wir begreifen es, dass sie an die Echtheit des Prätendenten glaubt, glauben will; wir begreifen, dass alles Zureden des Erzbischofs, sie solle sich gegen den angeblichen Erben erklären, vergeblich ist; wir begreifen, dass sie auch den Unechten zum Sohn ihrer Rache zu machen entschlossen ist. Sie hat ja niemals entsagt — das wäre ihr feig erschienen — so braucht sie den langen Weg von Resignation zu neuer Hoffnung nicht zu gehen.

Aber wieder ruhiger geworden, muss sie sich sagen, dass Demetrius nicht ihr leiblicher Sohn, dass er nur der Sohn ihrer Rache sein kann. Der echte Prinz ist längst ein Raub der Verwesung geworden — das steht ihr fest, wenn sie die Ereignisse jener Schreckensnacht genau erwägt. Die lange Reise, die sie hoffnungsfreudig zu dem vermeintlichen Sohn unternommen, liess ihr Zeit, der ruhigen, besonnenen Überlegung Raum zu geben. Zudem ist das Schicksal ihres Todfeindes schon entschieden. Er selbst hat sich dem Tode geweiht, als er seine Sache verloren sah. So sieht Marfa der Begegnung mit dem Kronprätendenten entgegen, wie man der Enthüllung einer Wahrheit entgegensieht, die man sich lieber verbergen möchte, deren Giltigkeit man aber nicht leugnen kann. Zudem schlägt ihr das Gewissen: sie, die sich einst Landesmutter nennen liess, hat das Glück ihres Vaterlandes ihrem Rachedurst geopfert und doch nur einen Usurpator an die Stelle des andern gesetzt. So ist die Begegnung mit Demetrius eine kalte. Marfa weiss nun mit Bestimmtheit, dass sie abermals eine Hoffnung zu Grabe tragen muss, wie sie es längst geahnt hat. Auch Dimitri ist in der Zwischenzeit an sich selbst irre geworden und spielt eine Rolle, die für ihn jetzt eine Lüge ist. Marfa fühlt, dass sein Schicksal mit dem ihrigen eng verflochten ist; hat er sie doch an ihrem Feinde gerächt. So lässt sie es stillschweigend geschehen, dass man ihre Thränen als Anerkennung

deutet. Nach mehr denn sechzehn Jahren sieht sie Moskau als vermeintliche Mutter des Zaren wieder. Aber die unheimliche Schwüle, die auf allen Thaten des Demetrius lastet, seit er seine wahre Abkunft kennt, bedrückt auch ihr Gemüt; sie ahnt, dass eine Nemesis kommen werde. Als das aufständige Volk von ihr ein unumwundenes Zeugnis für die Echtheit des Zaren durch feierliche Versicherung verlangt, will sie keinen Meineid leisten. Stumm wendet sie sich ab, und Demetrius liegt ihr durchbohrt zu Füssen. So steht sie abermals aller Hoffnung beraubt, ihrer Unlauterkeit überführt, ganz einsam, ganz verlassen da. Auch die Grösse, welche sie einst am See Balosero* in ihrem Schmerz und Rachedurst schmückte. ist dahin. Es bleibt ihr nur übrig, über sich selbst zu weinen.

Der Charakter der Marfa ist ein tragischer. Ihre heisse Mutterliebe, ihr treues Gedenken an den toten Liebling ist sittlich berechtigt, ihr fürchterlicher Zorn gegen den frechen Thronräuber ist ein edles Gefühl; ihre unbeugsame Rachsucht, ihr Trotz dem Tyrannen gegenüber ist ästhetisch gross. Aber die Herzenshärtigkeit, welche jeden Trost abweist, welche nicht entsagen will, ist titanisch. Damit beschwört Marfa die Nemesis herauf, welche sie erst in Unlauterkeit und Betrug verstrickt und zuletzt klein erscheinen lässt. Denn ihr endliches Bekenntnis der Wahrheit ist keine wirkliche Umkehr, sondern nur das Zuückbeben vor den letzten Konsequenzen des von ihr selbst gewählten Handelns. Gross wäre Marfa, wenn ihr die Wahrheit in allen Fällen am höchsten stände: die unselige Verquickung mit der Lüge, während sie doch der Wahrheit nicht ganz entsagen will, lässt sie schwach erscheinen. Obwohl ihr Schweigen einem sittlichen Motiv entsprang, wird sie sich doch vor ihrem eigenen Bewusstsein als schuldig an dem Tode des Demetrius erscheinen. So steht sie da, ein aller Hoffnung beraubtes, innerlich zerrissenes, armes Weib. Man möchte ihr den Tod gönnen.

(Nach Hartert „Schulaufsätze".)

König Ödipus und die Braut von Messina.

Dass Schiller mit seiner „Braut von Messina" eine Nachahmung der antiken Tragödie bezweckt, läge auf der Hand, auch wenn er sie nicht ausdrücklich als seine Absicht ausgesprochen hätte (an Süvern 26. Juli 1800, an Körner 9. Sept. 1802, an Humboldt 17. Februar 1803). Er hatte besonders eine hohe Meinung vom Anteil des Orakels (an Goethe 2. Okt. 1797) und wollte ausdrücklich nach Beendigung der Jungfrau von Orleans sich „in der einfachen Tragödie nach der strengsten griechischen Form versuchen" (an Körner 13. Mai 1801); aber dort erwähnt er ausdrücklich den Ödipus, neben dem noch allerlei andere Anklänge an griechische Dramen vorliegen; so erinnert z. B. die Scene zwischen Isabella und ihren beiden Söhnen im Anfang an die von Schiller übersetzten Scenen aus den Phönicierinnen und Don Cesars Ankündigung seines Todes an Aias.

Vergleichung:

I. Verhältnis von Handlung und Charakteren,
   letztere sind weniger individuell durchgeführt, damit der Hauptnachdruck auf die erstere falle (s. an Goethe 5. Mai 1797).

II. Die Erfindung der Fabel.
   1. Das sich im Drama vollziehende Unheil ist durch frühere Ereignisse vorbereitet:
      a) thatsächlich:
         Vorgeschichte des Laios Ö. 712. 853 — Aussetzung des Ödipus 1174 — dessen Unwissenheit über seine Herkunft 780 f. — Vatermord. Ehe.
         Die Ehe der Isabella B. v. M. 959 f. — Aussetzung der Beatrice 1301 f. — deren Unwissenheit über ihre Herkunft 1022 f. 1361 f. — Bruderzwist 1373 — die Entführung des Mädchens und ihre Anwesenheit bei der Totenfeier.
      b) Vorherverkündigung späteren Unheils durch Orakel
         Ö. 711 f. 788 f; B. 1307 f. 1335 f.

2. Besondere Fügungen hindern die frühere Entdeckung:
   Die Sphinx 130 f. — der Irrtum bezüglich der Zahl der Räuber 843 — der Tod des Polybos 924 f. — die Erscheinung der Korsaren 1577 f.
   Daher scheinen die Orakel zu täuschen
   Ö. 857 f. 963. 977. B. 1348 f.,
   während sie in Wahrheit alle in Erfüllung gehen.
3. Die Enthüllungen erfolgen stufenweise:
   Der erste Anstoss wird durch einen Notzustand gegeben (die Pest — die Zerrüttung des Staats B. 58 f);
   dann kommt die Wahrheit an den Tag:
   Befragung des Sehers. — Ödipus erkennt sich, durch Erwähnung des Kreuzwegs aufgeschreckt, als Mörder des Laios, erst später als dessen und der Jokaste Sohn;
   vor ihm errät Jokaste den Zusammenhang;
   in der B. v. M. wird zuerst Manuels Argwohn geweckt, der nun die Untersuchung beginnt;
   Isabella befragt den Einsiedler und erhält unheilverkündenden Bescheid 2097 f.;
   dann erfährt sie Manuels Tod, aber noch nicht den Mörder;
   nun wird ihr der Brudermord bekannt;
   zuletzt erst entdeckt Cesar, dass er die Schwester liebt.

III. Der Anteil des Schicksals und die Schuld der Handelnden.
   a) Fügungen, für welche die Beteiligten nicht verantwortlich sind: Ödipus Vatermord — Mutterrache;
   Manuels und Cesars Liebe;
   b) die Schuld
      a) der Eltern:
         Laios Ungehorsam gegen den Gott — beider Unmenschlichkeit gegen den Sohn;
         Jokastes Leichtfertigkeit;
         die Ehe der Isabella mit ihrem verstorbenen Gemahl;
         das Geheimnis zwischen beiden über das Los der Tochter;
      b) der Kinder:
         Ödipus Selbstgewissheit bei der Untersuchung — die Beleidigung des Teiresias und Kreon;
         die Thaten der Brüder Cesar und Manuel gegen einander — Manuels Klosterraub — Cesars Heftigkeit gegen Beatrice — sein Brudermord — der Beatrice allzu rasche Liebe — ihre Neugier.

Zusammenfassung:
   In beiden Dramen stehn die Menschen unter der Macht eines schweren Verhängnisses;
   in beiden wirken sie selbst mit zu ihrem Verderben;
   bei Schiller ist die Schuld eine viel schwerere, daher die Idee eine tiefere (vergl. die Schlussverse beider Dramen).

IV. Die scenische Anordnung.
   Von den Einrichtungen der alten Bühne hat Schiller herübergenommen:
   den Prolog, aber mehr in der Weise des Euripides;
   die Botenberichte (Diego 1643 f. Bote 2120 f.);
   den Chor:
   dem antiken ähnlich:
   1. als Berater der beiden Fürsten,

(ihnen ergeben 185 f. 212 ff. 843 f. 2133 f; vgl. Ö. 276 f. 417 f. 660 f. 690; aber sich unterordnend Ö. 530. B. 230. 240. 288);

2. zur Mässigung mahnend und warnend,
das Sittengesetz betonend,
Ö. 523. f. 616 — B. 718. 775. 969. 2376. 2633.

3. der Empfindung Ausdruck gebend;
dem antiken unähnlich:
er neigt zur Auflehnung gegen den Gebieter 197 f.
ist geteilt,
daher leidenschaftlicher in die Handlung verwebt 1707 f. 1910.

Eine ebenso zutreffende Parallele lässt sich auch zwischen Schillers „Wilhelm Tell" und Shakespeares „Julius Cäsar" ziehen. Als das letztere Stück am 30. September 1803 zum ersten Mal die Bühne passiert hatte, schrieb Schiller, welcher Augenzeuge der Aufführung gewesen war, gleich am andern Tage an Goethe: „Für meinen Tell ist mir das Stück von unschätzbarem Werte" . . . „es hat mich gleich gestern in die thätigste Stimmung versetzt" — eine Erklärung, nach der von vornherein der Schluss berechtigt erscheint, dass die Arbeit Shakespeares nicht bloss Schillers schaffenden Geist überhaupt mächtig angeregt, sondern auch auf die Gestaltung seines Tell unmittelbaren Einfluss geübt hat. Und in der That springt sofort die Wechselbeziehung Schillers zu Shakespeare in die Augen: wir nehmen dieselbe Stufenfolge der Entwickelung wahr, dieselbe Gestaltung der Motive, dieselben Umstände der Zeit und des Orts, kurz: dieselbe dramatische Ökonomie — und dieselbe Gliederung und Gestaltung der Charaktere.

Das heilige Abendmahl von Leonardo da Vinci.

Das Aufregungsmittel, wodurch der Künstler die ruhig heilige Abendtafel erschüttert, sind die Worte des Meisters: Einer ist unter euch, der mich verrät! Ausgesprochen sind sie, die ganze Gesellschaft kommt darüber in Unruhe; er aber neigt sein Haupt, gesenkten Blickes; die ganze Stellung, die Bewegung der Arme, der Hände, alles wiederholt mit himmlischer Ergebenheit die Worte, die das Schweigen selbst bekräftigt: Ja, es ist nicht anders! Einer ist unter euch, der mich verrät.

Die Gestalten zu beiden Seiten des Herrn lassen sich drei und drei zusammen betrachten, wo sie denn auch jedesmal in eins gedacht, in Verhältnis gestellt und doch in Bezug auf ihre Nachbaren gehalten sind.

Zunächst an Christi rechter Seite Johannes, Judas und Petrus. Petrus der entfernteste, fährt nach seinem heftigen Charakter, als er des Herrn Worte vernommen, eilig hinter Judas her, der sich, erschrocken aufwärts sehend, vorwärts über den Tisch beugt, mit der rechten, festgeschlossenen Hand den Beutel hält, mit der linken aber eine unwillkürliche krampfhafte Bewegung macht, als wollte er sagen: Was soll das heissen? Was soll das werden? — Petrus hat mit seiner linken Hand des gegen ihn geneigten Johannes rechte Schulter gefasst, hindeutend auf Christum, und zugleich den geliebten Jünger anregend, er solle fragen, wer der Verräter sei. Einen Messergriff in der Rechten setzt er dem Judas zufällig in die Rippen, wodurch dessen erschrockene Vorwärtsbeugung, die sogar ein Salzfass umschüttet, glücklich bewirkt wird. Diese Gruppe kann als die zuerst gedachte des Bildes angesehen werden, sie ist die vollkommenste.

Wenn nun auf der rechten Seite des Herrn mit mässiger Bewegung unmittelbar Rache angedroht wird, entspringt aus seiner Linken lebhaftestes Entsetzen und Abscheu vor dem Verrat. Jakobus, der Ältere beugt sich vor Schrecken zurück und breitet die Arme aus, starrt, das Haupt niedergebeugt, vor sich hin, wie einer, der das Ungeheure, das er durchs Ohr vernimmt, schon mit Augen zu sehen glaubt. Thomas erscheint hinter seiner Schulter hervor, und sich dem Heiland nähernd, hebt er den Zeigefinger der rechten Hand gegen die Stirn.

Philippus, der dritte zu der Gruppe gehörige, rundet sie aufs lieblichste; er ist aufgestanden, beugt sich gegen den Meister legt die Hände auf die Brust, mit grösster Klarheit aussprechend: Herr, ich bin's nicht! Du weisst es! Du kennst mein reines Herz. Ich bin's nicht!

Und nunmehr geben uns die drei benachbarten letzteren dieser Seite neuen Stoff zur Betrachtung. Sie unterhalten sich einander über das schrecklich Vernommene. Matthäus wendet mit eifriger Bewegung das Gesicht links zu seinen beiden Genossen; die Hände hingegen streckt er mit Schnelligkeit gegen den Meister und verbindet so, durch das unschätzbarste Kunstmittel seine Gruppe mit der vorhergehenden. Thaddäus zeigt die heftigste Überraschung, Zweifel und Argwohn: er hat die linke Hand offen auf den Tisch gelegt und die rechte dergestalt erhoben, als stehe er im Begriff, mit dem Rücken derselben in die Linke einzuschlagen; eine Bewegung, die man wohl noch von Naturmenschen sieht, wenn sie bei unerwartetem Vorfall ausrufen: Hab' ich's nicht gesagt! Hab' ich's nicht immer vermutet! Simon sitzt höchst würdig am Ende des Tisches, wir sehen daher dessen ganze Figur; er, der älteste von allen, ist reich mit Falten bekleidet, Gesicht und Bewegung zeigen, er sei betroffen und nachdenkend, nicht erschüttert, kaum bewegt.

Wenden wir unser Auge nun auf das entgegengesetzte Tischende, so sehen wir Bartholomäus, der auf dem rechten Fuss, den linken übergeschlagen, steht, mit beiden ruhig auf den Tisch gestemmten Händen seinen übergebogenen Körper unterstützend. Er horcht, wahrscheinlich zu vernehmen, was Johannes vom Herrn ausfragen wird; denn überhaupt scheint die Anregung des Lieblingsjüngers von dieser ganzen Seite auszugehen. Jakobus der Jüngere, neben und hinter Bartholomäus, legt die linke Hand auf Petrus Schulter, so wie Petrus auf die Schulter Johannes, aber Jakobus mild, nur Aufklärung verlangend, wo Petrus schon Rache droht. Und also wie Petrus hinter Judas, so greift Jakobus der Jüngere hinter Andreas her, welcher als einer der bedeutendsten Figuren mit halbaufgehobenen Armen, die flachen Hände vorwärts zeigt, als entschiedener Ausdruck des Entsetzens, der in diesem Bilde nur einmal vorkommt, da er in andern, weniger geistreich und gründlich gedachten Werken sich leider nur zu oft wiederholt. (Goethe.)

Ich schliesse diese Aphorismen zum deutschen Unterricht mit dem bekannten Liede Schenkendorfs

Die Muttersprache.

1. Muttersprache, Mutterlaut,
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süsses erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

2. Ach wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Wörter brauchen muss,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen wie ein Gruss.

3. Sprache schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht;
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

4. Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort!
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längst verschollnes, altes Lied,
Leb' aufs neu' in heil'gen Schriften,
Dass dir jedes Herz erglüht.

5. Überall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund:
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Professor Dr. Rieder.

Schulnachrichten.

1. Allgemeine Lehrverfassung.

1. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl.

a) Nach dem früheren Lehrplan.

	VI.	V.	IV.	IIIB.	IIIA.	IIB.	IIA.	I.	Summa.
Christliche Religionslehre	3	2	2	2	2	2	2	2	17
Deutsch	3	2	2	2	2	2	2	3	18
Latein	9	9	9	9	9	8	8	8	69
Griechisch	—	—	—	7	7	7	7	6	34
Französisch	—	4	5	2	2	2	2	2	19
(Hebräisch, fakultativ)	—	—	—	—	—	(2)		(2)	(4)
Geschichte und Geographie	3	3	4	3	3	3	3	3	25
Rechnen und Mathematik	4	4	4	3	3	4	4	4	30
Naturbeschreibung	2	2	2	2	2	—	—	—	10
Physik	—	—	—	—	—	2	2	2	6
Schreiben	2	2	—	—	—	—	—	—	4
Zeichnen	2	2	2	—	—	—	—	—	6
				2 fakult.					
	28	30	30	30	30	30	30	30	
Gesang	2		1			1			5
				1					
Turnen	2			2		2			6

b) Nach dem neuen Lehrplan.

	Unterstufe.						Oberstufe.		Summa.
	VI.	V.	IV.	IIIB.	IIIA.	IIB.	IIA.	I.	
Religion	3	2	2	2	2	2	2	2	17
Deutsch und Geschichtserzählungen	3 } 4 1 }	2 } 3 1 }	3	2	2	3	3	3	23
Lateinisch	8	8	7	7	7	7	6	6	56
Griechisch	—	—	—	6	6	6	6	6	30
Französisch	—	—	4	3	3	3	2	2	17
(Hebräisch, fakultativ)	—	—	—	—	—	—	(2)	(2)	(4)
Geschichte und Erdkunde	2	2	2 2	2 1	2 1	2 1	3	3	23
Rechnen und Mathematik	4	4	4	3	3	4	4	4	30
Naturbeschreibung	2	2	2	2	—	—	—	—	8
Physik, Elemente der Chemie und Mineralogie	—	—	—	—	2	2	2	2	8
Schreiben	2	2	—	—	—	—	—	—	4
Zeichnen	—	2	2	2	2	2 fakultativ.			8(+2)
Gesang	2		2			1			5
			1						
Turnen	3			3		3			9

In der Oberstufe kann noch fakultativer Unterricht in der englischen Sprache hinzutreten.

2. Übersicht über die Verteilung der Lehrstunden im Sommersemester 1891.

Namen der Lehrer.	VI.	V.	IV.	IIIB.	IIIA.	IIB.	IIA.	I.	Summa.
1. Direktor **Kanzow**, Ord. I.	3 Religion.							6 Griech. 3 Deutsch.	12
2. Prof. Dr. **Rieder**, 1. O.-L. Ord. IIB.					2 Religion.	2 Religion. 8 Latein. 2 Deutsch.	2 Religion.	2 Religion. 2 Hebr.	20
3. Prof. **Rumler**, 2. O.-L. Ord. IIA.					3 Mathem.	4 Mathem.	4 Mathem. 2 Physik.	4 Mathem 2 Physik.	19
4. **Kotowski**, 3. O.-L. Ord. IIIA.					9 Latein. 2 Franz.			8 Latein.	19
5. Dr. **Lorenz**, 4. O.-L.			5 Franz. 2 Religion.	2 Franz. 2 Religion. 2 Gesch. 1 Geogr.	2 Gesch. 1 Geogr.			3 Gesch. u. Geogr.	20
6. Dr. **Preibisch**, O.-L.		2 Religion. 2 Geogr.		7 Griech. 2 Deutsch.			8 Latein.		21
7. Dr. **Bauck**, 2. ord. Lehr. Ord. IIIB.				9 Latein.		2 Franz. 7 Griech.	2 Franz.	2 Franz.	22
8. Dr. **Lackner**, 3. ord. Lehr. Ord. IV.			9 Latein. 2 Deutsch 2 Gesch. 2 Geogr.			3 Gesch. u. Geogr.	3 Gesch. u. Geogr.		21 und 4 Turnstunden.
9. Dr. **Hecht**, 4. ord. Lehr. Ord. VI.	9 Latein. 3 Deutsch. 1 Gesch.						7 Griech. 2 Deutsch.		22
10. Dr. **Pieper**, 5. ord. Lehrer.	2 Naturg.	2 Naturg. 4 Franz.	2 Naturg. 4 Mathem.	2 Naturg. 3 Mathem.	2 Naturg.	2 Physik			23 und 2 Turnstunden.
11. Dr. **Kuhfeldt**, 6. ord. Lehr. Ord. V.		9 Latein. 2 Deutsch. 1 Gesch.			7 Griech. 2 Deutsch.				21
12. **Grossmann**, technischer Lehrer.	2 Geogr. 2 Zeichnen 4 Rechnen	2 Schreib. 2 Zeichnen 4 Rechnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen. (IIIB.–I.)					25
	2 Singen. (VI.–V.)		3 Singen. (IV.–I.)						
13. **Klein**, Lehrer d. Vorschule.	2 Schreib.								24
Vorschule.	2 Religion. 10 Deutsch. 2 Anschauungsunterricht. 5 Rechnen. 3 Schreiben = 22 St.								

2. Übersicht über die Verteilung der Lehrstunden im Wintersemester 1891/92.

Namen der Lehrer.	VI.	V.	IV.	IIIB.	IIIA.	IIB.	IIA.	I.	Summa.
1. Direktor **Kanzow**, Ord. I.								6 Griech. 3 Deutsch. 2 Horaz.	11
2. Prof. Dr. **Rieder**, 1. O.-L. Ord. IIB.					2 Religion.	2 Religion. 8 Latein. 2 Deutsch.	2 Religion.	2 Religion. 2 Hebr.	20
3. Prof. **Rumler**, 2. O.-L. Ord. IIA.					3 Mathem.	4 Mathem.	4 Mathem. 2 Physik.	4 Mathem. 2 Physik.	19
4. Dr. **Lorenz**, 3. O.-L.			2 Religion. 5 Franz.	2 Religion. 2 Franz. 2 Gesch. 1 Geogr.	2 Gesch. 1 Geogr.			3 Gesch. u. Geogr.	20
5. Dr. **Preibisch**, 4. O.-L.	3 Religion.	2 Religion. 2 Geogr.					8 Latein.	6 Latein.	21
6. Dr. **Bauck**, 1. ord. Lehr. Ord. IIIA.					9 Latein.	7 Griech. 2 Franz.	2 Franz.	2 Franz.	22
7. Dr. **Lackner**, 2. ord. Lehr. Ord. IV.			9 Latein. 2 Deutsch. 2 Gesch. 2 Geogr.			3 Gesch. u. Geogr.	3 Gesch. u. Geogr.		21 und 4 Turnstunden.
8. Dr. **Hecht**, 3. ord. Lehr. Ord. VI.	9 Latein. 3 Deutsch. 1 Gesch.						7 Griech. 2 Deutsch.		22
9. Dr. **Pieper**, 4. ord. Lehrer.	2 Naturg.	2 Naturg. 4 Franz.	2 Naturg. 4 Mathem.	2 Naturg. 3 Mathem.	2 Naturg.	2 Physik.			23 und 2 Turnstunden.
10. **Krieger**, 5. ord. Lehr. Ord. IIIB.				9 Latein.	7 Griech. 2 Deutsch. 2 Franz.				20
11. **Müller**, wissensch. Hilfslehr. Ord. V.		9 Latein. 2 Deutsch. 1 Gesch.		7 Griech. 2 Deutsch.					21
12. **Grossmann**, technischer Lehrer.	4 Rechnen. 2 Geogr. 2 Zeichnen.	4 Rechnen. 2 Zeichnen. 2 Schreib.	2 Zeichnen	2 Zeichnen. (IIIB.–I.)					25
	2 Singen. (VI.–V.)		3 Singen. (IV.–I.)						
13. **Klein**, Lehrer d. Vorschule.	2 Schreib.								24
Vorschule.	2 Religion. 10 Deutsch. 2 Anschauungsunterricht. 5 Rechnen. 3 Schreiben = 22 St.								

3. Mitteilungen über die absolvierten Pensen.

Da der Lehrplan im vergangenen Schuljahr derselbe gewesen wie früher, andrerseits mit dem nächsten Schuljahr wesentliche Änderungen eintreten, so beschränken sich diese Mitteilungen auf Angabe der Lektüre und der Themata und Aufgaben, die in den oberen Klassen und von den Abiturienten bearbeitet worden sind.

Prima.

Religion. Lektüre des Evangelium Johannis im Grundtext.

Deutsch. Gedichte Goethes; Iphigenie, Tasso; Gedichte Schillers; die Braut von Messina mit der Einleitung über den Gebrauch des Chors, die Abhandlungen über naive und sentimentalische Dichtung (teilweise), über das Erhabene, über das Pathetische, über das Studium der Universalgeschichte, über Bürgers Gedichte; die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet.

Aufsätze über folgende Themata: 1. a) Die Intrigue und ihre Enthüllung in Lessings Emilia Galotti. b) Wer erregt im zweiten punischen Kriege grössere Teilnahme, die Römer oder die Karthager? 2. Mensch und Natur (auf Grund folgender Gedichte: Der Wanderer von Goethe, Elegie von Matthisson, Rothenburg von Geibel). 3. Das Wasser im Lichte Goethischer Poesie. 4. (Klassenarbeit.)

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

5. Der Charakter des athenischen Volks zur Zeit des Demosthenes (nach Lektüre der olynthischen Reden). 6. Thoas bei Euripides und bei Goethe. 7. Erläuterung der Worte: „Wer besitzt, der muss gerüstet sein,“ mit besonderer Anwendung auf Goethes Tasso. 8. (Klassenarbeit.) Vergessen — ein Fehler, eine Schuld; ein Glück, eine Tugend. 9. Isabella und Jokaste.

Themata für die Reifeprüfung. Michaelis 1891: *Πολλάκις δοκεῖ τὸ φυλάξαι τἀγαθὰ τοῦ κτήσασθαι χαλεπώτερον εἶναι.* Ostern 1892: Die Verse des Horaz (od. lib. IV, carm. 4 v. 65–68)

Merses profundo, pulchrior evenit,
Luctere, multa proruet integrum
Cum laude victorem geretque
Proelia conjugibus loquenda

lassen sich auch auf Preussen anwenden.

Latein. S. S. Cicero pro Milone. W. S. Tacitus' Germania und Annal. B. IV in Auswahl. Gelegentliches Extemporieren aus Ciceros Briefen und Laelius. Horaz. Sat. I, 4 und 6; Oden B. 2 und 3.

Griechisch. Ilias B. 1—9; Demosthenes olynthische Reden; Thucyd. II, 34—46 (Leichenrede des Perikles); Plato Phaedr. c. 1—5, 20—38. Soph. Oedip. Rex. Ausgewählte Stellen aus Eurip. Iphig. Taur. Schriftliche Übersetzung bei der Reifeprüfung, Michaelis 1891: Demosth. *κατὰ Νεαίρας* § 94—98, Ostern 1892: Thuc. VI, 72 und 73.

Französisch. Mignet, histoire de la révolution française. Molière, Misanthrope.

Mathematik.

Aufgaben für die Reifeprüfung. Michaelis 1891: 1. Einen Kreis zu zeichnen, der durch einen gegebenen Punkt geht, eine gegebene Gerade berührt und einen gegebenen Kreis rechtwinklig schneidet. 2. Ein Dreieck zu berechnen aus dem Verhältnis der Summe zweier Seiten zur Differenz der Projektionen dieser Seiten auf die dritte ($(a + b) : (p - q) = m : n$), der Differenz der Gegenwinkel der beiden ersten Seiten ($\alpha - \beta = \delta$) und dem Radius des eingeschriebenen Kreises (ϱ). Beispiel: $\frac{m}{n} = 2$; $\delta = 34^0\,12'\,19''$; $\varrho = 5{,}5$ m. 3. Wie gross ist der Mantel eines geraden Kegels, dessen Seite mit der Grundfläche den Winkel α bildet und dessen Volumen dem einer Kugel mit dem Radius r gleich ist? Beispiel: $\alpha = 65^0\,21'\,48''$; $r = 5{,}9514$ m. 4. Die Intensitäten zweier Lichtpunkte, deren Entfernung a m beträgt, verhalten sich wie $v : v_1$. Welche Punkte der durch dieselben gehenden Geraden werden von ihnen gleich stark erleuchtet? Beispiel: $a = 125$; $v : v_1 = 9 : 4$. — Ostern 1892: 1. Ein Dreieck zu zeichnen aus einer Seite (c), der Differenz der Quadrate der beiden anderen Seiten ($a^2 - b^2 = d^2$) und dem Verhältnis einer dieser beiden letzten Seiten zur Mittellinie nach derselben Seite ($a : m_1 = \mu : \nu$). 2. Ein Dreieck zu berechnen aus dem Verhältnis der Summe zweier Seiten zur Differenz der Projektionen dieser Seiten auf die dritte ($(a + b) : (p - q) = m : n$), dem Gegenwinkel der dritten Seite (γ) und dem Inhalte (Δ). Beispiel: $\frac{m}{n} = 3$; $\gamma = 75^0\,45'$; $\Delta = 21294$ qm. 3. Jemand besitzt ein Kapital von a M.

und legt am Schlusse eines jeden Jahres ausser den Zinsen noch eine gewisse Summe hinzu; wie gross ist diese Summe, wenn das Kapital sich in n Jahren bei p pCt. Zinsen verdoppelt hat? Beispiel: $a = 3000$; $n = 8$; $p = 4\frac{1}{2}$. 4. Eine kupferne Hohlkugel, deren äusserer Durchmesser 2 r ist, sinkt gerade zur Hälfte in Wasser ein. Wie gross ist die Metallstärke der Kugel, wenn das specifische Gewicht des Kupfers s ist? Beispiel: $r = 100$ mm; $s = 8{,}8$.

Sekunda A.

Religion. Lektüre der Apostelgeschichte im Grundtext.

Deutsch. Ausgewählte Gedichte Walthers von der Vogelweide. Hermann und Dorothea. Egmont. Jungfrau von Orleans. Privatim: Schillers Abfall der vereinigten Niederlande. Shakespeares Julius Cäsar.

Themata zu den Aufsätzen: 1. Wodurch ist Hannibals Übergang über die Alpen so bewunderungswürdig? 2. Die Gastfreundschaft im Nibelungenliede. 3. Odysseus, das Muster eines harmonisch beanlagten Menschen. (Klassenarbeit.) 4. Die Bedeutung der Selbstbeherrschung für die Erfüllung der Pflichten. 5. Charakteristik des Pfarrers in Goethes Hermann und Dorothea. 6. Was erfahren wir aus der Exposition von Goethes Egmont über die Zustände in den Niederlanden? 7. Der kluge Mann baut vor. (Klassenarbeit.) 8. Egmont in Goethes Drama, verglichen mit dem der Geschichte. 9. Οὔτοι δοκεῖν ἄριστος, ἀλλ' εἶναι θέλε.

Latein. S. S. Livius B. 22. Vergils Aeneis B. 6. — W. S. Ciceros Cato maior und ausgewählte Stellen aus dem 4. Buche der Accusatio in Verrem. Ausgewählte Stücke aus Seyfferts „Lesestücken“ (Elegien von Tibull und Stellen aus Ovids Tristien und Fasten).

Griechisch. Hom. Od. XIII—XXIV. Herodot VII, mit Auslassungen; Xenophons Memorabilien, Auswahl aus I—IV.

Französisch. Plötz, Manuel: Corneille, La Fontaine, Fénélon, Mme de Staël, Toepffer.

Sekunda B.

Religion. Lektüre das Evangelium Matthäi im Grundtext.

Deutsch. Schillers Gedichte (in Auswahl) und Maria Stuart. Lessings Minna von Barnhelm. Goethes Götz von Berlichingen; Reinecke Fuchs und die Hermannsschlacht von Kleist privatim.

Themata zu den Aufsätzen: 1. Vergleichung des Verhaltens des Q. Titurius Sabinus und des L. Aurunculejus Cotta beim Aufstande des Ambiorix (nach Cäsar bell. Gall. V, 26—37). 2. Der Scenenwechsel im ersten Teile des vierten Buches der Äneis (Klassenarbeit). 3. Der Rhein (nach Geibel). 4 Labor non onus, sed beneficium. 5. Der Streit des Diktators L. Papirius Cursor mit seinem Reiteroberst Q. Fabius (Liv. VIII, 29—35) und Schillers „Kampf mit dem Drachen“). 6. Wie bewahrheitet sich in Goethes Götz von Berlichingen das Sprichwort: „Wie der Herr, so der Knecht“ an Götz, Georg und Lerse einerseits und Weislingen und Franz andrerseits? 7. Was berichtet uns die Vorfabel zu Lessings Minna von Barnhelm über Tellheims und Minnas Verhältnisse? (Klassenarbeit.) 8. Weshalb nennt Jesus Sirach Jesaias mit Recht „den Grossen“ unter den Propheten? 9. Unglück selber taugt nicht viel, doch es hat drei gute Kinder: Kraft, Erfahrung, Mitgefühl. 10. Das Homerische Cyklopenland und seine Bewohner.

Latein. Jordan, Ausgewählte Stücke aus Cicero in biographischer Folge. Ciceros Rede pro Archia poeta und die erste Catilinarische Rede. Einige Briefe Ciceros. Sallust bellum Catilinae. Vergils Äneis IV und V.

Griechisch. Xen. Anab. Bch. II Schluss. III. IV. — Xen. Hell. Bch. II mit Auswahl. — Homer, Od. IX—XII.

Französisch. Plötz, Manuel : Le Sage, Massillon, Thiers.

II. Verfügungen der vorgesetzten Behörde.

1891.

Verf. v. 23. Februar. Schülern der Vorschule sind Schulgeldbefreiungen nicht zu gewähren.

Verf. v. 18. März. In den nächsten Osterferien findet ein Kursus für Lehrer der Naturwissenschaften in Berlin statt.

Verf. v. 26. März. Die Überleitung der Realgymnasien in andere Schularten soll erst in einer längeren Reihe von Jahren erfolgen, zunächst wird nur eine Veränderung des lateinischen Unterrichts beabsichtigt; auch sollen die bisherigen Berechtigungen höchstens bezüglich des Studiums der neueren Sprachen eine Einschränkung erfahren.

Verf. v. 2. Juni. Se. Maj. der Kaiser und König hat der König Wilhelm-Stiftung für erwachsene Beamtentöchter einen jährlichen Beitrag von 500 Mk. bewilligt.

Verf. v. 24. Juli. Junge Leute, die sich dem Maschinenbaufach widmen und später in den Staatsdienst treten wollen, sind darauf aufmerksam zu machen, dass sie vor Beginn des Studiums auf der technischen Hochschule 1 Jahr resp. $^1/_2$ Jahr als Eleven unter Aufsicht und Leitung des Präsidenten einer Königlichen Eisenbahn-Direktion arbeiten müssen.

Verf. v. 23. September. Auf Anordnung Sr. Majestät des Kaisers und Königs soll Th. Körners 100jähriger Geburtstag in den Schulen gefeiert werden.

Verf. v. 24. August. Das Königl. Provinzial-Schulkollegium übersendet ein Exemplar des Werkes: Die Welt in Wort und Bild von Hottinger zum Geschenk für einen Schüler des Gymnasiums.

1892.

Verf. v. 10. Januar. Mitteilung eines Abdrucks aus Nr. 294 des deutschen Reichs- und Staatsanzeigers betr. Änderungen in dem Berechtigungswesen der höheren preussischen Lehranstalten (die Reifezeugnisse der höheren Bürgerschulen, sowie der gymnasialen und realistischen Lehranstalten mit sechsjährigem Lehrgang, sowie die Zeugnisse über die nach Abschluss der Untersekunda einer neunstufigen höheren Lehranstalt bestandenen Prüfung genügen zur Zulassung für alle Zweige des Subalterndienstes, für welche bisher der Nachweis eines siebenjährigen Schulkursus erforderlich war).

Verf. v. 16. Januar. Übersendung der neuen mit dem nächsten Schuljahr in Kraft tretenden Lehrpläne und der Ordnung der Reifeprüfungen und Abschlussprüfungen.

Verf. v. 16. Januar. Ferienordnung für das nächste Schuljahr: Osterferien von Mittwoch den 6. April bis Donnerstag den 21. April, Pfingstferien von Freitag den 3. Juni bis Donnerstag den 9. Juni, Sommerferien von Sonnabend den 2. Juli 12 Uhr bis Dienstag den 2. August, Michaelisferien von Sonnabend den 1. Oktober 12 Uhr bis Dienstag den 18. Oktober, Weihnachtsferien von Mittwoch den 21. Dezember bis Donnerstag den 5. Januar 1893.

Verf. v. 23. Februar. Dem Privatdocenten Dr. Graf in Marburg ist die kommissarische Verwaltung der letzten ordentlichen Lehrerstelle am hiesigen Gymnasium zunächst auf ein Jahr übertragen worden.

III. Chronik der Schule.

Während des verflossenen Schuljahres, das am 9. April begann, hat das Lehrerkollegium des Gymnasiums eine zweifache Veränderung erfahren. Durch Allerhöchste Bestallung vom 28. September v. J. wurde Hr. Oberlehrer Kotowski zum Königl. Gymnasialdirektor ernannt und durch Ministerial-Erlass vom 8. Oktober mit der Leitung des Königl. Gymnasiums zu Lyck beauftragt Derselbe hat seit Michaelis 1886 unserm Gymnasium angehört und durch sein reiches vielseitiges Wissen sowie durch die Liebenswürdigkeit seines Charakters einen bedeutsamen und segensreichen Anteil an der Erziehung unserer Schüler gehabt. Dem vielfach anregenden, von allen hochgeschätzten Amtsgenossen sind unsere besten Wünsche in seinen neuen Wirkungskreis gefolgt. Möge auch dort seine Thätigkeit von Segen begleitet sein! Gleichzeitig wurde Hr. Dr. Kuhfeldt als ordentlicher Lehrer an das Königl. Gymnasium zu Rastenburg versetzt, nachdem er $4^1/_2$ Jahr lang Mitglied unseres Lehrerkollegiums gewesen war. Auch ihm sind unsere aufrichtigen Wünsche für sein Wohlergehen in der neuen Stellung nachgefolgt.

Die durch den Abgang der genannten Lehrer frei gewordenen Stellen wurden auf Anordnung der vorgesetzten Behörde in der Weise wieder besetzt, dass für Dr. Kuhfeldt Hr. Krieger*) aus Rastenburg eintrat, während in die vakante dritte Oberlehrerstelle Hr. Dr. Lorenz einrückte, und unter Beförderung des Hrn. Dr. Preibisch zum etatsmässigen Oberlehrer ein Avancement sämtlicher ordentlichen Lehrer in die nächst höheren Stellen erfolgte. Zur Vertretung des letzten ordentlichen Lehrers wurde der Schulamtskandidat Hr. Müller aus Königsberg für die Dauer des Wintersemesters dem Gymnasium überwiesen.

Der Unterricht hat auch in diesem Schuljahr häufig Störungen erfahren. Am Anfang fehlte Oberl. Kotowski 3 Tagen, weil er zur Teilnahme an einem archäologischen Kursus nach Berlin beurlaubt war, und Dr. Hecht wurde bis zum 11. Mai durch eine militärische Übung an der Wahrnehmung seines Amts verhindert; vom 6.—15. Mai fehlte Dr. Kuhfeldt krankheitshalber, vom 1.—4. Juli Dr. Pieper einer militärischen Übung wegen. Während der Monate August und September war der Vorschullehrer Klein zu einer Badereise beurlaubt und wurde durch den Lehrer H. Kankeleit vertreten, welchem der hiesige Magistrat mit dankenswerter Bereitwilligkeit für die genannte Zeit Urlaub erteilt hatte. Im Oktober waren die HH. Krieger und Dr. Lorenz je zwei Tage in Familienangelegenheiten beurlaubt, ebenso H. Müller im November, Prof. Rumler musste am 17. u. 18. Nov. krankheithalber seinen Unterricht unterbrechen, desgl. vom 10.—17. Dezember Dr. Bauck, vom 4.—6. Januar Dr. Lorenz, vom 4.—16. Januar H. Krieger, vom 15.—20. Januar Dr. Pieper, vom 11.—13. Februar Prof. Rumler, vom 11.—17. Februar H. Grossmann. Diese zahlreichen Erkrankungen von Lehrern wurden durch die Influenza veranlasst, die auch in unserer Stadt sehr heftig auftrat und zeitweise auch den Schulbesuch der Schüler in empfindlicher Weise beeinträchtigte; kurz vor Weihnachten stieg die Zahl der Fehlenden auf 35, und auch die ersten Wochen des neuen Jahres wiesen 20—30 Versäumnisse auf.

Die patriotischen Feste und Gedenktage hat die Schule in üblicher Weise begangen. Am 27. April erinnerte Prof. Dr. Rieder beim Morgengebet an den drei Tage zuvor erfolgten Tod des Generalfeldmarschalls Moltke, am 15. Juni an den Hochseligen Kaiser Friedrich, am 2. September hielt Dr. Kuhfeldt die Festrede, indem er nachwies, wie der Gedanke an ein einiges deutsches Reich sich in den deutschen Dichtungen seit der Zeit Friedrich d. Gr. darstelle. Am 23. September, dem 100jährigen Gedenktage von Th. Körners Geburtstag, hielt das Gymnasium zur Erinnerung an den Heldendichter eine Feier ab; der Direktor entwarf ein Lebensbild von demselben und schloss daran die Entlassung des Abiturienten, der zu Michaelis die Reifeprüfung bestanden hatte. Die Dichtungen des gefeierten Sängers selbst lieferten Stoff zu Gesängen und Deklamationen. Am 27. Januar, dem Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers und Königs, entwickelte Prof. Dr. Rieder die Bedeutung, die Preussen unter Herrschaft der Hohenzollern für Deutschland gehabt, mit besonderer Berücksichtigung des geistigen und religiösen Lebens. Die Reihe der Schülerdeklamationen beschloss eine Vorführung der Rütliscene aus Schillers Tell. Am 9. März gedachte Dr. Bauck bei der Morgenandacht des Hochseligen Heldenkaisers, Wilhelm I., ebenso Dr. Lorenz am 22. März.

Am 22. April v. J. wurde dem Gymnasium die Ehre eines Besuches des Hrn. Oberpräsidenten von Ostpreussen, Excellenz Dr. v. Schlieckmann, zu teil. Derselbe wohnte dem Unterricht in allen Klassen bei, richtete selbst mehrfach Fragen an die Schüler, liess sich das Lehrerkollegium vorstellen und schied mit Worten freundlicher Anerkennung von uns. Es

---

*) Erich Krieger, geb. 1856 zu Hermsdorf, besuchte das Gymnasium zu Braunsberg, bezog Michaelis 1876 die Universität Königsberg, studierte bis Ostern 1881 Philologie und legte am 18. Februar 1882 die Prüfung pro fac. doc. ab. Das Probejahr erledigte er Ostern 1883 bis 1884 am Königl. Gymnasium zu Lyck, war bis Ostern 1891 am Königl. Progymnasium in Königsberg als wissenschaftl. Hilfslehrer thätig und wurde dann am Königl. Gymnasium in Rastenburg als ord. Lehrer angestellt.

sollte der letzte Besuch sein, den der hohe Beamte unserem Gymnasium und unserer Stadt abstattete; bereits am 14. Mai machte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende.

Wurden wir so durch den Tod des Präsidenten unserer vorgesetzten Behörde beraubt, so verloren wir am Anfang dieses Jahres durch Berufung in eine andere Stellung den Hrn. Geh. Regierungs- und Provinzialschulrat Trosien, der durch langjährige Thätigkeit auf das engste mit dem höheren Schulwesen unserer Provinz verbunden war und besonders dem Gumbinner Gymnasium nahe stand, da er hierselbst einst sechs Jahre lang als Lehrer thätig gewesen. Um so herzlicher wünschen wir dem verdienten und verehrten Manne reichen Segen auch in seinem neuen Wirkungskreise und die innere Befriedigung, die das wahre Glück des Lebens ausmacht.

Der Unterricht fiel am 17. April, 31. August, 11. December und 26. Februar des Vieh- und Pferdemarktes wegen aus, am 22., 23., 25. und 26. Juni die Nachmittagsstunden der Hitze wegen. Am 12. Mai beging der ostpreussische Verein für innere Mission in Gumbinnen ein Fest, an dem sich das Gymnasium durch Besuch des Gottesdienstes beteiligte, am 11. Juni machten die einzelnen Klassen unter Führung ihrer Ordinarien Spaziergänge und Ausfahrten in die Umgegend.

Zwei Reifeprüfungen sind im Laufe des Schuljahrs abgehalten worden; in der ersten, die unter dem Vorsitz des H. Geh. Rat Trosien am 17. September v. J. stattfand, erhielten ein Abiturient und ein Extraneer das Zeugnis der Reife; die zweite, am 5. März, in welcher H. Prov.-Schulrat Prof. Dr. Carnuth den Vorsitz führte, bestanden drei Primaner.

Am 10. März d. J. beehrte Herr Generalsuperintendent Pötz das Gymnasium mit seinem Besuch, um von dem Religionsunterricht in mehreren Klassen Kenntnis zu nehmen und eine herzliche Ansprache an die versammelten Schüler zu richten.

Das von dem Königl. Prov.-Schulkollegium dem Gymnasium übersandte Werk „Die Welt in Wort und Bild“ von Hottinger wurde auf Beschluss des Lehrerkollegiums am 18. December v. J. dem Obersekundaner Gotthold Häkel als Weihnachtsgeschenk von dem Direktor überreicht.

IV. Statistische Mitteilungen.

1. Übersicht über die Frequenz und deren Veränderung im Laufe des Schuljahres 1891/92.

	A. Gymnasium.										B. Vorschule.		
	IA	IB	IIA	IIB	IIIA	IIIB	IV	V	VI	Sa.	1	2	Sa.
1. Bestand am 1. Februar 1891	9	5	18	29	33	33	23	23	20	193	10	6	16
2. Abgang bis zum Schluss des Schuljahres 1890/91	8	—	5	8	4	4	2	1	2	34	—	—	—
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern 1891............	1	13	16	25	25	16	21	18	9	—	6	—	—
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern 1891..........	—	—	—	—	2	3	7	4	8	24	7	7	14
4. Frequenz am Anfang des Schuljahres 1891/92......	2	17	16	30	31	23	33	23	17	192	14	7	21
5. Zugang im Sommerhalbjahr..	—	1	—	—	—	—	—	1	—	2	—	—	—
6. Abgang im Sommerhalbjahr..	1	2	—	4	1	1	3	1	—	13	—	—	—
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis 1891	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis 1891	—	—	—	—	—	—	—	3	1	4	—	2	2
8. Frequenz am Anfang des Winterhalbjahres 1891/92..	5	12	16	26	30	22	30	26	18	185	14	9	23
9. Zugang im Winterhalbjahr..	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	2	3	5
10. Abgang im Winterhalbjahr..	—	—	2	2	—	—	—	1	—	5	—	—	—
11. Frequenz am 1. Februar 1892	5	13	14	24	30	22	30	25	18	181	16	12	28
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1892..............	18,6	18,6	17,6	16,4	15,7	14,3	13,2	11,6	10,5	—	9,2	7,8	—

2. Übersicht über die Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	A. Gymnasium.							B. Vorschule.						
	Evang.	Kath.	Dissid.	Juden.	Einh.	Ausw.	Ausl.	Evang.	Kath.	Dissid.	Juden.	Einh.	Ausw.	Ausl.
1. Am Anfang des Sommersemesters	188	2	—	2	92	97	3	21	—	—	—	16	4	1
2. Am Anfange des Wintersemesters	184	1	—	—	86	96	3	23	—	—	—	17	5	1
3. Am 1. Febr. 1892	179	1	—	1	84	94	3	28	—	—	—	22	5	1

Mit dem Berechtigungsschein für den einjährigen Militärdienst haben zu Ostern 1891 neun, zu Michaelis 1891 zwei Schüler das Gymnasium verlassen.

Übersicht über die Abiturienten.

Michaelis 1891.

Max Tschirner, geb. am 10. Februar 1873 zu Glommen bei Bartenstein, Sohn des hierselbst verstorbenen Restaurateurs T., evangelischer Konfession, 7 Jahre auf dem Gymnasium, 2½ Jahre in Prima, studiert Medizin in Greifswald.

Ostern 1892.

1. Arthur Butschkus, geboren am 9. Mai 1873 zu Königsberg i. Pr., Sohn des Zahlmeisters B. hierselbst, evangelischer Konfession, hat das hiesige Gymnasium 2 Jahre lang als Schüler der Prima besucht, er will Medizin studieren.

2. Eugen Lindenau, geboren am 31. Januar 1872 in Tinkleninken, Kreis Niederung, Sohn des Försters L. in Wörth bei Schorellen, evangelischer Konfession, 5 Jahre auf dem hiesigen Gymnasium, 2 Jahre in Prima, will sich dem Postfach widmen.

3. Richard Parlow, geboren am 5. Februar 1874 in Trakehnen, Sohn des Lehrers P. daselbst, evangelischer Konfession, 7 Jahre auf dem Gymnasium, 2 Jahre in Prima, will sich dem Postfach widmen. (Ihm wurde die mündliche Prüfung erlassen.)

V. Sammlungen von Lehrmitteln.

Für die Lehrerbibliothek wurden folgende Werke angeschafft:

O. Willmann, Didaktik als Bildungslehre. — J. Müller, Handbuch der Altertumswissenschaft, Halbband 13—16; Aristoteles, Staatswesen der Athener, herausgegeben von Agathonikos. — Kaibel und Kiessling, Aristoteles' Schrift vom Staatswesen der Athener, verdeutscht. — O. Wossidlo, Leitfaden der Botanik. — Bratranek, Beiträge zu einer Ästhetik der Pflanzenwelt. — Potonié, Illustrierte Flora von Nord- und Mitteldeutschland. — Grassmann, Deutsche Pflanzennamen. — Pritzel und Jessen, Die deutschen Volksnamen der Pflanzen. — Heidrich, Handbuch für den Religionsunterricht in den oberen Klassen, 2 Teile. — Moltke, Gesammelte Schriften, Bd. 3. — H. Paul, Principien der Sprachgeschichte. — Meyer, Geschichte der Provinz Posen. — Schilling, Quellenbuch zur Geschichte der Neuzeit. — Heinemann, Geschichte von Braunschweig und Hannover, 3 Bde. — Buchholz, Hilfsbücher zur Belebung des geographischen Unterrichts, 9 Bde. — Settegast, Erlebtes und Erstrebtes. Ausserdem die Fortsetzungen einer grösseren Zahl von Lieferungswerken.

Von Zeitschriften wurden gehalten: Fleckeisens Jahrbücher, Zeitschrift für das Gymnasialwesen, Centralblatt für die Unterrichtsverwaltung, Litterarisches Centralblatt, Neuphilologisches Centralblatt, v. Sybels historische Zeitschrift, Preussische Jahrbücher, Zeitschrift für mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht, Fricks und Meyers Lehrproben, Lyon, Zeitschrift für deutschen Unterricht, Altpreussische Monatsschrift. —

An Geschenken erhielt die Bibliothek: Von dem Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten: die neuesten Jahrgänge des Journals für reine und angewandte Mathematik, Alemannia von Birlinger, Corpus reformatorum, vol. 73. 74, Monumenta Germaniae historica, im ganzen 7 Bde., Luthers Werke (Böhlau, Weimar), Bd. 12.

Von dem Königl. Provinzial-Schul-Kollegium: Forchhammer, Prolegomena zur Mythologie als Wissenschaft. — G. Uhlig, die Stundenpläne für Gymnasien, Real-Gymnasien und lateinlose Realschulen in den bedeutendsten Staaten Deutschlands. — Donop, Friedrich Geselschap.

Der Unterzeichnete erlaubt sich für diese Zuwendungen im Namen des Lehrerkollegiums ehrerbietigst zu danken.

Für die Schülerbibliothek: Grillparzer, Werke, 16 Bde. — Wildenbruch, Der neue Herr. — Hebbel, Die Nibelungen. Florilegium graecum. — Joh. Meyer, Lese-

buch der Erdkunde für Schule und Haus. — Witt, Die tapfern Zehntausend. — Prometheus, Illustrierte Wochenschrift über die Fortschritte der angewandten Naturwissenschaften, Jahrgang 1890 und 1891. — Geibel, Gedichte, in Auswahl von Nietzki. — Theodor Körner, Zum 23. September 1891. — v. Zobeltitz, 30 Lebensbilder deutscher Männer aus neuerer Zeit. — F. Wolf, Die That des Arminius. — Grube, Geographische Charakterbilder, 3 Bde. — Rogge, Das Buch von den preuss. Königen. — Witt, griechische Götter- und Heldengeschichten. — Witt, Geschichten aus der Geschichte. — Spyri, Heidi. — Spyri, Kurze Geschichten, Bd. 1. —

Für das physikalische Kabinett wurden angeschafft: Die zweite Lieferung der Bilderreihen zum Schnellseher, ein Grammophon nebst sechs Schallplatten, eine kleine dynamoelektrische Maschine nebst Einschaltungsvorrichtung und Glühlampe.

VI. Unterstützungen von Schülern.

Der Fonds zur Unterstützung würdiger und bedürftiger Schüler betrug zu Ostern 1891		838 Mk. 75 Pf.
Hiezu kamen im Laufe des Jahres 1891/92 folgende Zuwendungen:		
1. von Herrn Rechtsanwalt Quassowski	20 Mk. — Pf.	
2. „ „ Prediger Schinck.	5 „ — „	
3. „ „ Gutsbesitzer Gebauer-Marienhöhe .	10 „ — „	
4. „ „ Generalagent Bouvain-Eydtkuhnen	10 „ — „	
5. „ der Obersekunda Überschuss der Beiträge zu einer Schülerfahrt	1 „ 60 „	
6. durch Verkauf von Makulatur	25 „ — „	
7. Zinsen pro 1891	26 „ 10 „	
8. von Herrn Pfarrer v. Kweisser in Wizainen .	10 „ — „	
	. . . .	107 Mk. 70 Pf.
	Summa	946 Mk. 45 Pf.

Ausgaben sind im Laufe des Jahres nicht gemacht worden.

Indem ich allen gütigen Gebern im Namen des Lehrerkollegiums meinen wärmsten Dank sage, bemerke ich, dass auch fernerhin die Beiträge derjenigen geehrten Geber, welche Söhne auf dem Gymnasium haben, zugleich mit dem Schulgelde entrichtet werden können.

VII. Mitteilungen an die Eltern und das Publikum.

Die Schule wird am Mittwoch den 6. April geschlossen, das neue Schuljahr beginnt am Donnerstag den 21. April. Die Aufnahme neuer Schüler erfolgt am Dienstag den 19. und Mittwoch den 20. April, vormittags von 9—12 Uhr im Amtszimmer des unterzeichneten Direktors. In die zweite Abteilung der Vorschule werden Knaben mit einigen Vorkenntnissen aufgenommen und in einem zweijährigen Kursus für Sexta vorbereitet. Jeder neu aufzunehmende Schüler hat ein Impf- oder nach zurückgelegtem 12. Lebensjahr ein Wiederimpfungsattest, einen Tauf- oder Geburtsschein und, falls er bereits eine höhere Schule besucht hat, ein Abgangszeugnis vorzulegen. Erwünscht ist vorherige schriftliche Anmeldung mit Angabe der Klasse, für welche die Aufnahme erfolgen soll.

Kanzow, Direktor.